DER QUERSCHNITT

VII. Jahrgang Heft 12

INHALTS-VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop . . . . . *Der größte Franzose*
Giorgio de Chirico . . . . *Statuen, Möbel und Generäle*
Albert G. Barnes . . . . . *Giorgio de Chirico*
Brigitte B. . . . . *Wie ich Revue-Girl wurde*
Lutz Weltmann . . . . . *Der Tag des Dramaturgen*
Hans Felix Wolff . . . . . *Lieder aus dem Ahoggar*
André de Ridder . . . . . *Rubens in Antwerpen*
Alfred Flechtheim . . . . . *„So fast as Düörpen"*
Leopold Heinemann . . . *Deutsch-Amerikanische Presse*
Stella Kramrisch . . . . . *Indisches Anschauen*
Anton Giulio Bragaglia . . . . . *Die bewegliche Maske*
Léon Pierre Quint . . . . . *Im Auto durch Deutschland*
Gerhart Rodenwaldt . . . . . *Auf dem Wege zur Klassik*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

***Beilage:** Welche Bücher kauft der Querschnitt-Leser zu Weihnachten?*

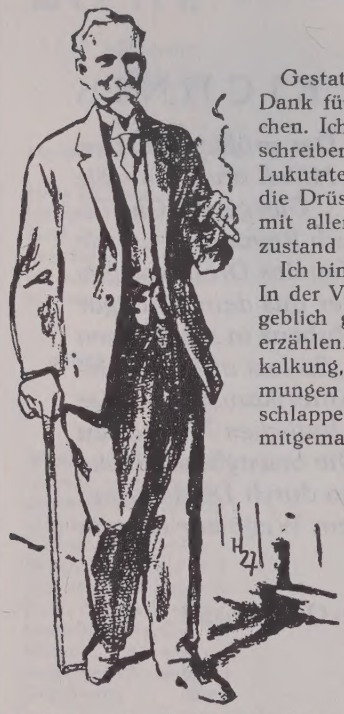
*

Titelbild nach einer Zeichnung von H. Ploberger

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H., Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

Gutachten über Lukutate



Gestatten Sie, Ihnen meinen tiefgefühlten aufrichtigen Dank für die Einführung der Lukutatefrucht auszusprechen. Ich vermute, daß Sie von allen Seiten mit Dankschreiben bombardiert werden, denn die Wirkung von Lukutate ist geradezu unglaublich vielseitig. Nicht nur die Drüsen werden entgiftet, sondern der ganze Korpus mit allem drum und dran wird restlos in den Jugendzustand zurückdatiert.

Ich bin 52 Jahre alt und war an Leib und Seele erschöpft. In der Verzweiflung habe ich alle möglichen Kuren vergeblich gemacht. Ich will Ihnen keine lange Geschichte erzählen. Ich habe alle Altersbeschwerden: Arterienverkalkung, Druck im Hinterkopf, Asthma, starke Verschleimungen der Lunge und des Magens, erhöhte Herztätigkeit, schlappe Nerven, träge Verdauung, Verstopfung, kurz alles mitgemacht. — Ich versichere Ihnen nun aber aufrichtig, daß ich mit Lukutate das ganze Sammelsurium von Krankheiten des Alters zum Teufel gejagt habe, sogar die Hämorrhoiden sind gänzlich verschwunden. Für diese Befreiung bin ich Ihnen von Herzen dankbar.

Das Tollste was eingetreten ist, Kopf- und Barthaare haben einen hohen Prozentsatz ihrer Greisenfarbe verloren und nähern sich der Jugendfärbung. Ich fühle mich gegenwärtig wie ein 25 — 30 Jähriger und bin der Übermütigste im Orchester, treibe Unfug und kenne keine Ermüdung mehr. Im Punkto Arbeitslust bin ich nicht zu bändigen, fremdsprachige Vokabeln, die ich längst vergessen hatte, tauchen wieder auf, kurz das Gedächtnis funktioniert tadellos, ebenso hat das Augenlicht und Gehör eine Stärkung aufzuweisen.

Ihr ergebenster R. Sch., Kammermusiker

Man wählt je nach Geschmack oder wechselt:

1. **Lukutate-Gelee-Früchte,** die süße Geschmacksform . . . . **M 2.75**
   dito halbe Packung . . . . . **M 1.45**
2. **Lukutate-Bouillonwürfel** für den, der „süß" nicht mag, sowie für Korpulente und Diabetiker **M 2.75**
3. **Lukutate-Mark,** Marmelade als Brotaufstrich etc. . . . . **M 2.75**
4. **Lukutate-Beerensaft,** (mit indischem Rohrzucker) . . . . . **M 2.60**
5. **Lukutate-Mark konzentriert,** (Loku-ta-te india orig. Hiller) **M 7.—**
6. **Lukutate für Tiere** . . . . . **M 2.75**

In allen Apotheken, Drogerien und Reformhäusern erhältlich. — Literatur durch die Fabrik kostenfrei.

WILHELM HILLER, Nahrungsmittel-Werke, HANNOVER

zugleich Hersteller der Brotella-Darm-Diät nach Professor Dr. Gewecke.

Max Unold — Holzschnitt (Linden-Verlag)

DER GRÖSSTE FRANZOSE

Von

H. v. WEDDERKOP

Man kann auch sagen, der reinste, der unverfälschteste, der (sich selber) treueste, der (in seiner Entwicklung) stetigste, der französischste — Epitheta im Superlativ stehen reichlich zur Verfügung und sind zugleich berechtigt für den, der gemeint ist: André Gide.

André Gide ist einer von denen, deren Bild und Wertung oft geschwankt haben im Lauf der Zeit, nicht wegen der Ungleichmäßigkeit seiner Produktion, sondern wegen seiner Unabhängigkeit von der Mode des Tages, eben wegen dieser Beständigkeit, wegen der verschiedenen oben bereits angedeuteten Eigenschaften. Er war lange vor dem Kriege groß und neu und ist es genau so noch heute. Die ganze Welt sprach von Anatole France, für Deutsche, Engländer und Amerikaner der typische Franzose (was die Franzosen selber ärgerlich stimmt oder sie lächeln macht). Gide stand zurück. Dann kam die Woge Proust, die über alles hinwegging. Dann andere, kleinere Kollektivwogen, bestehend aus den zahlreichen Nachkriegstalenten Frankreichs. Hatten sich alle diese Wogen verlaufen oder ebbten sie ab, blieb immer Gide, still, unbeirrbar, unvergänglich, meisterhaft. Ein Œuvre, das nicht nur durch seine beträchtliche Quantität wirkt, sondern vor allem durch seine Beständigkeit, Konsequenz und die Härte seiner Ueberzeugung.

Mit einer Offenheit, fast mehr Schonungslosigkeit, gibt er in der kürzlich wieder neu herausgegebenen Jugendbiographie: „Si le grain ne meurt" Auskunft über das, was ihn zuerst bestimmte. Von Literarhistorikern wird besonders sein Protestantentum als eine in Frankreich verhältnismäßig seltene und bestimmende Note betont. Gewisse Nüchternheiten mögen damit erklärt werden, aber wie erklärt man damit literarhistorisch die mannigfaltigen kleinen und großen Ausschweifungen, die ebenso in diesem Charakter liegen, z. B. seine Liebe zu schönen Araberjungen? Manche finden die Formel der „sublimierten Erotik". Aber nach der Selbstauskunft in dieser Jugendbiographie konnte diese Erotik auch recht saftig sein, konnte sich verlieren, und erkannte als Grenze einzig und allein den Geschmack an.

Ganz abgesehen davon, daß seine Mutter Katholikin war, zählt die Konfession in allen Fragen der Lebendigkeit, zumal in Frankreich, außerordentlich wenig. An den Kern seines Wesens rührt sie nicht, er hat gewisse Eigenschaften mit anderen seiner Landsleute gemeinsam, die aus einem rein katholischen Milieu stammen.

Er ist vor allem der typische Franzose, der Typus des Franzosen, der heute immer mehr schwindet. Daher die Stärke und die Schwäche seiner Position. Amerika, wie überall in der Welt, macht auch in Frankreich frischen und gesunden Lärm. Paris ist, nicht nur äußerlich gesprochen, von Amerikanern überrannt, sondern ihr Einfluß dringt vor bis ins Herz, bis zu den sensibelsten Nerven, bringt Aufruhr oder wenigstens Beunruhigung in die verschiedensten Dichterschulen des Landes Boileaus. Nur wer einmal die ganze Härte und Zähigkeit des französischen Konservativismus erfaßt hat, kann ermessen, in welche Krisen dies Land durch die Berührung mit der Außenwelt kam, wie sie der Krieg gezwungenermaßen mit sich brachte. Mit der Tradition kommt der ganze gewaltige Unterbau ins Wanken, Einflüsse strömen unaufhörlich nach Frankreich hinein, verärgern die Nationalisten und stimmen die Besten immerhin nachdenklich, denn man weiß nicht, was man bekommt, wenn man das Bewährte aufgibt. Es kommt dazu, daß die Sprache eine ganz andere Rolle spielt als bei uns und den angelsächsischen Nationen, sie ist um vieles fester gelegt, nicht so elastisch, und verbietet aus tausend Gründen, nicht nur des Geschmacks, ein allzu willkürliches Umspringen mit ihr.

Als ob diese große Krise überhaupt nicht bestände, als ob es keine Probleme gäbe, steht das Werk und die Persönlichkeit André Gides da. Er ist auf keine Formel zu bringen. Nichts absurder, als ihn als altmodisch und überholt abzutun: unmerklich geht er mit und hat gerade mit seinem neusten Roman, den „Faux-Monnayeurs" wieder die ganze Aesthetik des Romans über den Haufen geschmissen, die Technik revolutioniert, indem er den Autor selbst als handelnde oder selbständig kritische Person einführte. Ebensowenig ist er modern: es wäre eine geschmacklose Versündigung, ihn als modern im Sinne gewisser up to date-Schriftsteller zu bezeichnen. Schon deshalb, weil er viel zu gewissenhaft ist, um mit Risiko zu spekulieren, weil vielmehr alle seine Experimente wohl ausgewogen und basiert sind. Er ist alles andere als ein Nationalist, liest Barrès in den „Morceaux Choisis" mehrfach die Leviten, indem er dagegen polemisiert, daß Frankreich sich gegen alles Fremde

absperren soll. Aber er ist auf der anderen Seite wieder der intransigenteste Franzose. Das eigentliche Wesen Gides ist seine Kompliziertheit, das Komplizierte oder vielmehr Gegensätzliche seiner Veranlagungen. Darin liegt im übrigen auch seine „Tragik" beschlossen, insofern seine Grenzen sichtbar und fühlbar werden, wenn man bei einem so bewußten, klaren, überlegenen, vorausSichtigen Menschen überhaupt von Tragik sprechen will (womit man ihm übrigens, glaube ich, einen Gefallen täte).

Er liebt das Leben wie kein anderer. Er liebt es auf seine Weise, von seiner Veranlagung aus, zugeknöpft bis oben, reserviert gegen alles Unverwendbare, aber weit geöffnet, schrankenlos gegenüber allem, was ihm liegt. In dieser distinguierten, vielmehr in dieser Gideschen Maßlosigkeit ist er gewiß nicht klassisch, er weicht eben, wie jeder Lebendige, so weit von der Norm ab, daß er sich nicht festlegen, nicht messen läßt mit den Maßen, die täglich und für alle benutzt werden.

R. Genin

Die Gegensätzlichkeit der Triebe, der Instinkte, der Pläne: das ist ein Wesenselement Gides. Er liebt das Diskrete, es versteht sich, daß er als traditioneller Franzose das Aeußerste von Empfindsamkeit in allen Fragen des Geschmacks und des Takts ist. Aber sowie dies Bedürfnis sichergestellt ist, sowie es feststeht, daß sozusagen von dieser Seite keine Verstöße zu befürchten sind, bekundet sich eine geradezu zärtliche Liebe zum Indiskreten, zur Bloßlegung aller möglichen geheimen Quellen und agentia für alles mögliche menschliche Tun. Dieser Hang zur Indiskretion, zur Aufdeckung, wenn er überhaupt einer Erklärung oder einer Entschuldigung

bedürfte, würde diese sicher darin finden, daß er niemanden weniger schont als sich selber. Mit einer Objektivität, die wie eine Art moralisches und ästhetisches Bekenntnis wirkt, geht er in seiner Jugendbiographie auf Entdeckungen gegen sich selber aus. Daß er dabei immer von neuem auf seine homosexuelle Veranlagung gerät, wäre man versucht, als eine Art geistiges Flagellantentum zu werten, wenn es nicht in Wahrheit das gerade Gegenteil wäre: ein fortwährendes Spiel mit dieser Veranlagung, ein Liebkosen oder auch eine ernste Auseinandersetzung mit ihr, wie in dem mit viel Gelehrsamkeit und ebensoviel Grazie ausgestatteten „Corydon". Es braucht ihm nur sehr schlecht zu gehen, seelisch oder körperlich: es kommt ein goldbrauner Araberjunge, er gerät in eine irdisch-himmlische Ekstase und wird gesund. Und wie sich seine Veranlagung, die sublimierte Veranlagung, von der großen renommierten Originaltante von europäischem Ruf, nämlich von der Veranlagung Oscar Wildes unterscheidet, das geht aus einer sehr lebendigen Schilderung eines zwar zufälligen, aber doch merkwürdig gottgewollten Zusammentreffens mit Oscar Wilde in Algier hervor.

Es sind weniger die Spannungen seiner Gegensätze, denn diese Spannungen sind bei einem so kultivierten Menschen wie Gide nicht groß — alles spielt sich korrekt und wohlerzogen, unter einer äußerlich völlig glatten Oberfläche ab. Es sind die merkwürdigen Gegensätze selber: er liebt es, zu reisen, und liebt, an Ort und Stelle zu bleiben, er liebt die Reflexion und liebt das Leben, ist von einer bohrenden Neugierde und reserviert zugleich. Seine sämtlichen Hauptschwankungen sind literarisch zu registrieren. Sie sind alle bestens verwertet, mit einer höchst sympathischen Naivität gibt dieser höchst komplizierte Mensch geordnete Auskunft über seine Gegensätzlichkeit, indem er eben diese Gegensätzlichkeit wiederum durch die große Einfachheit beweist, mit der er sie klarlegt.

Nachdem er in seinen ersten Büchern ausgesprochen theoretisch war, packt ihn plötzlich, wie auf den Knopf gedrückt, eine heiße Lebenslust, die natürlich, was in der Idee wenigstens einigermaßen komisch anmutet, in einer außerordentlich gewissenhaften und absolut nicht etwa spontanen oder überstürzten Art verarbeitet wird. In den „Nourritures Terrestres". Nicht auch ohne gehörige Vorbereitung in den „Paludes", in denen ein Lebensunkundiger, Lebenshungriger symbolisch in einem Turm sitzt und in den diesen umgebenden Sumpfgewässern fischt — das heißt, Lebensbruchstücke angeln möchte — ohne Erfolg —, worauf er eine in den verschiedensten reizvollen, aber unzweckdienlichen Details sich auflösende Reise unternimmt. Dann beginnt in den „Nourritures" des Lebens schöne Sinnlichkeit, des Lebens Breite, notabene delikat und durchaus geistig genossen. Ich stehe nicht an, diese beiden Bücher trotz vieler entzückender Einzelheiten für den comble des Sterilen, für tout ce qu'il y a de plus rasoir zu halten. Besonders die ewige Schwögerei, die Gide an den fiktiven Nathanael mit der Vokativ-Anrede „oh mon Nathanael" richtet, ist sehnsuchtsreich und rührselig meridional.

Man sieht aus diesen zwei Büchern, daß ihm das rein Imaginative nicht liegt, daß aber das Imaginative in Hymnenform geradezu eine Katastrophe ist. Er hat, wie alle konstruierten Phantasten, eine solide Fabel nötig, und je

mehr Tatsächliches, im wirklichen Leben Erworbenes darin figuriert, um so besser. Die großen Taten Gides sind außer seinem wunderbar eleganten, knappen, nüchternen, kritischen Werk der „Prétextes" und der „Prétextes Nouveaux" und seiner höchst lebendigen Autobiographie seine Romane „L'Immoraliste," „Isabelle", „La Porte Etroite", „Les Caves du Vatican" und die „Faux Monnayeurs".

In allen diesen Büchern ist eine geradezu rührende Bemühung um das Leben festzustellen, der aber nur dann der Erfolg beschieden ist, wenn es sich um ein ganz zartes, sozusagen dem Leben abgewandtes Leben handelt, um die letzten, schon ins Schemenhafte sich verlierenden Ausläufer des Lebens. So in seinem besten, jedenfalls am reinsten durchgeführten Buch, der „Porte Etroite", in dem der religiös-hysterische Verzicht eines Mädchens mit aller Eigensinnigkeit und allem Hang zur Selbstverwundung in einer entzückend leichten und vornehmen Art durchgeführt ist. Ein Buch, das mutatis mutandis an den Geist der „Princesse de Clève" erinnert. Wie merkwürdig lebensfremd er sich abmüht, dem Leben beizukommen, sieht man im „Immoraliste", wo ein verlesener Intellektueller, um den Boden der Heimat (die Normandie) ganz zu packen, sich mit Wilddieben, Schlingenstellern, höchst unwahrscheinlicher-, eben intellektuellerweise, zusammentut. In „Isabelle", einer durchaus nicht genug beachteten Mord- und Liebesgeschichte (sozusagen), kracht ein Schuß, der in allen seinen näheren Umständen gleichfalls zu den hoffnungslos unwahrscheinlichsten Dingen gehört. Und ebenso wimmelt es in seinem Hochstaplerroman „Les Caves du Vatican" wie auch in den „Faux Monnayeurs" von Unwahrscheinlichkeiten, die nicht etwa durch den Stil des Grotesken gerechtfertigt sind, sondern einfach als unvollkommen zu buchen sind.

Aber weshalb übersieht man diese Mängel, merkt sie gar nicht bei der Lektüre? Nicht nur wegen des einzigen Französisch, in dem diese Bücher geschrieben sind, dem knappsten, edelsten, gänzlich unkoketten (wie etwa bei Anatole France), dem Inhalt absolut kongruenten, bei aller Nüchternheit stets phantastischen Französisch. Nicht nur wegen der mit der Genauigkeit eines Registrierapparats beobachteten Details, sondern vor allem, weil jeder tatsächliche Vorgang durchaus unwirklich gesehen ist, mit einem Uebermaß des Sensitiven, das sich nicht die Aufgabe leicht macht, indem es seinen Ausweg nach oben, ins Schwärmerische, sucht, sondern auf der Erde bleibt und trotzdem visionär wirkt — unerlebtes Erlebnis, Gegenpol alles sogenannten Expressionistischen.

Diese ihm allein eignende Kunst, in die durch keine Analyse einzudringen ist, weil es sich um Persönlichstes handelt, ist nicht in der großen Linie, sondern stofflich in den Details, formal im Spiel, wahrnehmbar.

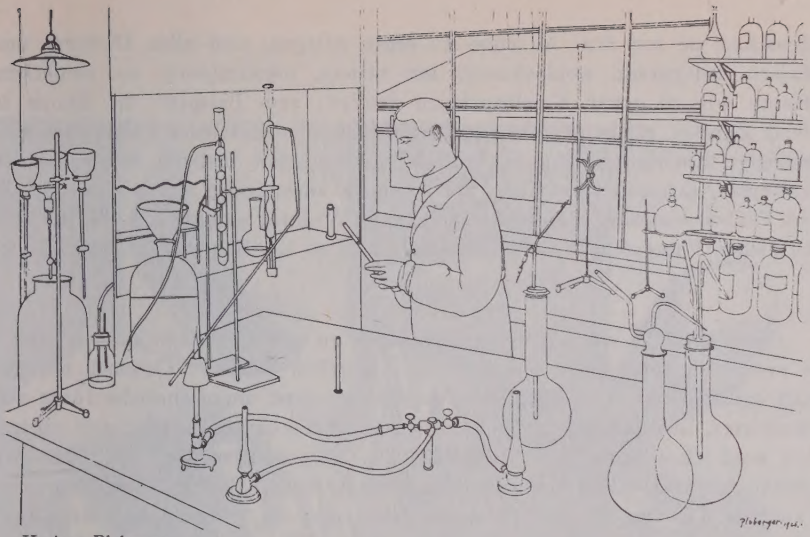
Das sogenannte Allgemeine, das heißt, all das, was die Hauptnahrung der Literarhistoriker ausmacht, das Prinzipielle, Weltanschauliche ist Kraut, jedenfalls unedler, weniger durchblutet. Genau so wie die endlosen Auseinandersetzungen zwischen Settembrini und Naphta im Zauberberg tot sind. In den Details kommt der eigentliche Gide heraus: niemals sind liebevoller gewisse stockige Verhältnisse beschrieben worden, wie sie bei gewissen alten, vom Leben beiseite geschobenen Ehepaaren vorkommen, wie die Familie Floche in

„Isabelle" oder der Klavierlehrer in den „Faux Monnaqeurs". Nur eines darf nicht sein: Erfüllung des Glücks, womöglich noch dessen Auskosten, das ist tabu. M i ß l i n g e n, mit aller Süßigkeit, die das Mißlingen bei heißen Wünschen sehr hochgezogener Menschen in sich schließt: dies ist die eigentliche Leidenschaft, das eigentliche Lustgebiet Gides (wie das die „Porte Etroite" z. B. eklatant dartut).

Gide gehört zu den sympathischen und erzmodernen Menschen, die wahrhaft unromantisch sind, weil sie die Kunst besitzen, die Erscheinungen auf ihren wirklichen Wert zu prüfen, weil sie auf diesem Gebiet exakt wie eine Maschine arbeiten und unter allen Umständen fremde, kompakte, unverwendbare Stoffe, unnütze Leidenschaften, überhaupt den ganzen Basar unechter Gefühle von dem Getriebe fernhalten.

Es mag manches gegen ihn sprechen, wie etwa der lautlose Gang des Lebens, die Luftleerheit, die das Schwergewicht aufhebt, das Konstruktivistische seiner höchst komplizierten Gebilde: aber er hat Eigenschaften, die ihn nicht nur modern, sondern auch zeitlos machen: die visionäre Nüchternheit, eine Klarheit, die auch das Dreidimensionale deutlich erkennen läßt, eine Mechanik des Geistes, die seinen Stil zugleich lebendig macht und erstarren läßt. Kurz, Gegensätzliches, das nur bei strengster, nie aussetzender Selbstkontrolle sich zu Kunstgebilden kristallisiert, die dann allerdings in Höhen hinaufgetrieben werden, wie sie in der bildenden Kunst z. B. der niebegriffene Raffael erreicht hat.

Rudolf Grossmann



Herbert Ploberger

STATUEN, MÖBEL UND GENERÄLE

Von

GIORGIO DE CHIRICO

Wenn wir beim Besuch eines Museums antiker Skulpturen einen menschenleeren Saal betreten, haben wir oft den Eindruck, daß die Statuen sich uns von einer neuen Seite zeigen. Die Statue auf dem Palast, im Tempel, im Garten, auf einem öffentlichen Platze erscheint unter verschiedenen metaphysischen Aspekten; auf dem Giebel eines Palastes, gegen den südlichen Himmel, hat sie für das Auge etwas Homerisches, eine strenge, ferne, mit Trauer gemischte Fröhlichkeit; auf öffentlichen Plätzen wirkt sie außerordentlich überraschend, besonders, wenn ihr Sockel niedrig ist — in diesem Falle scheint sie mit dem Treiben der Menschen, mit dem täglichen Leben der Stadt zu verschmelzen. Im Museum ist der Anblick der Statue ein anderer, es ist ihre gespenstische Wirkung, ähnlich dem Erscheinen von Menschen in einem Zimmer, das wir leer glaubten, die uns auffällt. Die Linien der Wände, des Fußbodens und der Decke schneiden sie von der Außenwelt ab; die Statue ist dann nicht mehr eine Gestalt, bestimmt, sich in den Gesamteindruck der Natur, in die Schönheiten einer Landschaft einzufügen, oder die ästhetische Harmonie eines Gebäudes zu vervollständigen; sie wirkt in ihrer vereinsamten Erscheinungsform, und es ist eher ihr Gespenst, das uns erscheint und uns überrascht. Dennoch ist die Statue nicht dazu bestimmt, immer an einem abgeschlossenen Ort, inmitten scharfer Linien, zu stehen. Bei den Alten sah man sie überall — in Palästen und Tempeln — außen wie innen —, in den Gärten und Villen, in den Häfen am Meer und den Innenhöfen der Häuser. Seit langer Zeit haben wir uns daran gewöhnt, sie auch in den Museen zu sehen; die seltsamen Wirkungen der Statue an diesen verschiedenen Orten, wo die

Menschen sie seit dem Altertum zu sehen pflegen, sind allen Dichtern und Malern nachgerade wohlbekannt; um neuere, mysteriösere, zu entdecken, müssen wir zu neuen Kombinationen greifen; zum Beispiel: die Statue in einem Zimmer, allein oder in Gesellschaft lebender Personen, könnte uns eine neuartige Emotion vermitteln, besonders, wenn man Bedacht darauf nimmt, es so einzurichten, daß ihre Füße, anstatt sie auf einen Sockel zu stellen, direkt auf dem Fußboden stehen. Man denke auch an die Wirkung einer Statue, die in einem wirklichen Fauteuil säße, oder einer, die sich an ein richtiges Fenster lehnte!

*

Die Möbel, die wir seit unserer Kindheit zu sehen gewohnt sind, erwecken in uns sentimentale Gefühle, die viele Menschen kennen. Dennoch schreibt man, soviel ich weiß, Möbeln nicht die Fähigkeit zu, ungewöhnliche Ideen von besonderer, überraschender Fremdartigkeit erwecken zu können; seit einiger Zeit weiß ich aber aus Erfahrung, daß dies sehr wohl möglich ist. Hat man niemals bemerkt, welch einen einzigartigen Ausdruck Betten, Spiegelschränke, Fauteuils, Diwane, Tische bekommen, wenn man sie plötzlich auf der Straße sieht, inmitten einer Kulisse, die wir sonst um sie herum nicht gewohnt sind, was ja bei Umzügen vorkommt und, in bestimmten Stadtteilen, auch vor der Tür kleiner Händler oder Wiederverkäufer, die die Hauptstücke ihres Ladens auf dem Trottoir ausbreiten, zu sehen ist. Die Möbel erscheinen uns dann in einem neuen Licht; eine seltsame Einsamkeit hüllt sie ein, eine noch seltsamere Intimität formt sich zwischen ihnen, und man könnte sagen, daß eine geheimnisvolle Glückseligkeit auf dem engen Raum, den sie mitten auf dem Bürgersteig einnehmen, entstanden ist in dem Leben und Lärm der Stadt, dem hastenden Gehen und Kommen der Menschen; ein fremdartiges und unzugängliches Glück geht von diesem gesegneten und unbekannten Inselchen aus, gegen das rundherum vergebens die Wogen eines wirren Ozeans branden; und wir denken uns, daß, wenn ein Passant, irgendwo in der Menge, mitten in der Stadt, dort, wo der Verkehr am dichtesten ist und wo die händlerische Geschäftigkeit und die hetzende Arbeit der Menschen am lautesten brüllen, plötzlich von unbeschreiblicher, panischer Angst ergriffen, wie Orest von den Furien verfolgt, oder, wie ein entthronter Tyrann, von dem unwiderstehlichen Zorn eines aufständischen Volkes gejagt, wahnwitzig vor der Gefahr flüchtete und, Schutz suchend bei dem Inselchen auf der Straße ausgestellter Möbel, sich in einen dieser Fauteuils würfe, daß er sich dann plötzlich in Sicherheit vor allen Verfolgungen der Götter und Menschen befände und von nun an den Blitzstrahl des Himmels oder die Wut einer entfesselten Volksmenge betrachten könne, wie der Sonntagsspaziergänger im Zoologischen Garten den Tiger besichtigt, der, rasend vor Wut, vergeblich in das Eisengitter seines Käfigs beißt.

Die Möbel, aus der Atmosphäre unserer Zimmer herausgenommen und auf der Straße aufgestellt, erzeugen in uns ein Erstaunen, das in uns auch ein neues Gefühl für die Straße erweckt. Sehr tief ist auch der Eindruck, den Möbel hervorrufen, die man nach öden, verlassenen Gegenden gebracht hat, inmitten der unermeßlichen Natur. Man stelle sich vor: einen Fauteuil, einen Diwan, Stühle, umeinander gruppiert, in einer einsamen, mit Ruinen besäten

Coll. Paul Guillaume

Giorgio de Chirico, Mannequins am Meeresstrand

Coll. Léonce Rosenberg

Giorgio de Chirico, Der Architekt

Coll. Léonce Rosenberg

Giorgio de Chirico, Perikles

Coll. Paul Guillaume

Giorgio de Chirico, Spielende Pferde

Ebene Griechenlands oder in den weiten, traditionslosen Prärien des entlegenen Amerika! Als Rückwirkung zeigt die Natur, die sie umgibt, uns auch selbst ein Gesicht, das wir an ihr nicht kennen. Möbelstücke, in die weite Natur gestellt, das ist Unschuld und Süßigkeit inmitten der blinden, zerstörenden und verheerenden Gewalt; es sind die Kinder, die reinen Jungfrauen in der Arena, in der Mitte hungriger Löwen; gepanzert mit ihrer Unschuld, bleiben sie abgeschlossen und einsam, so auch die großen Fauteuils, die breiten Diwane am Ufer des brüllenden Meeres, oder auf dem Grunde der Täler, die von hohen Bergen umgeben sind. — Aber das ist nur einer der Eindrücke und eine der Emotionen, die solche Kombinationen uns bieten können; es gibt ihrer unendlich viele andere, stillere, beruhigendere; die Möbel außerhalb der Zimmer sind, wie ich schon früher gesagt habe, der Tempel, in den sich Orestes stürzt, an dessen Schwelle die Furien machtlos anhalten und, beim langweiligen Warten, endlich einschlafen und schnarchen.

Seit einiger Zeit bin ich von dem Eindruck der Möbel außerhalb des Hauses besessen; in verschiedenen meiner neuesten Gemälde habe ich versucht, diesem Gefühl Ausdruck zu geben.

Ich finde noch ein Echo all dieser Emotionen in dem kuriosen Bild des Dichters Jean Cocteau:

„In dieser Landschaft sahen wir zwei Wände und einen Stuhl. Es war das Gegenteil einer Ruine, Stücke eines zukünftigen Palastes — — —"

*

Einen seltsamen Eindruck haben mir immer die Leichenbegängnisse hoher Offiziere — Marschälle, Generäle, Admiräle usw. — gemacht. Besonders in dem Moment, in dem der Leichnam des Verstorbenen sich noch im Hause befindet und drunten, auf der Straße, sich das Gefolge ordnet, unter eiligen Bewegungen der Truppenabteilungen, der Funktionäre, der Volksmasse usw. Das hat auf mich immer einen außerordentlich rätselhaften und sehr erstaunlichen Eindruck gemacht. Ich glaube, daß dieselbe Empfindung die Begräbnisse eines Königs, eines Staatspräsidenten, eines Papstes usw. auslösen müssen; der Grund ist, daß alle diese Personen im Grunde Phantome sind; ihr gespenstisches Wesen offenbart sich noch deutlicher, wenn sie sich unter die Menge mischen, denn sie scheinen einem anderen Elemente anzugehören und sich nur aus einem mysteriösen und unerklärlichen Grund hier zu befinden. So ist es, wenn man ihr Leichenbegängnis veranstaltet, der Gedanke an den Tod eines Phantoms, der uns frappiert; wir denken — ein Phantom ist gestorben, die Menschen (die es nicht kennen) kommen, um ihm Ehrenbezeugungen zu erweisen und es zu beweinen.

Die Malerei aber mit ihrer handwerklichen Seite beschäftigt uns ebenso stark wie die rätselhaften Erscheinungen des Lebens und der Welt; diese bereichern jene und machen das Leben lebenswerter; jene läßt es sich angelegen sein, diese mit der größtmöglichen Klarheit und Tiefe zu zeigen; und so muß es sein, damit wir heiter lachen und uns im Gefühl des Glücks ausruhen können; anderenfalls wären wir gezwungen, unsere Arbeitsstuben und unsere erwärmten Herde zu verlassen, um uns ganz der reinen Meditation zu weihen, wie Sokrates es tat in jener denkwürdigen Nacht, die der Schlacht voranging.

(Deutsch von Heinrich Satter.)

GIORGIO DE CHIRICO

Von

ALBERT G. BARNES

Die im Juni 1926 bei Paul Guillaume in Paris veranstaltete Ausstellung der Werke Chiricos war der offenkundige Beweis für die moderne philosophische Auffassung, daß die Intelligenz die Anwendung bestimmter Ideen zur Interpretation der Erfahrung ist. Die Ideen Chiricos sind die des Weisen und Gelehrten, der die intellektuellen und geistigen Prinzipien der großen Klassiker der Literatur erfaßt und sich in die wahre Tradition der Malerei der vergangenen Jahrhunderte vertieft hat. Seine Erfahrung war die des Mystikers, des Dichters, die von seiner angeborenen Vernunft dahingebracht wurde, kein anderes Gesetz als das seiner eigenen Intelligenz anzuerkennen.

Chirico bleibt in unserer Epoche, die die seine ist, eine isolierte Erscheinung. Als unter den jungen, talentierten Malern die abstrakte Malerei en vogue war, hat er sich abseits von diesem lebendigen und interessanten Kreise gehalten. Niemals war er Impressionist oder „Fauve" oder Nachimpressionist. Sein Werk beweist, daß er die große Wahrheit erkannte, daß die Malerei nichts ist als eine Rechnungslegung über die Bewegung all der unbesonnenen Bekenntnisse der Befangenheiten im Anekdotischen und der Einbeziehung der plastischen Form als Resultat der schöpferischen Anwendung der Linie, der Farbe und des Raumes. Niemals war Chirico literarisch, sentimental oder Nachahmer anderer Maler. Sein Werk war immer Resultat seiner fruchtbaren Phantasie unter Anwendung der wesentlichen Beiträge der antiken Tradition, bereichert durch die neu hinzugekommenen modernen Entdeckungen. Er hat sie in eine neue schöpferische Form gegossen, die der Ausdruck seiner selbst ist. Der Mystiker, der Dichter, der Weise, der zur Betrachtung des Universums keine andere Unterstützung wollte als die seiner eigenen Augen,

G. de Chirico — Lithographie

die seiner eigenen Seele. Und dies gelingt ihm mit einer Beherrschung seiner Qualitäten, die von seinen Zeitgenossen höchst selten erreicht wird.

Chirico ist von Bedeutung, weil er jedem, der sensibel und wachsam genug ist, die Bedeutung seiner Mission zu begreifen, etwas zu sagen hat. Er hat seine eigene Form, nämlich die plastische Form in dem absolutesten Sinne dieses Ausdrucks. Eine Form, die die Arbeit lohnt, und die den Vergleich mit den größten Schöpfern unserer Zeit rechtfertigt. Er hat sie erreicht, indem er den besten antiken und modernen Traditionen seine eigenen neuen Werte hinzugefügt hat. Diese massiven architektonischen Elemente sind Reminiscenzen an Masaccio, die allerdings durch erweiterte lineare Werte vervollkommnet sind. Diese letzteren Werte werden von ihm besonders betont, in Verbindung mit der dritten Dimension, der Erweiterung des Raumes und der Anwendung fremdartiger und tiefgehender Deformationen. Farbige Flächen, die breit und einfarbig sind, treten in harmonische Verbindung untereinander, wie auch mit den Zeichnungen der Komposition, die ebenfalls breite Flächen von Licht und Schatten aufweisen. Diese Beziehungen der Zeichnungen untereinander, die aus Licht, Farbe und Schatten bestehen, bilden in Verbindung mit den linearen Elementen den Gegenstand, konstituieren seine plastische Form. Eine Note, die noch zu der Form hinzukommt, ist das Exotische der Farbe, die einen mystischen Eindruck schafft, wie man ihn bei Greco findet. Die Form wird noch verstärkt durch sein verfeinertes Gefühl für die Kompositionsbeziehungen der Massen untereinander, und durch seine Fähigkeit der Erweiterung des Raumes, wie auch durch die Transformation der räumlichen Beziehungen zwischen den Einheiten der Komposition in ein Element von außerordentlicher Stärke. Die Malerei Chiricos ist ein absolutes plastisches Aequivalent für die mystische Dichtung.

WIE ICH REVUE-GIRL WURDE

Von

BRIGITTE B.

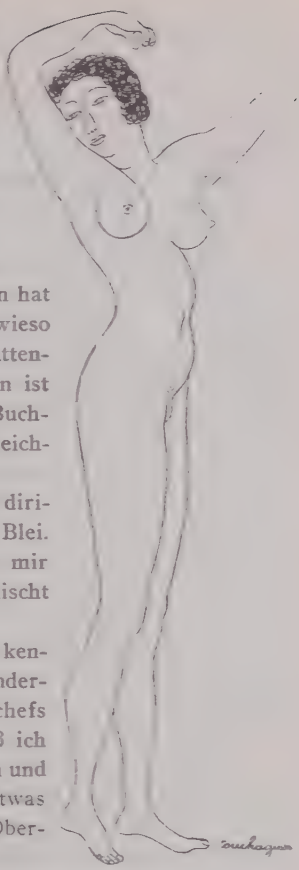
Jetzt werden Sie lachen, aber ich stamme geradeswegs vom Turnvater Jahn ab. Ich weiß nicht genau, ob er mein Urgroßvater oder Urgroßonkel oder sowas war, aber es ist nun einmal so, ich weiß bestimmt, daß ich und meine Familie von ihm abstammen, und daß ich nun Berliner Revue-Girl bin. Eigentlich müßte ja mein Ahnherr eine Freude über mich haben, aber ich fürchte, er rotiert in seinem Grabe in Freiburg an der Unstrut. Das weiß ich alles, denn ich habe mich mit meinem Ahnherrn wissenschaftlich beschäftigt und ein Bild von ihm über'm Bett gehabt. Heute, wo ich darüber hinweg bin, kann ich es ja gestehen — ich habe glatt für ihn geschwärmt, wie ich zwölf war und sogar bis so ungefähr zu fünfzehn Jahren. Denn ich stamme aus Weimar, und auch meine Verwandten hausen um das Sächsische herum. Ich habe gemerkt, daß enorm viele von den deutschen Revue-Girls aus der Gegend sind; wenn Sie in unsere Garderobe kommen, so denken Sie, sie sind in einer Pirnaer Mädchenschule.

Früher haben wir alle getippt. Es ist kaum eine, die etwas anderes war, vielleicht ein paar Modistinnen und so ähnliches, aber die Gebildeten unter uns stammen alle von der Schreibmaschine. Ich rede hier natürlich nur von uns Girls, nicht von den Tänzerinnen, die für den Beruf gelernt haben, ob sie nun schön sind oder nicht, mit ihren Muskelbeinen und ihrer Protzerei wegen dem bißchen Spagat und dem Split. (Spagat wird jeder wissen, was es ist, und Split ist, wenn man auf einem Bein steht und das andere senkrecht am Kopf vorbei in die Höhe strecken kann.)

Ich habe es leicht gehabt, zur Revue zu kommen. Ich hatte damals einen Freund, der Schriftsteller ist. Ich war in einer Firma im Büro, und abends habe ich ihm dann seine Sachen getippt. Es ist uns saudreckig gegangen, aber mein Freund kannte verschiedene Leute vom Romanischen Café und von der Maenz, und als wir einmal bei Schwannecke waren, lernte ich Franz Blei kennen. Ich habe ihm anscheinend sehr gefallen, denn er fragte mich gleich, ob ich nicht Manuskripte für ihn tippen wolle. Da ich diese freundliche Anknüpfungsmethode, die namentlich bei den älteren Schriftstellern beliebt ist, genau kenne, habe ich nein gesagt, und mein Freund Richard Alfred, der mir nie so recht getraut hat, hat gestrahlt. Trotzdem es uns damals sehr dreckig ging, habe ich nein gesagt, denn ich habe den sanften väterlichen Tönen von Franz Blei nicht getraut, obwohl er so getan hat, als ob er gar nichts anderes wollte, als daß ich Geld verdienen soll. Er hat aber nicht locker gelassen und mich gefragt, ob ich zur Revue will. Dann hat er mir gleich am anderen Tage eine Empfehlung gegeben, mit der ich losgezogen bin, nach einem heftigen Krach mit meinem Freund, von wegen: „Ganz nackig . . . das erlaube ich nicht." Ich habe ihm aber gesagt: „Tippe du mal erst jeden Tag 8 oder 10 Stunden in einem Büro; wenn mich einer von unseren Herren dann kneift und ähnliches, dann kann man auch nichts machen, weil doch der Beruf einer Stenotypistin überfüllt ist. Und wenn einem das Rückgrat von dem ewigen An-der-Maschine-Sitzen so weh tut, wie mir so und so oft, dann ist es dir auch wurscht, von wegen nackig. Und im übrigen kann ich mir's leisten. Ich habe nun mal einen guten

B. F. Dolbin

Akt, sonst hätte der Professor Orlik (den ich auch kenne) mich nicht malen wollen. Und wenn ich Revue mache, dann kann ich dir deine Manuskripte, die doch keiner nimmt, ebenso gut tippen wie jetzt. Und wer weiß? vielleicht werde ich entdeckt und werde eine Orska."



Ganz angenehm ist der Anfang nicht, wenn man zur Revue will. Ich wollte mich, wie es mir Franz Blei geraten hatte, schick beim Direktor melden lassen. Aber der Portier war ein Ekel und hat mich lang und breit ausgefragt, was ich wollte. Dann hat er mich durch eine Türe reingeschubst: „Ist sowieso jerade Nuttenparade," sagte der üble Kerl. „Nuttenparade" — so eine Gemeinheit! Der Turnvater Jahn ist mir eingefallen und mein Vater, der immerhin eine Buchhandlung hatte, mit Papiergeschäft, und mir war reichlich mies.

Ich sah einen Herrn, der die Sache anscheinend dirigierte, ging hin und sagte ihm von dem Brief von Blei. Was meinen Sie, was der Kerl tut? Frech klopft er mir irgendwo hin und sagt: „Na, Puppe, wenn nur sonst nischt aus Blei ist bei dir!"

Der Mann, den ich also auf diese Art durch Blei kennengelernt hatte, war der Pressechef. Es ist eine sonderbare Sache bei den Revuen, daß immer die Pressechefs mit den Girls zu tun haben. Wieso das kommt, weiß ich nicht, sie schlängeln sich so lange um die Girls herum und tun sich wichtig, bis sie ganz selbstverständlich so etwas wie einen von der Direktion anerkannten Posten als Obergirlhäuptling haben.

Bei mir ging die Sache so weiter, daß ich zuerst mal mit 13 anderen (13! denke ich mir, Glückszahl! Großer Mumm!) aus den 150 ausgesucht wurde. Angezogen natürlich, nur die Beine mußten wir zeigen, aber auch nicht sehr. Wir 13 mußten nun warten bis in die Puppen. Aber dann war es soweit und wir wurden auf die Bühne geführt. Ich habe ein Herzklopfen gehabt wie bei der Schulprüfung, und wenn man mich was gefragt hätte, ich hätte kein Wort herausgebracht. Nur an eines habe ich gedacht: aus Mumm wollte ich unbedingt als dreizehnte hinaus auf die Bühne und wollte aufpassen, daß ich mit dem linken Fuß zuerst auftrete. So habe ich, hinter den Kulissen stehend, gesehen, wie sich die anderen benommen haben und aufgepaßt, daß ich es nachher nicht ebenso dumm mache. Von unten aus dem Zuschauerraum hat's heraufgerufen, ach, ich höre die Stimme noch manchmal im Traum, wie beim Jüngsten Gericht: „Gehen Sie doch nicht so steif, drehen Sie sich um, höher den Rock, lachen Sie. Heben Sie die Arme! Ab." Es hat mir im Kopf gewirbelt, und als die Reihe an mir war, bin ich hinaus, mit steifen Beinen, wie mit Blei an den Füßen und überall. O Gott,

wie muß ich doof gewesen sein: die Stimme unten brullte wie besessen. Aber ich habe nichts gehört, und bei: „Ab!" bin ich hinausgesaust, als wenn mich wer von hinten gepiekt hätte. Blamiert, entehrt! Es war furchtbar! Ich hatte fast Sehnsucht nach der Schreibmaschine.

Schon will ich der Treppe zuwanken, da kommt mein Freund von vorhin, tippt zwei andere, die ganz passabel waren, und mich an und sagt: „Die drei bleiben, den anderen Damen werden wir schriftlich das Nähere mitteilen." Ich weiß nicht wieso, aber ich war so selig, daß ich ihm einen Kuß geben mußte.

Wir wurden also in eine Garderobe geführt und mußten uns, mit Hilfe einer Garderobiere, nackt ausziehen. Dann sollten wir noch einmal auf die Bühne kommen. Ich wollte es schnell hinter mir haben, und, wie ich die Sachen herunter hatte — das geht ja heutzutage fix —, schnell hinauf. Aber die Garderobiere hielt mich zurück und gab mir und den andern armselige kleine Höschen. Ich muß schon sagen, o h n e wäre geradeso gewesen. Ich habe die Sache auf die sachliche Schulter genommen; die anderen beiden Puten haben sich was gehabt — ich danke schön. Für einen vernünftigen Menschen war es geradezu peinlich. Auf der Bühne ging alles glatt. Es ist gar nicht so schlimm wie es aussieht, die Leute unten im Zuschauerraum sieht man nicht, und — um ehrlich zu sein — wenn man nur ein wenig eitel ist und G r u n d hat, eitel zu sein, so macht es einem direkt Spaß. Ich muß wirklich gut ausgesehen haben. Gleich, nachdem ich wieder angezogen war, wurde ich ins Büro bestellt und bekam einen Vertrag. Unten hat mich dann der Pressechef erwartet und wollte mich zum Essen einladen. Ich habe gedankt, weil ich mich zu sehr auf das Gesicht meines Chefs gefreut habe, wenn ich ihm jetzt den ganzen Kram samt seiner alten Remington vor die Füße schmeißen kann. Das habe ich auch gleich besorgt.

Viel Arbeit ist dabei, wenn man Ehrgeiz hat, ein wirklich cleveres Revue-Girl zu sein. In aller Frühe fange ich an zu turnen. Ich habe mir ein Buch dazu besorgt und mensendiecke, was das Zeug hält. Einen Punktroller m u ß man haben, denn zum Massieren reichen die 150 Mark Gage nicht aus. Manche bekommen sogar noch weniger. Um ½11 geht die Probe an, und wenn es nahe an die Premiere geht, dann dauert es oft bis spät in die Nacht hinein. Aber es ist eine lustige Sache. In den Revue-Theatern sind Kantinen eingerichtet, wo alles durcheinander sitzt, vom Direktor bis zum Bühnenarbeiter, von der Garderobiere bis zur spanischen Diva. Nigger und Tenöre, Araber und Berliner Jungens. Alle sind lustig, trotz der Müdigkeit, und alle tun so, wie wenn es ohne sie nicht weitergehen könnte. Nur die Tänzer und die männlichen Figuranten wollen eine Extrawurst gebraten haben; sie platzen vor lauter Eitelkeit, Frauen kommen für sie gar nicht in Betracht, wenn sie Arm in Arm miteinander herumstolzieren, wie die Primadonnen.

In den zwei Jahren, die ich bei der Revue bin, habe ich schon alle möglichen wichtigen Rollen gespielt, allerdings meist, meiner künstlerischen Individualität entsprechend, sehr ausgezogene.

Gegen Ende der Proben, kurz vor der Premiere, werden alle wahnsinnig. Alles schreit durcheinander: man könnte meinen, die Revue wird nie zustande

kommen. Wenn die Kostüme kommen, geht der Krach auch unter den Girls richtig los. Jede ärgert sich, weil sie immer das andere Kostüm schöner findet als das, in dem sie aufzutreten hat. Wenn die Photographen kommen, will jede vorn dran sein, und wehe dem Girl, das sich der Photograph zu einer Soloaufnahme herausucht. Die größten Gemeinheiten sagen einem die lieben Kolleginnen nach. Ich habe so etwas, Gott sei Dank, nie nötig gehabt, denn auf mich stürzen sich die Photographen wie wild. Ich habe eine ganze Sammlung von Zeitungen zu Hause, in denen ich erschienen bin. Allerdings immer unter meinem Künstlernamen, wegen der Familie. So nackt erkennen die mich nicht, und wenn mich einer erkennt, dann glaubt er es nicht.

Ottomar Starke

So harmlos, wie es sich anhört, ist der Beruf nicht. Neulich ist erst in einem Berliner Theater bei der Probe eine drei Etagen hohe Schaukel mit 15 Mädels abgerissen und auf die Bühne gestürzt. Dabei sind mehrere schwer zu Schaden gekommen. Es mußten für die Nummer 15 neue Mädchen engagiert werden, da sich die anderen weigerten. Diese fünfzehn werden jeden Abend schon 1½ Stunden, bevor sie dran kommen, mit ihrer Schaukel oben auf den Schnürboden hochgezogen, da es während der Vorstellung keine Möglichkeit dazu gibt. Die ganze Nummer, zu der sie heruntergelassen werden, dauert fünf Minuten; die armen Mädchen müssen wegen dieser fünf Minuten auch noch bis zum Schluß der Vorstellung auf dem Schnürboden hängen bleiben, da man sie vorher nicht abmontieren kann. Ich glaube, das ist anstrengender als meine 18 Um- und Auszüge.

Es ist ein anstrengender Beruf, Revue-Girl zu sein, aber lustig ist es doch. Ein Existenzkampf, wie jeder andere — es muß ein für allemal gesagt werden: auch wir arbeiten für unser Geld wie andere und sind viel zu müde, als daß wir Sinn für die Aventuren hätten, die die Spießer uns andichten.

Es ist der Ernst des Lebens, auf unsre Fasson.

DER TAG DES DRAMATURGEN

Von

LUTZ WELTMANN

Die morgendliche Zeitungslektüre habe ich hinter mir und weiß nun genau, welches Stück in Hamburg schon zum fünfzigsten Male gegeben wird, welches in Paris zum zweihundertundfünfzigsten, was in London fünfhundertmal, in New York tausendmal läuft. Das deutsche Stück kenne ich bereits, es ist eine ausgesprochen provinzielle Angelegenheit, ich kann es vor Pappi vertreten, wenn er fragt, warum er es nicht zum Lesen bekommen hat, jetzt hätte es natürlich der Alpha. Wegen der anderen erkundige ich mich bei einigen Verlegern, bringe unser allerhöchstes Interesse zum Ausdruck, das eine, das müsse ja eine fabelhafte Bergner-Rolle enthalten, da müssen wir doch die Vorhand darauf haben, nicht wahr, das liege nur in ihrem eigenen Interesse — so, jetzt hat man was getan, und wenn man noch nachgesehen hat, ob die fehlenden Rollen des Stückes nun besetzt sind, das gerade auf der Tagesordnung steht, wenn man beim „Berliner Tageblatt" angerufen hat, warum die letzte Notiz noch nicht erschienen ist, wenn man sich gar auf der Probe umgeschaut hat, ob die Umbesetzung für das laufende Stück tragbar ist, dann ist man für die Frage: Was gibt es Neues? gewappnet — und wird mit der Klage empfangen werden, der Beta hätte seine Nachmittagsvorstellungen so vorteilhaft verpachtet, warum wir das Kunststück nicht auch zuwege gebracht hätten, es wäre doch meine Sache gewesen, ein Stück mit ein bis fünf Personen zu finden.

Das getan: Du überlegst, ob du lieber dein Frühstückspaket oder die Manuskriptsendung des Verlages „Garantie" aufmachen sollst — richtig, darunter liegt ja noch ein Lackdiarium „Der Letzte der Hohenstaufen", handgeschrieben auch noch, vom Neffen eines Bekannten des Verwaltungsdirektors, darüber sollst du ein Gutachten schreiben —, du entscheidest dich vorerst für das Frühstück, da klingelt das Telephon (immer, wenn du hungrig bist), der Dichter Y. möchte ein Freibillett zu Roberts haben... auf diese Weise bleibst du in Fühlung mit der jungen deutschen Literatur. Du entschließt dich, das Stück wenigstens in deine Kladde einzutragen, auf deren Etikett du gelegentlich „Muster ohne Wert" hübsch aufmalen könntest, und bemerkst, daß du soeben bei Nummer 2000 angelangt bist. Die rechte Hand mit einem mütterlich belegten Brötchen bewaffnet, machst du mit der linken unter die 2000 einen ziemlich gerade geratenen Strich. Eigentlich könntest du auch ein Quadrat darum machen. Oder wie wär's, wenn du mit dem Zirkel einen Kreis um die Ecken des Quadrates schriebest? Und die Tangenten zögest, parallel zum ersten Quadrat? Wenn du dann den Kreis mit dem Blaustift schön schraffierst, die Ecken mit dem Rotstift, kann man deine Zeichnung für ein Bühnenbild von Meister Klein hinnehmen.

Zweitausend Stücke! Sprachst du nicht neulich mit einem Dramatiker darüber, wie man Erfindungen macht? Indem man nachdenkt, was einen täglich verdrießt, und dem abzuhelfen sucht. Wie wäre es mit einer Logarithmentafel in usu dramaturgie, die untrüglich anzeigt, welche laufenden Nummern deines Manuskriptbuches du a priori auslassen kannst! Mit den

Nagaraja und seine Königin. Ajanta, 6. Jahrh.

Toilettenszene. Kangra-Malerei. Anfang des 19. Jahrhunderts

Schauspieler. Indische Malerei des 20. Jahrhunderts

Sigiriya. Wandmalerei des 5. Jahrh.

Fragment einer Vishnu-Darstellung des 11. Jahrh.

Jahren hast du dir zwar eine gewisse Praxis angeeignet, hast schon beim Deckel die Witterung, wie es um das Kind deiner Muse bestellt ist, aber lesen tust du's schließlich doch, wenn auch zwei Seiten eines Manuskripts mal zusammengeklebt bleiben und du jenem Unermüdlichen, der dir nach jedem „Gneisenau" einen „Tauentzien von Wittenberg", nach jedem „Fröhlichen Weinberg" ein „Pfälzer-Klärchen" schickt, die Freude an seiner Findigkeit gönnst. Zweitausend Stücke! O Logarithmentafel, heißbegehrte Wünschelrute, gebenedeite, die du zweihundert davon ausgesucht hättest — die mögen getrost den Bedarf noch zehnmal übersteigen. In praxi allerdings zweihundertmal, denn die Eingänge, mit unentwegtem Optimismus nach jedem Notizchen, jedem Waschzettel eingefordert, oder tägliche Ladung eines selbsttätigen Tischlein-deck-dich, tropfen, wässern durch das Sieb: Autors culpa ingenii, Verlegers vor keiner Stück-Inflation zurückscheuende Kritik- und Instinktlosigkeit machen zusammen 99 Prozent aus, bleibt hochgerechnet 1 Prozent übrig, das in Frage kommen könnte, wenn, ja wenn nicht gerade eine wichtige Besetzung fehlte, der Spielplan durch andere Stückverpflichtungen verbaut wäre, wenn Rollen für die Darsteller drin wären, deren Vertrag über den äußersten Aufführungstermin hinaus noch läuft, den Autor oder Verlag gewähren würden — und so wird das Stück von einer anderen Direktion erworben. Du findest, das brauchte nicht so zu sein, dem ist aber so. Gelegentlich denkst du darüber nach, wie der Stückerwerb eigentlich vonstatten geht, und kannst es nicht ergründen. Du weißt nur: erst ist die Konstellation da und dann das Stück. Und hast du das ungeheuerliche, unwahrscheinliche Glück, daß dein Direktor das gleiche Stück gut findet wie du, dann werden, ehe das Stück Leben gewinnt, Stück und Leben vor lauter Konstellationen ein Traum.

Diese Gedankengänge haben dich nicht gehindert, dein tägliches Manuskript zu verspeisen, und damit die klägliche Mahlzeit nicht zu eintönig werde, sorgen das Tippen einer Schreibmaschine, Harmonikaspieler auf dem Hinterhof, Anmeldungen der Zentrale für Abwechslung. Hast du die Stück-Lektüre auf den Abend verlegt — das pflegt zu geschehen, wenn Pappi zur abendlich anberaumten Regiesitzung nicht persönlich erscheint und nur telephonisch abhört, ob alle seine Lieben erschienen sind — tröstest du dich also über die direktoriale Abwesenheit mit einem Blick ins Unvermeidliche, so kommen zuweilen Schnarchgeräusche und ein Lautsprecher aus der anstoßenden Mietskaserne dazu. Zwischendurch ruft der Phi-Verlag an, er hätte jetzt das Stück, nach dem du dich vor einem halben Jahre so angelegentlich erkundigt hast, für seinen Verlag erworben, der Gamma-Verlag hätte vergessen, seine Option auszuüben. Du bekommst auch Besuche: die kleine Zeta gibt die Rolle der Zofe zurück, sie hat vorgestern in Treuenbrietzen den Romeo gespielt, nur in Berlin weiß man nicht, was man von ihr hat; dann kommt Frau Epsilon, ihr Name ist im Inserat zu klein gedruckt, das kann sie sich nicht gefallen lassen — das ist aber nicht dein Ressort, man geht nur zunächst zur allgemeinen Schuttablade- und Beschwerdestelle —, dann willst du hinunter zur Zentrale gehen, um einen besonders ausgiebigen Besucher kurz abzufertigen, und wirst von Herrn Kappa an der Treppe aufgehalten, den hast du in der vorvorletzten Notiz zu nennen vergessen, er selbst achtet ja nicht darauf, aber gute Freunde hätten ihn gefragt,

warum er denn in dem neuen Stück nicht mitspielte, dadurch hätte er's erfahren, mittlerweile wirst du im ganzen Hause gesucht, der Direktor wartet am Telephon, er käme in zehn Minuten, du möchtest inzwischen Fräulein Z. empfangen.

Nach einer Viertelstunde wird Fräulein Z. gemeldet, sie ist — o Wunder — seit gestern abend, als man mit ihr bei Schwannecke über die neue Rolle sprach, bei der Stange geblieben, hat das Stück nachts gelesen, findet die Aufgabe herrlich, sie will sogar einen Film absagen. Endlich sieht man eine Aufführung vor sich, auf die man sich freut, und während der Himmel voller Geigen hängt, macht man die obligatorische halbe Stunde, die bis zur Ankunft des Chefs vergeht, Konversation.

Ich werde zunächst allein gerufen — üble Vorbedeutung. „Na — was sagt die Z.?"

„Ist sehr bei der Sache."

„Sie haben ihr die Rolle fest zugesagt? Das ist dumm. Gestern sah ich bei Y.s die Delta, die wäre eine viel richtigere Besetzung für die Rolle, die ist ja förmlich dafür geschaffen. Sie ist allerdings jetzt nicht frei. Ich hätte beinahe Lust, mit der Aufführung zu warten, bis sie zu haben ist. Der ***sche Botschafter sprach mir übrigens gestern von einem Stück, ich bekomme es morgen, das hat wohl eine Rolle für die Z., vielleicht kann man das jetzt mit ihr geben. Es hat auch eine Delta-Rolle, aber die beiden zusammen in einer Vorstellung, das ist ja nicht zu bezahlen — oder der Verlag müßte Tantieme nachlassen."

Da hat man's nun — sagte ich zu mir, indem ich Fräulein Z. hineingeleitete — da ist man rührig gewesen, hinter einem Stück her, für dessen Aufführung der Zeitpunkt nicht besser gewählt werden konnte, und es war wieder falsch, du hättest das Gericht nicht garkochen dürfen, obschon du wähntest, es bedürfe nur noch der Sauce à la direction, genannt Gage, als Zutat. —

Das Direktionszimmer ist in dichten Rauch gehüllt, drei Stunden sind verstrichen, vom Stück ist immer noch nicht die Rede gewesen, unser Zigarettenvorrat ist zur Neige gegangen. Fräulein Z. bittet mich, ihr neue zu besorgen, auf dem Weg nötigen mir die direktorialen diplomatischen Balancierungskunststücke immerhin einige unfreiwillige Bewunderung ab, und ich bin gespannt, wo man halten wird, wenn ich wiederkomme.

Doch die Z. ist schon ausgeflogen. „Wir spielen unser altes Stück weiter. Der Vorverkauf ist noch glänzend. Dann muß ich mich drüben um die Proben kümmern, der W. hat herübergeläutet, es geht dort gar nicht weiter. Wer wird darüber eigentlich im *** schreiben? Q. ist doch verreist. In diesem Falle wohl ganz günstig." Ich prophezeie noch, wie die Regierungsvorlage alias Aufführung von den Parteiführern alias Kritikern aufgenommen werden wird — dann geht man auseinander.

Zu Hause finde ich das neue Stück von R. vor, das interessiert mich doch, ich lese es sofort, und siehe — es ist gut. Und welch glückliche Fügung, Pappi geht nach der Vorstellung mit seinem Regiekollegium aus, da ist er immer besonders charmant, da bekommt man ihn wohl dazu, das Stück bald zu lesen. „Junger Freund" wird er morgen beginnen, und man spricht dann über die Konstellationen.

Friedrich Feigl — Litho (Verlag F. Gurlitt)

LIEDER AUS DEM AHOGGAR

Der Name besaß einst unheimlichen Klang. Auch der Kaltblütigste durchschritt ein Tor des Grauens, wenn er sich in das Land „der Schrecken und des Durstes", in die Urgesteininsel im Herzen der Sahara wagte, als deren weithin sichtbares Wahrzeichen bis 3000 Meter hohe, schwärzliche Zackenrücken den Horizont zerrissen. Wüstenöde und Wildheit der Bewohner hatten gleichen Anteil an dem Rufe der Unnahbarkeit. Die Liste der europäischen Abenteurer und Forscher, die dort ihren Untergang fanden, dürfte mit hundert Namen nicht erschöpft sein. Heute ist durch die Vorarbeit des französischen Paters De Foucauld, der an der Stätte seiner Wirksamkeit, in Tamanr'asset, ermordet wurde, und durch den freiwilligen Anschluß der Bevölkerung an die französiche Kolonialmacht der Schleier des Geheimnisses gelüftet. Bereits durchquert eine Auto-Verkehrslinie, gestützt auf festungsähnliche „Bordjs", das Gebiet in seiner ganzen Ausdehnung. Ein Schnitt von Colomb-Bechar, unweit der Oase Figuig, bis Rhadames im Tripolitanischen bezeichnet die Nordgrenze; im Süden, 1800 Kilometer tiefer, stößt der Sudan bei Timbuktu, dem Nigerknie und dem Tschadsee an die noch nicht restlos durchforschte Zone.

Die Bevölkerung gehört der libyschen Sprachfamilie an, deren Zugehörigkeit zur hamitischen Rasse neuere Forscher bezweifeln. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß sie den großen Auswanderungswellen entstammt, die zweimal, im Jahre 3000 und 1220 v. Chr., vom Kaukasus her das ganze Mittelmeerbecken überfluteten und in Nordafrika zum Stillstand gelangten.

Unabhängig von jeher, sowohl von Marokko wie von den Küstenprovinzen, bewahrten sich die Tuarik-Berber im Ahoggar unter der Tünche des Islam einen Schatz von Sagen und Gebräuchen aus der Urzeit, die libysch-berberische Sprache und sogar noch die alte Schrift, das Tefinak. Sie sind leicht kenntlich an dem Litham, dem schwarzen oder blauen Gesichtsschleier, den die Männer niemals ablegen, während die Frauen unverschleiert gehen. Schon die Römer kannten sie als schlimmes Raubgesindel, dem nicht beizukommen war. In jüngster Zeit erreichten unblutige Aufklärungsarbeit und die Disziplin, den der Aeltestenrat über die Jungmannschaft ausübt, die interessengebotene Unterwerfung.

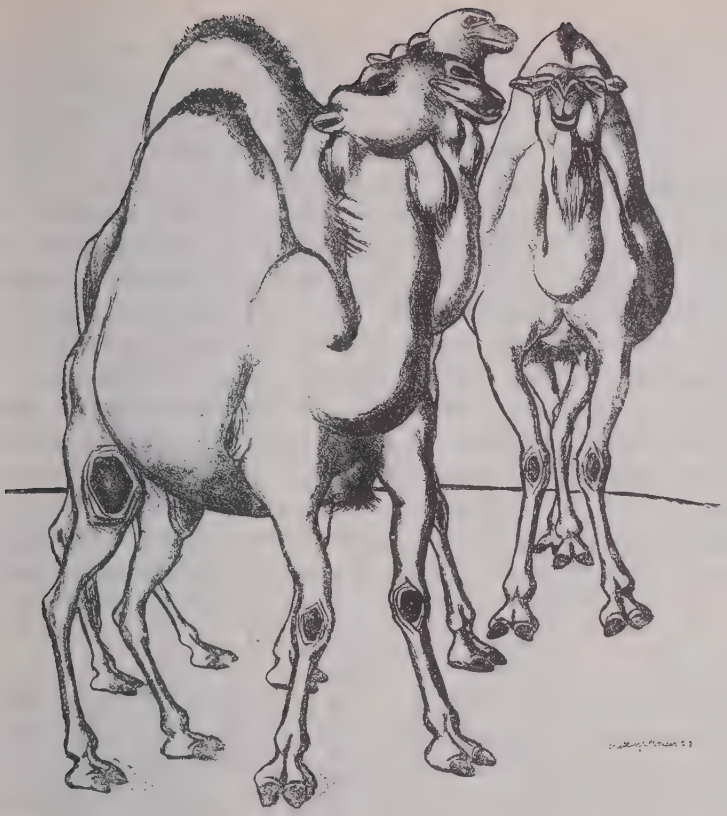
Der Mann, der den Franzosen dabei weitsichtig zur Hand ging, Moussa-ag-Amastan, war der Urheber dieser Lieder. Mohammedaner aus Ueberzeugung, alter Tradition nicht abhold und infolgedessen manchem Aberglauben ergeben, spiegelt er in einem Musterbeispiel die Stärken und Schwächen, vor allem aber die ritterlichen Eigenschaften der Berberrasse wieder.

Alle Gesänge richten sich an die eine Frau, der er sein Leben widmete und die bis in unsere Tage als vielumworbene Persönlichkeit und eigentliche politische Gebieterin des Ahoggar eine Rolle spielte.

Aus der reichen Sammlung, die A. Maraval-Berthoin aus dem Berberischen übertrug, erschienen in der Edition D'Art, Paris, möchte ich hier einige Uebersetzungsproben — orientalischer Rhetorik in ihrem Strophengange angepaßt — vorlegen. *Hans Felix Wolff.*

Werbung

Dassine gleicht, wenn sie umringt ist von einem Kranze schöner Fraun,
Dem Weinspalier inmitten wilden Rotbeergesträuchs, wuchernd am Zaun.
Sie ist im Kreis der Frauen kenntlich an Tuchgefältel und Gestalt
Wie eines Dattelbaumes Schweifung in einem Fächerpalmenwald.
Sie bleibt, wo Frau'n im Kreisrund hockend, gesellig weilen, so in Sicht
Wie ein Kamel vom Markt Gedallem unter dem üblichen Gezücht.
Sie hebt sich aus der Frauen Zirkel heraus gleichwie ein Tarmaschild
Neben dem Handwerkskram des Alltags, der spreizend die Bazare füllt.
Der Frauen Zirkel und Dassine — voll Reiz im eigensten Bezirk —
Verhält sich so wie grober Wollstoff zu Rati's kostbarem Gewirk.
Dassine gleicht, wo Fraun gehäuft sind, dem Magghi-Speer, kühn aufgereckt,
Der zwischen einer Lanzenreihe, prunkschimmernd, in der Erde steckt ...
Vernimm, Dassine, Yemmas Tochter: Einer, der längst schon einverleibt
Dem Stammbaum, Moussa-ag-Amastan, dein Vetter ist es, der dies schreibt.
Ihn krönt die Jugend wie im Maisfeld das sprossende, hellichte Grün.
Er hält in makellosem Ansehn den Fürstenschild, der ihm verlieh'n.
In seinem Blute rollt der Adel, wie ihn sein Ritterschwert erheischt,
Und er ist stolz, damit ihn huldvoll ein Liebesblick von dir erreicht.
Dassine, frisches Mädchenantlitz, entschleiertes, — der vor dich tritt,



Bettina Bauer Litho

Der Sohn der Schwester deiner Mutter, war im Gesicht von gleichem Schnitt
Vormals in Tagen unsrer Kindheit, wo ihn die Aehnlichkeit erfreut . . .
Derselbe Moussa, Sohn Amastans, trägt unter schwarzem Schleier heut.
Von keinem noch erspäht, die Fülle gepflegten Bartes und rasiert
Allein den Flaum der Oberlippe . . . Er hat sich bei dir eingeführt
Durch dies Geständnis, diese Botschaft, die er im Liebesdienst verfaßt.
Geruhst du wohl, ihn zu empfangen an deinen Abenden als Gast?

Flüchtiges Glück

Sie küßte mich . . Laßt mich zergliedern, was wolkenflockig mich umflog!
Es war von Mehlteig und Rosinen ein Duft da, der vorüberzog:
Kuskusgeschmeichel — drin verwoben, laulich und zart wie sanfte Brunst.
Süße von Weizenmehl und Datteln, gebräunt in Butter: Khefisdunst.
Mimosen lullten in Betäubung. Im Morgengold bog sich ein Strauch

Zum blauen Gummibaum hinüber. Mich überschüttete der Hauch.
Dieweil ich nach der Liebsten Haut griff, als tastete ich weiches Brot.
Und mir — wie einem Knaben — Zucker das Polster ihrer Lippen bot.
Ich weiß nicht mehr, war sie ein Füllen der Antilope, das entweicht
Und talwärts durch das Ued Tiggi gespenst'ge Einsamkeiten streicht,
Lautlos von Ast zu Ast hin äsend, ein scheues Wunder, bunt getupft,
Das durch der Sommernächte Weben am Trieb der jungen Blätter rupft?
War sie nicht auch im makellosen Weiß eines Rennkamels? Ein Schild
Von Tarma blinkte. Herden äugten von Kitas Antilopenwild.
Fransen von roten Terbegürteln schwankten bewegt. Es reifte Wein
In einem Tal, wo Datteln träumten. Dann stellte sich das Bangen ein.
Gleichwie an meinem Hals der Faden, wo Perle sich an Perle drängt,
Die Seidenschnur der Amulette, woran Gedeih'n und Leben hängt.
So wär Dassine, die mein Schicksal an eine dünne Strähne flicht!
Und ich begrüßte da die Stille, die Grabesstille, wo ich dicht
Ihr nah gerückt war in dem Abgrund von Liebeswahn und Liebesglück,
Und wünschte mir, ich kehrte nimmer zur harten Wirklichkeit zurück!

Todesschatten

Meinen getreusten Kampfgenossen schlug ihr geheimes Mittel fehl,
Durch Stein'gung des verhexten Baumes mich zu befrei'n vom Alpgequäl.
Sie jagten nicht des Mißgeschicks Gespenst wie einen flieh'nden Keil
Aus dem Tadjárt, wo es sich aufhält, unsichtbar, affengleich und steil.
Auch Geisblut, hinterrücks aufs Haupt mir geträufelt, ward umsonst verspritzt.
Nicht wich aus meinem Blut in jenes das Weh, das mir im Herzen sitzt.
Man flößte mir Granatbaumrinde und Eukalyptusblätter ein.
Doch unaustilgbar blieb mein Sehnen und gallenbitter meine Pein.
Da haben sie der Amulette kostbarsten Schatz an mir erprobt
Und von dem Neumond, als er aufging, Heilung auf mich herabgelobt.
Die off'nen Hände angewinkelt, als läsen sie in einem Buch,
So unterbreiteten sie angstvoll dem Nachtbeherrscher ihr Gesuch:
Neumond, wir flehen, gib, daß Moussa Lebenserneuerung sei gewährt;
Sein Leid bleib eingesargt im Altmond, der nimmer, nimmer wiederkehrt! . . .
Dann höhlten sie im Erdreich Gruben und riefen jedesmal die Zahl
Des Tages bis zum nächsten Neumond, durch dessen hoffnungsmilden Strahl
Beim Wachsen und Vergeh'n der Hörner ich heil soll werden und gesund,
Indes die Brut des Nachtgezüchtes eingeht in jener Trichter Mund . . .

Dämonenkampf

Es hat der Tod den Schreindeckel der Sanddüne gelüpft, obschon
An Herzens Statt als Spange rot sich eingenistet ein Skorpion
Und um den Knochenhals als Schmuck die schwarze Viper sich gerollt ...
Der stumm ist, seit die Wildkatze der Nacht um ihn herumgetrollt
Und ihm die Zunge fraß, der wies in jene off'ne Höhlung — mich
Und bot, damit ich lagerte, mir dar vom Rauschgift des Haschich.
Mir schien, Skorpion und Viper, die sich hüll'n in der Umgebung Wams,
Die taugten gut in Blut und Graun zum düstern Traumkleid meines Grams.
Da kamen sie, die tödlichen, und übten hüpfend, klipp und wipp.
Die Sarabande des Haschichs in meinem ächzenden Geripp.
Die Viper schnellte den Skorpion, wie einer Schleuder Sehne zückt,
Steingleich empor; der prallt herab, ward trotz des Zappelns nicht entrückt.
Wie Kohlen glomm der Augen Glüh'n, indes in meiner Knochen Hut
Sich paarte Mann- und Weibprinzip des Gifts der haßverquoll'nen Brut.
Am Ende aber hat der Tod die beiden wiederum entführt,
Indem er aus der Augenhöhlen Leere kalt sie angestiert.

Charles Hug

RUBENS IN ANTWERPEN

Von

ANDRÉ DE RIDDER

Auf der Place Verte, genau im Herzen der City, am Fuße jenes anderen Wunders, auf das Antwerpen stolz ist: seine Kathedrale und deren Turm mit der spitzenartigen Ornamentik, ganz in der Nähe auch von dem Rathaus und der Grande Place steht die Rubensstatue. Täglich fluten die Massen an ihr vorüber. Es ist, als ob die Bäume um ihren Sockel dieses Jahr zu seiner Ehrung dichteres und leuchtenderes Laub trügen. Selbst die Frauen scheinen augenblicklich schöner zu sein, diese üppigen Flaminnen mit dem leuchtenden Fleisch, die er so leidenschaftlich liebte, und in deren Darstellung er so viel Glut und Charme gelegt hat, und deren Rasse noch nicht ausgestorben ist. An jeder Straßenecke glaubt man, einen Männertyp zu sehen, der aus einem seiner Bilder herausgetreten zu sein scheint. Sein eigenes Gesicht, speziell mit diesem Spitzbart und dem heraufgedrehten Schnurrbart lebt in manchem der vorüberkommenden würdigen Bürger wieder auf. Tatsächlich ist in Antwerpen Rubens niemals wirklich gestorben noch zu irgendeiner Zeit vergessen worden. Antwerpen selbst ist die Glorifikation Rubens, wie er, der sublimste Ausdruck, die stärkste und stolzeste Emanation dieses „Neuen Karthago" ist.

Wir wollen versuchen, den Spuren des Meisters Schritt für Schritt zu folgen, sein Leben fast von Anfang bis zu Ende nachzuleben, indem wir durch diese Stadt und ihre Umgebung streifen. Diese Rubenssche Pilgerfahrt, zu der uns die Stadt einlädt, wird wertvoller sein als die Verschanzung in einem Museumssaal.

Lenken wir zunächst unsere Schritte nach jener Straße, die zu seiner Zeit „Der Wapper" hieß und die jetzt seinen Namen trägt. Da finden wir das auf der einen Seite amputierte, auf der anderen restaurierte Gebäude, das er 1611, drei Jahre nach seiner Rückkehr aus Italien und zwei Jahre nach seiner Eheschließung mit Isabelle Brant, erwarb. Der Erfolg war schnell gekommen mit Aufträgen, Pfründen und Schenkungen, und so hatte er dieses geräumige Haus, ein Bauwerk des 16. Jahrhunderts, kaufen und daneben im Geschmack der Genuesischen Paläste ein Gebäude errichten lassen können, in dem er sein Atelier und seine Salons unterbrachte. Rubens bezog es 1615, aber die Maurer arbeiteten noch viele Jahre weiter darin. Er hatte reichlich Gelegenheit, viele Tausende von Florinen auszugeben, um einem Haushalt die letzte Vollendung zu geben, den er reichlich und stattlich wünschte. Eibenbäume wachsen hier, die vielleicht der Meister selbst noch eingepflanzt hat, da er Bäume und Blumen nicht weniger liebte als Frauen und Kinder, Rassepferde und Hunde, als eben dieselbe Manifestation der Schönheit, der Natur, der er mit seinem ganzen Wesen, aber ohne Brutalität, mit einer gesunden Feinfühligkeit, huldigte. Er glorifizierte sie in gleicher Weise, in einem sorgsam gebildeten, von den vornehmsten humanistischen Traditionen genährten Geiste. Es ist die Wohnstätte des Malers, der, während er arbeitete, sich Stellen aus Seneca, Plutarch und Platon in lateinischer Sprache vorlesen ließ.

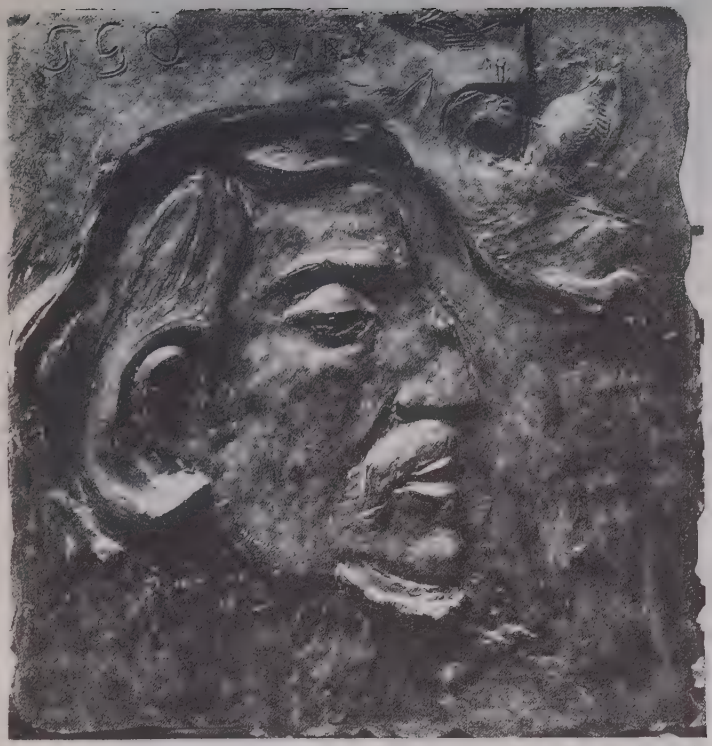
Aus der Propyläen-Kunstgeschichte

Peter Paul Rubens, Der Künstler mit seiner Gemahlin Isabella Brant
(München, Alte Pinakothek)

Gal. Flechtheim

Renoir, Sein Sohn Pierre. Pastell.

Picasso, Sein Sohn Paul. Oelgemälde. Im Besitz des Künstlers



Mit Gen. der D. A. A.

Paul Gauguin, Bronzerelief

Jörg Syrlin, Büste vom Chorgestühl des Ulmer Münsters

Aus der Projektion-Kunstgeschichte

Peter Paul Rubens, Der Künstler mit seiner Gattin Helene Fourment im Garten
(München, Alte Pinakothek)

Wenn wir den Humanisten Rubens fast lebendig wiederfinden wollen, müssen wir uns zu dem Herrschaftssitz des Christoph Plantin begeben. Tatsächlich lebt im Rahmen dieses prächtigen Museums das Andenken Rubens' stärker als irgendwo anders in der Metropole. Hier hat sich das Aussehen der Dinge fast nicht geändert. In den weitläufigen Räumen oder im Schatten des efeubewachsenen Hofes, ganz nahe bei der Werkstätte, in der gelehrte Handwerker mit Liebe die schönsten Bücher dieses Jahrhunderts anfertigten, fällt es nicht schwer, sich die friedvolle und gelehrte Unterhaltung des Balthazar Moretus und seiner Freunde: eines Justus Lipsius, eines Woverins, eines Ortelius, eines Rubens, vorzustellen. Noch jetzt sieht man dort in einem Saal versammelt die Porträts der Gelehrten, die jene Epoche mit einer fieberhaften geistigen Aktivität erleuchteten, eine Zeit, die für Antwerpen einer der Kulminationspunkte seiner intellektuellen Geschichte bedeutet: Der flämische Humanismus nimmt bei weitem noch nicht die Stelle ein, die er verdient.

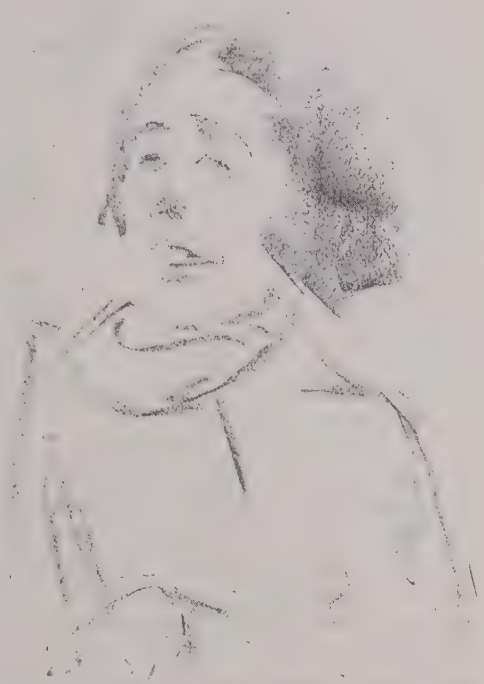
Aber setzen wir unseren Spaziergang durch das Antwerpen Rubens' fort! Nicht weit von der Wohnstätte der Plantin Moretus, in der Nähe der ehemaligen Rue des Peignes, läuft jene andere aus Alt-Antwerpen wohlbekannte Verkehrsader, jene Rue du Couvent, in der er sich, nachdem er den Hof von Vinzent de Gonzaga, Herzogs von Mantua, verlassen hatte, niederließ. Da er noch Junggeselle war, führte er in dem Hause, in dem seine Mutter gerade gestorben war, gemeinsamen Haushalt mit seinem Bruder Philippe, dem gelehrten Archäologen und Philosophen, Lieblingsschüler von Justus Lipsius, mit dem er häufigen Gedankenaustausch über jenes Italien, dessen unerschöpfliche Kunstschätze und liebenswürdige Schönheit beiden wohl bekannt war, pflegen konnte. In jener Rue du Couvent war seine Nachbarin Isabelle, die Tochter Jean Brants, eines Stadtsekretärs, in die Rubens sich verliebte, die er heiratete und mit der er 27 Jahre in der innigsten Ehe gelebt hat. Am 15. Juli 1626 schreibt er an seinen Freund Peirese, Parlamentsrat von Aix en Provence: „Ich habe eine hervorragende Gefährtin verloren, die man mit Recht lieben konnte oder vielmehr lieben mußte, denn sie hatte keinen der ihrem Geschlechte eigenen Fehler; immer war sie guter Laune, frei von allen weiblichen Schwächen, sie war ganz Güte, ganz Liebenswürdigkeit. So lange sie lebte, liebte man sie um ihrer Tugenden willen, nach ihrem Tode wird sie von allen bedauert." Im Hause von Jean Brant wurde das junge Paar, da es noch keine eigene Wohnung hatte, während der ersten Monate seiner Ehe aufgenommen, und hier hat der junge Künstler sogar einige seiner Meisterwerke geschaffen. Als er Isabelle Brant heiratete, war sie 18 Jahre alt, hübsch, gut gewachsen, von jener etwas schweren Anmut, üppig, aber schlicht, von einer Art, die eine Frau einer aufgeblühten, leicht geneigten Sommerrose gleichen läßt. Sie hatte große Augen, dunkelbraunes Haar. Sie verwirklicht so vollkommen seine Auffassung von Weiblichkeit, daß sie ihn im Sturm gefangennimmt, und zwar nicht nur ihn als Mann, sondern auch seine Künstlerseele. Er malt sie in allen Stellungen, in jeder Verkleidung, als Königin und als Göttin, als heilige Jungfrau und als Nymphe. Ihre Schultern, ihre Arme, ihre Brüste, ihre Schenkel sind es, aus denen er die eklatante Synthese seines weiblichen Schönheitsideals bildet, das vielgestaltig und doch immer das gleiche, das sein Besitz ist: Es

gibt einen Rubensschen Frauentyp, wie es einen Raffaelschen gibt, den man, gemäß seinem Temperament, mehr oder weniger liebt, aber rückhaltlos in der lebensvollen Karnation, in den weichen und geschmeidigen, üppigen Rundungen bewundert. Isabelle ist seine Geliebte, aber sie ist gleichzeitig seine legitime Gattin, deren vertraute Bewegungen er in dem gemeinsamen Heim verfolgt, deren Leben er Tag für Tag, fast Stunde für Stunde teilt; sie schenkte ihm schöne Kinder, auf die er fast ebenso stolz ist wie auf seine Werke. Er liebte sie jung, und frisch, fast noch ein junges Mädchen, als heitere Braut und als unerfahrene Geliebte; er liebte sie reif, selbst als sie durch die Geburten und die häuslichen Pflichten etwas zu üppig geworden war.. Das ist der bürgerlich flämische Geist in ihm, in seiner unverfälschten Einfachheit, mit seinem Sinn für die Realitäten, seiner Achtung vor Gattin und Mutter, seinem Sinn für das Heim. Wie weit entfernt von den Florentinern und Venezianern, die mit Vorliebe jene königlichen Mätressen malen, die diese einzig ihrer Schönheit wegen erwählten und von denen sie nur Freuden, Prunk, Wollust erwarteten, ohne sich im geringsten um ihre Seele zu kümmern. Rubens hatte dieselbe Befriedigung wie sie, indem er eine legitime Gattin verherrlichte, die er scharfsinnig zu wählen verstanden, aus Liebe geheiratet und ein langes gemeinsames Leben lang, das niemals eine Trübung erfahren hatte, treu geliebt hat. Alle häuslichen Tugenden, alle Entzückungen des Fleisches hat er in ihr gefunden.

Verlassen wir jetzt Antwerpen. An der Grenze von Kempen dehnt sich der Herrensitz des Steen in der Gemeinde Elewyt, zwischen Malines und Vilvorde, aus. Nachdem Rubens geadelt worden war, kaufte er 1635 diese Besitzung, die aus einem Wohnhaus im Stil der flämischen Renaissance besteht, das mitten in Gärten und von einem Graben umgeben liegt und das der Maler durch Farmen und Ackerland erweiterte. Hier verbrachte Rubens während der letzten fünf Jahre seines Lebens den Sommer. Hier war es auch, wo er die meisten seiner Landschaften, die ihn von diesem ländlichen Milieu inspiriert wurden, gemalt hat. Auch hier hat sich nichts geändert, in diesem Wiesenland mit weitem Horizont, einer fetten, grünen und sehr waldreichen Landschaft. Dörfer und Häuser haben hier den Typ bewahrt, den sie schon vor 400 Jahren trugen, und die Linie der Landschaft, die wir schon aus dem naturalistischen Werke von Rubens kennen. Das Haus selbst hat man in seinem Hauptteil, der voller Andenken an den großen Mann ist, erhalten.

Wenn das Bild der Isabelle Brant unzertrennlich von dem Haus am „Wapper" ist, so ist in Elewyt der Schatten der Helene Fourment im Park und in den Zimmern zu spüren. Als Rubens nach seinen diplomatischen Reisen nach Antwerpen zurückgekommen war, hatte er sein Heim verwaist gefunden; Isabelle war am 20. Juni 1626 plötzlich gestorben. Er war von diesem Verlust heftig erschüttert. Trotzdem waren noch keine neun Monate nach seiner Rückkehr verflossen, als Rubens eine zweite Ehe schloß. Er hatte das junge, wunderbar schöne Mädchen, Helene Fourment, gewählt, die, als er sie vor den Altar führte, 16 Jahre alt war, während er selbst 53 Jahre zählte. Man hätte fürchten können, daß der frisch geadelte Ritter sich eine adlige reiche Erbin zur Gattin wählen würde, aber als kluger Mann und Kenner der Frauen handelte er vernünftiger. Zunächst liebte er dieses junge Mädchen aus bürger-

lichem Hause leidenschaftlich. Dann aber war er auch zu sehr mit seiner Kunst und seiner Freiheit verwachsen, um sich in die Gefahr zu begeben, auf eine der beiden zu verzichten. Auch diesesmal war sein Freund Peirese der Vertraute, dem er die Gründe seines Entschlusses mitteilte. „Da ich mich noch nicht entschließen konnte, als Asket zu leben, zog ich es vor, mich wieder zu verheiraten. Denn wenn wir auch Enthaltsamkeit über alles stellen sollen, ist es uns doch erlaubt, unseren Sinnen eine legitime Befriedigung zu geben und dabei Gott dankbar zu sein für die Freuden, die er uns gewährt. Ich habe also eine junge Frau, Tochter ehrbarer, aber bürgerlicher Eltern geheiratet, obwohl alle Welt mir riet, eine Dame vom Hofe zu nehmen. Ich fürchtete jedoch zu sehr, daß eine solche Gefährtin von Hochmut besessen sein könne, dieser Geißel des Adels. Deshalb habe ich eine Frau gewählt, die nicht errötet, wenn sie mich zum Pinsel greifen sieht. Und um die ganze Wahrheit zu sagen, ich liebte meine Freiheit zu sehr, um sie gegen die Umarmungen einer alten Frau einzutauschen." Es ist nur aufrichtig und ohne Umschweife gesprochen, wenn er sich mit 50 Jahren als Enthusiast und unternehmender Mann zu einem jungen und frischen Körper und einem hellen Lachen in seiner Wohnung bekennt. Wie logisch und konsequent gegen sich selbst war doch dieser Mann, der bis kurz vor seinem Tode nicht wußte, was Krankheit ist, der vom Glück überhäuft wurde, von allen gefeiert, der nichts anderes im Leben kannte als Freude und aus seinem Werk nichts anderes gemacht hat als eine begeisterte Ode an alles, was im Leben Schönheit, Kraft und Natur bedeutet, der sich nie dazu verstanden hat, durch sein Werk ein Gefühl tieferer Traurigkeit oder eine wirklich tragische Mission auszudrücken. Dieser gesunde, robuste, sinnliche, wissende, aber im Grunde doch noch arglose Flame, von glücklichem, sorglosem und zärtlichem Naturell, der in die Körperlichkeit verliebt war, ein harmloser Genußmensch, wollte in dieser Ehe mit der blonden Helene, dieser Schönheit aus Milch und Butter, eine zweite Jugend erleben, den geliebten Körper jener Isabelle, die er zur Zeit des jugendlichen Ueberschwangs vergöttert hatte, noch einmal, aber verjüngt wiederfinden.



Loulou Albert-Lazard

Auch diesesmal wieder überschüttet er uns mit Gemälden von seiner Frau, zeigt sie uns unter allen Aspekten, entschleiert sie ohne falsche Scham im Wunsch, uns an seiner Bewunderung wie an seinem Begehren nach dieser reizvollen Gefährtin teilnehmen zu lassen. Auf dem „Steen" machte er häufig Spaziergänge mit ihr, manchmal machte er auch allein Streifzüge zu Pferde durch das Land. Dann machte er halt an einem jener Wirtshäuser mit strohgedecktem Dach, wie man sie noch heute sieht und von denen noch heute eines das Schild hat: „A la Palette de Rubens", um ein Glas des bitteren Biers des Landes zu trinken.

Kehren wir nach Antwerpen zurück in sein Haus am „Wapper". In dem Hof dieses Hauses hat er anbringen lassen: „Bitten wir Gott, uns einen gesunden Geist in einem gesunden Körper zu geben, eine Seele, die den Tod nicht fürchtet, die frei ist von Zorn und Begierde." Diesem Wunsch liegt die Weisheit Mark Aurels zugrunde. Rubens ist immer ehrlich gegen sich selbst gewesen; selbst im Herbst seines Lebens kennt er keinen Verfall, denn sein Körper litt an keiner Gebrechlichkeit, wie sein Geist an keiner Schwäche. Zorn blieb ihm ebenso erspart wie Haß und Rachsucht. Er hatte es nie nötig, Neid auf die Güter anderer zu zeigen, noch Geiz in bezug auf seine eigenen. Nur ganz unbedeutend hatte er an der Gicht zu leiden.

Und dennoch kennt das Alter für niemand Aufschub. Selbst dem Allerstärksten saugt es schließlich die Widerstandskraft aus. Die Gichtanfälle, die zuerst nur in Pausen auftraten, werden seit 1635 häufiger. 1640 werden die Anfälle besonders zahlreich und bedrohlich. Er fühlte das Ende nahen, setzte sich mit seiner Frau, seinen acht Kindern, mit Gott und der Welt auseinander und starb am 30. Mai 1640. Am Abend seines Ablebens wurde der Körper in eine Gruft in der Kirche St. Jacques gebracht, bis die Grabkapelle, die auf Wunsch des Verstorbenen und auch, weil seine Erben es seiner für würdig hielten, für ihn und seine Nachkommen als Erbbegräbnis dienen sollte, hergerichtet war; Rubens' Körper wurde auf den Stein gelegt, und auf den Altar aus schwarzem Marmor wurde eine der köstlichsten Schöpfungen des Meisters, *die Jungfrau mit dem Jesuskind, gestellt*, das er selbst für diesen Zweck bestimmt hatte. Die Tradition verlangt, daß dieses prachtvolle Ensemble, auf dem *die Jungfrau und das Jesuskind von Heiligen umgeben sind, die verschiedenen Mitglieder der Familie seines Schöpfers vereinigt: die Jungfrau trägt die Züge der Isabelle Brant*, seiner ersten Frau, Maria Magdalene die seiner zweiten Frau, Helene Fourment, sie bewegt sich nach vorn mit nacktem Körper, provozierenden Brüsten, ihr langes Haar gelöst über den Rücken herabhängend, während der Meister selbst sich in der funkelnden Rüstung von St. Georg dargestellt hatte.

Dieses Grabmal in der Kirche St. Jacques bedeutet die Vollendung eines unvergleichlichen Lebens und für uns die letzte Station unserer Pilgerfahrt. Es ist eine der großen Empfindungen, die Antwerpen gewährt; schöpfen wir daraus das feierliche Entzücken, das uns den Toten näherbringt.

(Deutsch von Berta Schiratzki.)

„SO FAST AS DÜORPEN"

Von

ALFRED FLECHTHEIM

Für alle H's u. G's.

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen
Der in dem Schoß der Reben liegt,
Da, wo der Märker reckt sein Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt.
Glückselig, wessen Arm umspannt
Ein Mädchen aus Westfalenland.

Dortmund ist der Geburtsort von Henriette Davidis, der westfälischen Brillat-Savarin und Vorgängerin unserer liebenswürdigen Julie Elias, eines Romandichters, der in Berlin lebt und auf dessen Werk die ganze Welt gespannt ist, das aber scheinbar nie erscheint, von zwei Bildhauern, von Benno Elkan, den der Pariser Dôme besang: „Gott grüße dich, du Kecker, Frührenaissance-Medaillenauferwecker!", der jetzt im Dezember seinen fünfzigsten Geburtstag feiert (er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit in Dortmund verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner Frankfurter verte viellesse freuen) und von Bernhard Hoetger, der jetzt in Bremen den Paula Modersohn-Palast gebaut hat, im Auftrage des Direktors des Kaffee Hag, ein Haus, in dem jetzt alles, was koffeïnfrei ist, vereinigt wurde, Kaffee Hag, Hoetger und Paula Modersohn, und endlich von vielen anderen Prominenten und von Verwandten, die aufzuzählen der Platz mangelt.

de Fiori Der Boxer Schmeling

Quer durch Dortmund geht der Hellweg. Er führte mal vom Rhein zur Weser, jetzt stehen rechts und links Riesenkaufhäuser, die an die Tauentzienstraße erinnern; am Bahnhof liegt der Fürstenhof, und nahe dem entzückenden Marktplatz, mit dem herrlichen Rathaus, die Hostellerie Wenker-Paxmann, in der ich, long long ago, als ich noch zur Kornbörse fuhr, Donnerstags mittags heftig und deftig Pfefferpothas aß. Rund um Dortmund liegen Bergwerke, Brauereien und Eisenwerke, die der Stadt ihren Reichtum und ihren Ruhm geben, in der Stadt viel wunderschöne alte Kirchen, die herrliche alte westfälische Bilder auf Goldgrund besitzen. Und im Kaiser-Wilhelm-Hain steht jetzt die Femlinde.

Und dann hat Dortmund ein vorzügliches Museum, das die Stadt nicht einen Pfennig gekostet hat, denn alles, was drinnen ist an seltenen Schätzen, hat Professor Baum, einer der tüchtigsten Museumsdirektoren der Welt, sich von den Dortmunder Bürgern stiften lassen.

Wilh. Morgner

Von der preußischen Regierung ist diese alte Hansastadt immer stiefmütterlich behandelt worden. Dortmund ist die größte Stadt Westfalens, und der Sitz der Regierung liegt in Arnsberg, einem kleinen weltvergessenen Nest, mitten im Sauerland, da wo es am sauersten ist, in dem die Regierungsräte versauern. Das Oberlandesgericht liegt in Hamm, dessen einzige Qualität ist, einer der größten Knotenpunkte der Welt zu sein, wie Löhne und Bobadilla und Probstzella.

Und dann besitzt Dortmund die Westfalenhalle. Das ist ein Gebäude, wie es Berlin nicht besitzt und keine andere Stadt des Kontinents. Eine Halle, in der bequem 15—20 000 Menschen sitzen können. Ihr Direktor heißt Picard und ist aus Düsseldorf und einer der wenigen mutigen Manager großen Stils in Deutschland. Er hat Max Reinhardt mit seinem Mirakel und allem Drum und Dran nach Dortmund geholt, und den großen Boxsport.

Die Stadt Dortmund ist klüger als Berlin. Sie belastet die Boxkämpfe nicht mit so hohen Steuern, daß sie unrentabel werden oder die Eintrittspreise so hoch, daß sich die meisten Menschen den Besuch verkneifen müssen (nachdem neulich Oberbürgermeister Böß einen Boxkampf besucht hat — leider keinen schönen — ist zu erwarten, daß die Berliner auch vernünftig werden). Denn wo ist der Unterschied zwischen Berufs- und Amateursportlern? Die einen bekommen ihre Kämpfe bezahlt, die anderen ihre Spesen, die meistens höher sind als die Börsen, denn ihr Beruf ist eben, Amateur zu sein.

Es regnete in Strömen, als der Kampf um die Europameisterschaft stattfand, zwischen dem belgischen Meister Delarge und Max Schmeling, um den sich Köln, Hamburg, Stettin und die Uckermark streiten, wie sich um den seligen Homer alle Städte Griechenlands, und um Lasker, nicht den Schachmeister oder den Gatten des „Prinzen von Theben", sondern um den alten Achtundvierziger, sich sämtliche Städte des ehemaligen fünften Armeekorps stritten.

Trotz des Regens war es nicht sehr besucht, dieses große Ereignis, obwohl es sich hier um die Nachfolgerschaft des großen Georges Carpentier handelte. Der westfälischen, und überhaupt der deutschen gesamten besseren Gesellschaft scheint der Besuch eines Boxkampfes nicht fein genug zu sein. Die Dortmunder sahen sich ein provinzielles gleichgültiges Pferderennen an. In Berlin ist bei einem Tennistournament, in dem gleichgültige deutsche Amateure sich untereinander mit Lorbeeren bekränzen, die ganze Society zugegen.

Wenn eines schönen Tages es in die deutschen Hirne eingedrungen ist, und es sich rumgesprochen hat, daß in Paris die Gräfin von Noailles und der Herzog von Rohan und Tristan Bernard jedem Boxkampf beiwohnen, und in New York die gesamte Plutokratie und in London die ganze Aristokratie, die Damen in großer Toilette, die Herren im evening-dreß und opera hats von Gelot, dann werden sie den Besuch eines Boxkampfes für ebenso elegant halten, wie den eines Pferderennens, in dem — hélas — meist nur Provinzgäule laufen.

Aber aus Berlin waren der Bildhauer de Fiori und die Reichstagsabgeordneten Aufhaeuser und Heinig extra rübergekommen.

Deutschland ist an Menschen internationaler Klasse arm. Wir haben einige Kunstgelehrte (noch keine Künstler, Hofer ist zwar jetzt vom Carnegie-Institut nach drüben eingeladen, die Sintenis und einige andere junge Deutsche stellen in Paris aus, wahrscheinlich auch Liebermann), wir haben die Einsteins; wir haben die Schwimmer Vierkötter und Rademacher; wir haben einige Leichtathleten (Peltzer!), einige Musiker, einige Chemiker und Filmleute und einige Sammler, von denen die Welt spricht, wie Baron v. d. Heydt zum Beispiel, und Reber. Das ist ungefähr alles.

Nun hat Deutschland aber wieder einmal einen Mann europäischer Klasse. Denn Schmeling trägt jetzt Carpentiers Gürtel, den er bald wieder verteidigen muß. Kein Beruf ist so auf struggle for live eingestellt, wie der eines Sportsmanns. Neulich, in Klein-Paris an der Pleiße, mußte er seinen deutschen Titel gegen den Kölner Domgörgen verteidigen. Das war ein Kampf, in dem Schmeling eine Taktik zeigte, die, falls wir noch einen Generalstab hätten, den Boxer als Generalstäbler qualifiziert hätte.

Und deshalb hätte Max Schmeling, der bei einem Kampf um die Weltmeisterschaft in London als jüngster Europameister vorgestellt wurde, und von den Engländern enthusiastischst begrüßt wurde, weil die sportverstehenden Gentlemen in diesem jungen Bengel den Menschen ahnen, der vielleicht einmal eine Weltmeisterschaft für Europa retten wird, begrüßt werden müssen, ähnlich doch wie Milligan, der Glasgow-Boy, der in jenem Londoner Kampf unterlag, von Hunderttausenden, vorn an dem Lord-Mayor, bei seiner Rückkehr in Glasgow, trotz der Niederlage.

Im Süden von Dortmund liegen Hagen und Soest und das Sauerland.

Das hat vor kurzem Wedderkop entdeckt. Er sagte „Adieu Berlin" und „chuten Tach, Mes-chede, chuten Tach, Lüden-cheid." Er lernte das „ch" aussprechen, wie der Zürcher „Alte Chaib" sagt, der Amsterdamer „God verdomme", der Sevillaner „Jeres" und der Meseritzer „Chochem".

DEUTSCH-AMERIKANISCHE PRESSE

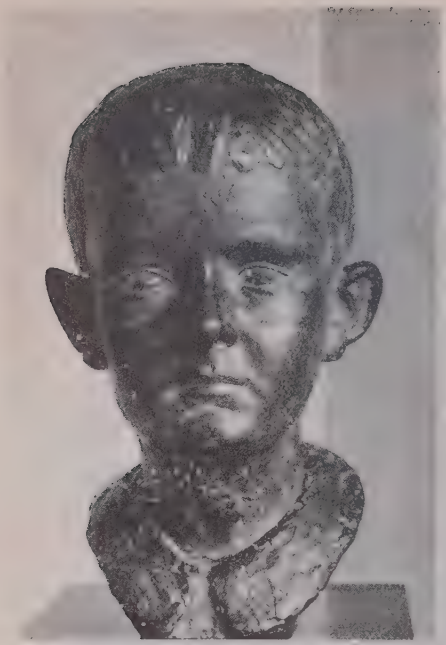
Von

LEOPOLD HEINEMANN

Im wilden Westen, in Texas, gibt es heute noch Zeitungen, deren Redaktionen das Material kostenlos ins Haus gebracht wird, und deren Verleger sich so freuen, wenn einmal jemand die Bezugsgelder bezahlt, daß daraus eine Lokalnachricht gemacht wird. Der Redaktionsbetrieb dieser Spitzwegpresse ist das Gemütlichste, das man sich ausdenken kann. In jedem Dorfe besitzt der Herausgeber, der meist mit dem Redakteur identisch ist, einen oder auch mehrere Korrespondenten, die gleichzeitig Kassierer sind und für die Ehre des „Gedrucktwerdens" arbeiten. Die Briefe dieser Mitarbeiter werden sehr einfach behandelt. Man streicht die Ueberschrift weg, und damit ist die redaktionelle Mühe beendet. Alsdann, wenn die Korrespondenz so beendet ist, geht der Herr Redaktör spazieren und besucht die Geschäftsleute. Wer etwas bezahlt, kommt in den redaktionellen Teil, und wenn einmal jemand tatsächlich mitteilt, daß er beabsichtigt, eine Annonce herauszugeben, dann verfehlt der Schriftsteller nicht, der Bevölkerung von dieser Absicht Kenntnis zu geben. Den Leitartikel dieser Zeitungen bilden die Todesanzeigen und die Beerdigungsberichte, bei denen der Redaktör niemals verfehlt, den trauernden Hinterbliebenen seine herzliche Teilnahme auszudrücken. In einer mir vorliegenden Nummer der „Lavaca County Nachrichten" teilt der Leitartikel den Tod der Frau Louise Winkler ausführlich mit, nachdem „wir in der letzten Ausgabe bereits kurz mitteilten". „Sie erreichte ein Alter von 72 Jahren, 2 Monaten und 5 Tagen". Und nun kommt eine ausführliche Biographie, die mit den Namen und Adressen der überlebenden Kinder endet, denen die Redaktion „ihr tiefgefühltes Beileid hierdurch übermittelt". Die Beerdigung fand auf dem St.-Marys-Friedhofe statt und Pfarrer Sykora amtierte. „Von auswärts nahmen an der Beerdigung teil: Frau Berta Müller und Sohn Fred, Ed. J. Schröder und Frau, Albert Meyer und Frau, Alvin Mares und Frau. Alle von Westhoff; Emil Stoeltje und Frau von Cheopside." Die Zeitung vom Format der „Frankfurter Zeitung" füllt auf der ersten Seite zwei und eine halbe Spalte mit noch drei weiteren solcher „Leitartikel". Alsdann kommen die Lokalnachrichten. Die Korrespondentin Anna Ladewig aus Ganado berichtet zunächst, daß schlechtes Wetter ist und Kälte herrscht. Ob Rindvieh erfroren ist, weiß sie nicht. Sie berichtet — „nochmals", daß Frau Erich Mohnke sich operieren lassen mußte. Bedauerlicherweise teilt sie über die Krankheit der guten Frau keine Einzelheiten mit. Schließlich berichtet sie: „Gestern war mein Mann 40 Jahre alt, am 15. war unser Hillie 9 Jahre alt, und am 14. war der kleine Harry Stuessey 1 Jahr alt. Mögen allen dreien noch viele Geburtstage beschieden sein." Aus Lindenau berichtet Herr Kahlich, daß es ebenfalls kalt sei, daß der dortige Schützenverein — beabsichtigt, eine neue Tanzhalle zu bauen und daß die Leser Joe Böhm und Joe Till ihm das Bezugsgeld für die Zeitung, das er gleichzeitig mitschicke, eingehändigt haben. Der Korrespondent H. T. in Yoakum berichtet: „Da wir im Januar von allem, wie Schnee, Eis und Regen genug gehabt haben, so wünschen wir für den Februar Sonnenschein. — Ich erhielt von folgenden

Photo Kunstgewerbe Museum, Köln

Konrad von Soest, Tod Mariae. Dortmund, St. Marien



Hermann Lickfeld, Der junge Thyssen
(Bronze)

Ausst. Flechtheim, Düsseldorf
Constantin Meunier, Grubenarbeiter
(Bronze)

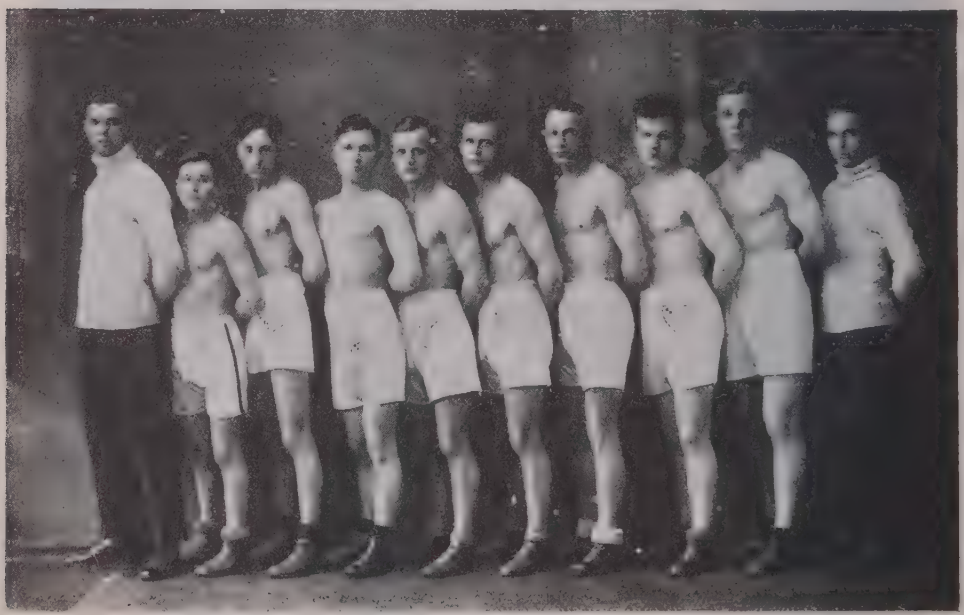
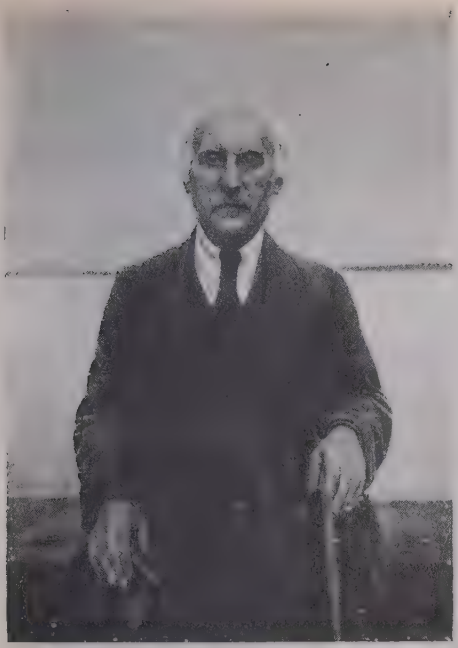


Photo Box-Woche
Westfalenjungens (Kampfmannschaft des Lütgendortmunder Boxklubs)



Ernst de Peerdt, Selbstporträt. Oelgem.
Düsseldorf, Museum

Professor Baum, Dortmund, mit seinen
Enkelkindern

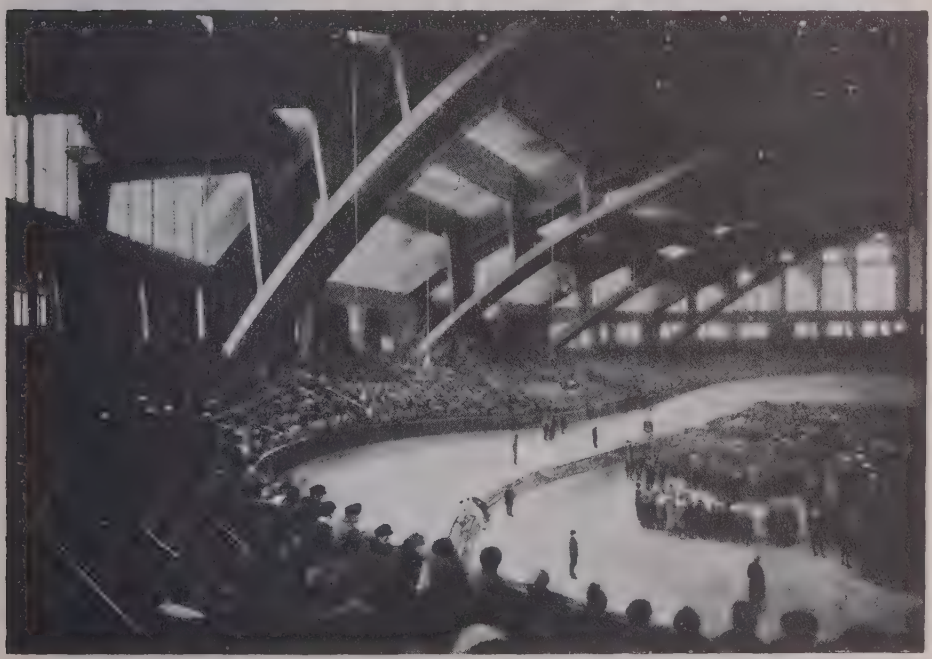


Photo B. Herrmann, Dortmund

Westfalenhalle in Dortmund, Deutschlands größte Sporthalle

Dortmund, Privatbesitz

Im westfälischen Kohlenrevier. Oelgemälde von Max Schulze-Soelde

Alte Ziegelei bei Annen

Lesern je 2 Dollar Zeitungsgeld..." (folgen die Namen). Der Nordheimer Korrespondent berichtet, daß er in der vergangenen Woche Besuch von Fräulein Edna Frers, „der anmutigen Tochter von John Frers und Frau" (Anm. des Berichterstatters: Kann man's wissen?!) hatte, die ihn zusammen mit seiner Kusine, Frau Anna Teiwes heimsuchte. Am Freitag fuhr er mit Familie nach San Antonio und „am Sonnabend morgen kamen wir bereits wieder zu Hause an." — „Gestern ist Fritz Rogge und Fräulein Edna Frers nach San Antonio gefahren, um ihre Verwandten, die Familie D. Bruns, zu besuchen." Und dann kommt wieder die Nachricht, daß jemand seine Zeitung bezahlt hat. Herr Joe Diringer aus Lindenau teilt ebenfalls mit, — es stand schon einmal in der dritten Spalte —, daß der Schützenverein beabsichtigt, eine neue Tanzhalle zu bauen. Außerdem steht auf der ersten Seite noch ein Artikel „Für Milderung des Prohibitionsgesetzes" und der folgende amüsante Bericht:

> *Eine Prohibitionsblüte.* Die neueste Blüte, die unsere segenbringende Prohibition hervorgebracht hat, ist eine Versicherung für Bootlegger in California. Wie Will Moore, Staats-Versicherungskommissar von Oregon, in Erfahrung bringen konnte, haben 1200 Männer und 100 Frauen, die gewerbsmäßig die Herstellung und den Vertrieb von Schnaps betreiben, sich bereits gegen eventuelle Folgen ihres dunklen Geschäftes versichern lassen. Die wöchentlichen Prämien rangieren von $2 bis $15. Die Prämieneinnahme der Versicherungsgesellschaft soll während des letzten Jahres rund $500 000 betragen haben. Wer eine Police in der Höhe von $10,000 besitzt, erhält im Falle einer Inhaftierung $10 per Woche als Entschädigung; für eine Police über $5000 gibt es eine wöchentliche Entschädigung von $7,50. Während der Zeit, die der Versicherte im Gefängnis zubringen muß, erhält er $5 pro Tag. — Herrliches Amerika, wohin werden dich deine falschen Führer noch führen?!

Dann folgen auf der zweiten und dritten Seite acht und eine halbe Spalte Roman. Alsdann eine halbe Spalte „Witze" aus alten „Fliegenden Blättern", ein „Schreibebrief" von Meik Habersack in deutsch-amerikanischem Dialekt. Er trägt die Nummer 418. Dann wieder zwei Spalten „Kristall" Erzählung von Thyra Wendt. Wunderschön! Ich sehe gerade den Satz „Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß", das singt Brigitte. „Ihre Stimme hatte nichts mehr von der Kraft und Schöne erster Jugend. Rührend klang sie, hilflos, innig." Dann kommt wieder ein Witz: Korrekt. „Herr Ober, können Sie mir nicht sagen, wie spät es ist?" — „Bedaure sehr, ist nicht mein Tisch!" Die nächste Seite bringt Berichte aus dem Auslande und dazwischen wieder Lokalberichte Die drei interessantesten folgen hier:

> „Ob wohl Heinrich Heine, als er von „Mondscheintrunkenen Lindenblüten" sang, schon an unsere Prohibition gedacht hat?"
>
> „Man hört aus dem „Stiefelland" (Italien) nicht viel Gutes. Aber das soll den Italienern doch angekreidet werden, daß sie den „Jazz" mit allem was drum und dran hängt verpönen. Man hat dem „Gottlosen Hüftenschütteln" (übrigens eine sehr treffende Bezeichnung) den Krieg

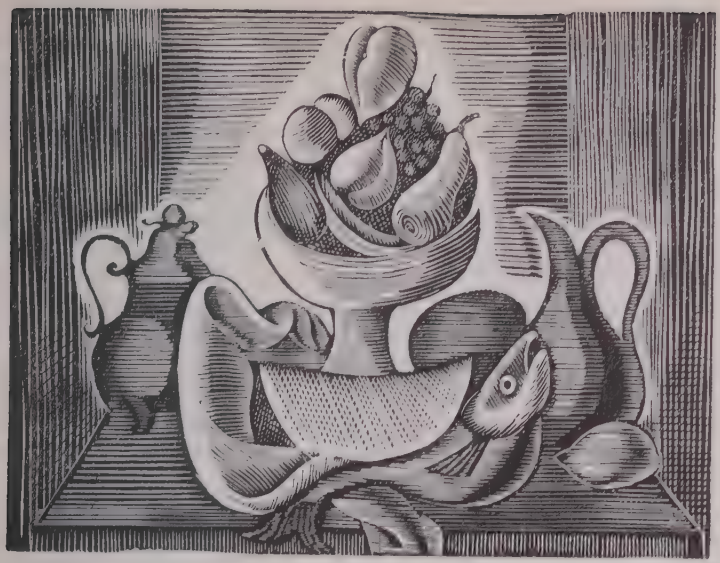
erklärt. Die Polizei hat schon in verschiedenen Tanzlokalen Razzien abgehalten und alle Jazztänzer eingesteckt. — „Alles geht vorüber," sagte der Fuchs, als sie ihm das Fell über die Ohren zogen — und so wird auch der „Jazz"-Wahnsinn einmal verrauschen."

„Der Nachrichtenmann, Gattin und Tochter Frieda nahmen Sonntag abend am Ball in Schulenburg, der in der Sengelmanns Halle von der Freiligrath-Loge O. D. H. S. veranstaltet wurde, teil. Wir verlebten einen recht urgemütlichen Abend. Der Besuch war stark und die älteren Tänzer tanzten nach alter Mode und altem Brauch Walzer, Schottich, Two Step usw. Herrn Frank Kloesel und Zigarrenfabrikant Nuttelmann schrieben wir als neue Leser auf, und Herr Nuttelmann versprach uns auch eine Anzeige, um Reklame für seine so vorzüglichen Zigarren zu machen. Recht so, klappern gehört zum Handwerk. Verlangt Schulenburg-Zigarren."

Außerdem wird von je einem Unfall aus Liggersdorf in Hohenzollern und aus Krailsheim in Württemberg berichtet. Dann kommen Annoncen, die tatsächlich bezahlt zu sein scheinen. Wieder Berichte. „Die Tochter Emma von Wilhelm Bruns und Frau wurde am Sonnabend letzter Woche am Blinddarm operiert und ist auf dem Wege der Genesung." „Geburtstag feierten am... Gratuliere allen!" Und so geht es fort, und alle Montag und Donnerstag, die der Herr werden läßt, gibt es das acht Seiten Frankfurter Format.

Die „Lavaca County Nachrichten" erscheinen im dreißigsten Jahrgange. Wenn sie keine Leser hätten und sich nicht rentierten, wären sie nicht so alt geworden. Es scheint, daß der Verleger zufrieden ist, der Redakteur zufrieden ist, die Leser zufrieden sind, und wenn dort einmal ein Redakteurposten freiwerden sollte und man ihn mir anbieten würde, glaube ich, daß ich auch ganz zufrieden sein würde, — wenigstens solange in Amerika das Alkoholverbot existiert. Denn über was sollte der Redakteur sonst selbst schreiben? Aber schließlich: Ist es überhaupt notwendig, daß ein Redakteur selbst schreibt?...

Ilse Wagler



Galanis Holzschnitt

INDISCHES ANSCHAUEN

Von

STELLA KRAMRISCH

Um zu sehen, mußt du die Augen schließen. So enthüllt sich dir die Welt. Langsam, wenn die Lotusblütenblatter deiner Augen sich schließen, wenn ihre Bogen sich entspannen, wenn ihre Fischbehendigkeit und Bachstelzengeschwindigkeit zögern und sich zur Ruhe legen, wachst du auf, zärtlich bedeckt von gesenkten Lidern. Was du dann siehst, das kann dir niemand sagen. Aber das, was du siehst, sagt dir alles, ist dir alles, bist du selbst, Abbild deines Urbildes.

Vorher hast du ein Bad genommen und weiße Gewänder angetan, dein Herz ist voll guter Wünsche, dem Osten bist du zugewandt. Vorher ging die Welt zu Grunde, du bist nun über ihr, weil du auf ihr stehst. Du hast dich ja auch von ihr reingewaschen, von innen, im Fasten und Verzehren. Aber, sei nur nicht böse, denn sich, ich meine ihr zu folgen, wie sie sich einschleicht in dich, Erdensaft in die Pflanze. Wie sie emportreibt, Kraft wird zur Form, und in dir ersteht das Bild.

So schaffst du das Bild, indem du schaust mit geschlossenen Augen. So ersteht es, ständig von neuem, gesetzmäßige Wiedererscheinung seiner selbst, wann immer du dich dafür bereit machst. Du erkennst es wieder auf merkwürdige Weise, so als erkenntest du dich selbst, der du auf der Welt stehst, weil sie von dir abgeglitten ist.

Daher nicht nur die Eintönigkeit, sondern auch der Einklang indischer Götterbilder. Denn das Schauen nach innen kennt nicht die vielen Richtungen,

wohl aber geht es durch die vielen Farben. Licht und Schatten sind da tot. So sind auch die Gegensätze, jung und alt und Mann und Frau. Ein Götterbild bleibt immer sechzehn Jahre alt, es trägt den Ohrring des Mannes rechts und links den Ohrring der Frau. Wenn es rot ist, so kommt das von dem heiligen Zorn, in dem der es beschworen, es glänzt golden in dem reichen Frieden deines Selbst; was immer dir durch die Seele zieht, hat Farbe.

So ist das Schauen nach innen. Aber die Welt ist groß, und sie will es nicht dulden, daß du auf einem Fleck stehen bleibst, da wirst du ihr zu schwer, du merkst es ganz genau, ihr Saft in dir wird zähflüssig, totes Blei deiner eigenen Versenkung. Buddha ging durch die Versuchung hindurch. Sie kam wie junger Wein, mit Flammenzungen, goldenen Brüsten, sie kam in Duft und Blütenstaub und Todesfurcht. Sechshundert Jahre ging er durch sie hindurch, bis sie kaum mehr vorhanden war, denn er merkte sie kaum noch. In einem neuen Sinn ward ihm das Heil, in dem er durch sie hindurchging und lange noch als sein flüchtigster Schatten sie zum letzten Male gestreift hatte — sie erschauerte wie das junge Laub im Frühling und das hartgewordene, durch das im Herbst die Frucht fällt — blieb sie bestehen in durchsichtigen Gewändern, denen, so dünne sie auch sind, kein Sturm etwas anhaben kann, denn sie sind mit der Ewigkeit imprägniert, die das Leben umgibt.

Darum hat das Schauen nach außen viel Augenweide an Mensch und Tier und Pflanze; es läßt sich ständig verführen an ihrem Gleichnis, es findet sich selbst doch immer wieder an ihrem Wert. So gründet sich das produktive Schauen eine Welt der Beziehung, so findet die Kontemplation eine neue Aesthetik.

Schulter und Arm des Mannes sind wie der Elefantenrüssel, aber das Bein der Frau gleicht einem Bananenstamm, der von oben nach unten wächst.

Ohren sind Schwingen müder Geier, Knie und Krabbe sind, äußerlich betrachtet, einander verwandt, doch die schlanke Taille hat nur noch der Löwe, und biegsam und artikuliert wie Finger sind eigentlich allein die Bohnen. Die Verwandtschaft ist sehr ausgedehnt, kaum sind ihre Glieder zu übersehen, man erkennt auch nicht das eine, weil es dem anderen ähnelt, sondern weil hinter beiden ein gemeinsames Drittes steht; immer bereit, wartet es darauf, daß du es erkennst. Da wird es auch schon lebendig, und heute darfst du im Lächeln von Lippen sehen, was dich ein andermal aus tausendschweren Blüten grüßt.

So wird dir das Anschauen der wirklichen Welt zum ständigen Gleichnis, in dem sich Form und Form verbindet, aber beide danken ihre Wirkung doch nur dem Dritten, das weder Pflanze ist, noch Mensch oder Tier, sondern in dir lebt, wenn du an eines von ihnen und damit an sie alle denkst. Doch was dann noch außen, was dann schon innen ist, ist schwer zu entscheiden. Darauf kommt es dir auch nicht an. Denn wo sie einander berühren und durchdringen, da liegt die Wirklichkeit.

Wie dir die Dinge nahekommen und sich doch gleichzeitig in ihrer Sonderform von dir trennen, ist es nur Spiel und belebter Schein, die, um zu bleiben und um zu bedeuten sich deinen Händen anvertrauen, daß ihr

Gleichnis sichtbar sich ihnen aufpräge. Dann zeichnest du den Baum, wie er blüht, denn eine junge Frau berührt ihn, oder die Sonne, im fahlen, verbleichenden Schimmer des Oellichtes, das eine Nacht hinter sich hat.

Doch wenn deiner Hand die Sprache der Zeichen nicht gegeben ist, bist du doch nicht ausgestoßen aus dem immerneu zu erfühlenden Zusammenhang der Dinge. Du kannst ihn dann zwar nicht aus dem Anschauen gestalten, wohl aber wird das Anschauen dir selbst zur erfüllten Bestätigung deines Verbundenseins. Denn es ist so gedacht, daß „Rasa" der Lebenssaft, wie er in dir pulst und im anderen und in allem, das der andere zu neuem Leben gestaltet als Kunst, im Augenblick des Anschauens gleich im selben Bewußtseinsrhythmus schlägt wie das Angeschaute, wie Ruf und Gegenruf von Vögeln, wie ein Grundwasser, das in gleich feinen Röhren zu gleicher Höhe steigt.

Mit geschlossenen Augen siehst du die Götter, und mit offenen Augen siehst du die Welt, sie beide finden sich in deinen Augen. Daß du sie schaust, macht sie dir verwandt und gibt ihrem Leben die Form, die dir gehört so sehr wie dein Tod, so wenig wie die Unsterblichkeit.

DIE BEWEGLICHE MASKE

Von

ANTON GIULIO BRAGAGLIA

Eine Legende der Insel Aluette will, daß man den Toten eine Maske anlege, um ihr Antlitz gegen die Dämonen und Larven zu schützen, die es annagen wollen. — Und aus ähnlichen Gründen erstreben wir die Wiedereinführung der Maske auf der Bühne: damit das Publikum nicht durch das direkte Schauen ins Antlitz des Darstellers die dargestellte Persönlichkeit zerstört, weil dies direkte Anschauen auf die Psyche des Darstellers derart einwirkt, daß dieser die eigene Persönlichkeit figurieren, also auf der Bühne existieren und herrschen fühlt und sie mehr zur Geltung bringt als die darzustellende Figur. Als lebender Schauspieler vergewaltigt er mit seiner Persönlichkeit die dichterische Figur, statt in ihr aufzugehen. Sein Physisches löscht die szenische Larve aus, statt sich ihr entsprechend umzugestalten.

Es treten hier für gewöhnlich zwei Fälle ein: Entweder der Schauspieler, trotzdem er aufrichtig um Ehrlichkeit bemüht ist, verändert die Gestalt des Dichters, um sie seinem persönlichen Temperament anzupassen, oder aber der Schauspieler substituiert seine eigene Person völlig der dichterischen Schöpfung.

Zum ersten Falle erinnere man sich an einen Prozeß, der kürzlich vor dem Gericht in Rom verhandelt wurde, und in dem ein junger sizilianischer Autor den Schauspieler Angelo Musco beschuldigte, ein von ihm verfaßtes Lustspiel vergewaltigt und entstellt zu haben, indem er den Helden in einer Art dargestellt habe, die der künstlerisch unfehlbaren Einstellung des Autors dem Komischen gegenüber vollkommen widersprochen habe. Angelo Musco verteidigte sich selbst und stellte fest, daß für ihn der Autor lediglich Lieferant des Stoffes sei (der Ausdruck erinnert an die „Canevas" der Stegreifkomödie; und Musco steht dieser tatsächlich nahe); aber da, meinte Musco, er nun einmal das

Gewand tragen müsse, sei es logisch, daß er es seiner Person anpasse, damit es richtig und wie angegossen sitze. Die Richter gaben dem sympathischen Musco recht, verurteilten ihn aber dazu, den Autor irgendwie zu entschädigen; so meinten sie der Gerechtigkeit Genugtuung zu tun in Anbetracht der Tatsache, daß dieser Schauspieler vor einem modernen Forum den alten Streitfall zwischen Gozzi und Goldoni erneut zur Verhandlung gestellt hatte...

Der zweite Fall, in dem der gewöhnliche Darsteller seine eigene Person völlig an Stelle der poetischen Figur treten läßt und erstrebt, für sich selbst einen Applaus einzuheimsen als Schauspieler, der die Dramen des Dichters interpretiert, ist nach Lage der Sache von geringerem Kunstinteresse, aber tatsächlich ebenso wichtig. Wir kennen die phänomenalen Erfolge, die in Griechenland und Rom, zur Zeit der Renaissance und noch heutzutage lärmende und amüsante Tölpel erzielt haben, die der Menge lieb waren wegen ihrer kunstfremden Vulgarität, die sie mit der Masse gemein hatten. Diese Vulgarität ist indessen nicht zu verwechseln mit den graziösen Witzen und Fratzen italienischer Clowns vom Schlage der Fratinelli, sondern gemeint sind hier die groben und skurrilen Banalitäten, die der Dichtung ebenso anstehen wie gewisse kontorsionistische Künste dem Tanz.

Die Erfolge dieser Darsteller, die sie eben der materiell viel leichter verständlichen Art der schauspielerischen Geste verdanken, der minderwertigen Aeußerlichkeit dieser Geste, die selbst dem ungebildetsten Proletarier verständlich wird — sind um so größer, je ferner sie der wirklichen Kunst stehen.

Dies Verdrängen der dichterischen Figur durch die eigene Persönlichkeit aber ist es, die manchem unsterblichen Schauspieler Ruhm geschaffen hat. Die Menge liebt den Schauspieler, und je mehr sie diesen selbst wiederfindet, um so glücklicher ist sie. Man geht ins Theater, um den Darsteller des Hamlet zu sehen, nicht um Hamlet zu sehen. Und der Schauspieler, dem es um Beifall zu tun ist, muß sich selbst in Szene setzen und hat gar kein Interesse daran, sich, wie es der Dichter wünschen muß, hinter der poetischen Figur bis zum völligen Verschwinden der eigenen Person zu verbergen.

Für einen solchen Schauspieler ist die Rolle nur ein Vorwand, eine Variante des eigenen Ich, und der Dichter dient nur als Etikette.

Der Vorschlag, den Gebrauch der Maske wieder einzuführen, der in Deutschland aus archäologischen und snobbistischen Gründen gemacht wurde, wurde mir gegenüber auch von der eleganten Sensibilität eines Lamberto Picasso unterstützt, eben wegen der genannten psychologischen Gründe und Vorteile. Er legte mir ausführlich dar, wie es die Maske dem Schauspieler außerordentlich erleichtere, die eigene Persönlichkeit abzulegen und sich ganz mit der Rolle zu identifizieren. Man könne sagen, er fühle sich unsichtbar und sehend, abwesend und anwesend zugleich, existent und ausgelöscht durch eine andere Wesensform, weil er ein Doppelwesen geworden sei, dessen materielle Hälfte unterliege, weil sie ihre Materie der andern Hälfte geliehen habe, so daß diese materielle Hälfte nunmehr weder Sklave sei noch auch frei, weder schwer noch leicht, weder persönlich genießend noch persönlich leidend, sondern in eine andere Person verwandelt, in sie übertragen, durch den S t i l in

H. Ehmsen

ihr widergespiegelt. Der Schauspieler fühle sich wie in einem Beobachtungskabinett und sehe alles selber unsichtbar in seinem Versteck, von dem aus er aber am Spiel teilnehmen könne, als sei er selber anwesend.

Ich habe den Stil genannt, weil meiner Meinung nach dieser in gewissem Sinne den Ton und seine intimen Schattierungen, den inneren und äußeren Eindruck regeln sollte. Wenn ich Hermelin, Szepter und Krone trage, bewege ich mich nicht wie in der üblichen bürgerlichen Tracht, sondern mit königlicher Würde, weil mich das Kostüm dazu zwingt, und wenn ich mich einer Maske bediene und mir dieser Maske bewußt bin, wird dieser Zwang sich noch steigern.

Aber, wird man entgegnen, die Schminke erfüllt den gleichen Zweck...

Das stimmt aber nicht! Die geschminkte Maske hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der tatsächlichen, aber das gleiche ist sie nicht. Die Haut des Gesichts

liegt frei, die Wangen, die Stirn fühlen die Blicke des Publikums. Das Publikum sieht den Schauspieler an; den Schauspieler als Persönlichkeit. Er ist er selbst und fühlt sich betrachtet. Wogegen der maskierte Schauspieler sich unpersönlich, in ganz anderer Art frei fühlt.

Den Bajazzo spielt dann die Maske, nicht der Schauspieler. Das ist ein feiner Unterschied, aber ein schwerwiegender. Mitunter fällt ein psychologisches Imponderabile stärker ins Gewicht als die gewichtigste Realität. Es entsteht hier gewissermaßen der Fall des Puppenspielers, der seine Marionetten alle heroischen und komischen Situationen durchleben läßt, während er selbst in seiner Verborgenheit hinter der Szene nach Gefallen das ganze Spiel beherrscht, ohne sich selber einzumischen und seine psychologische Distanz aufzugeben.

All das erinnert an die Umstände, die im Altertum den Gebrauch der Maske entstehen ließen. Man wird vielleicht einwenden, der Fall habe anders gelegen; aber es ließe sich unschwer feststellen, daß die zugrunde liegenden Forderungen teilweise identisch waren. Die Maske entstand aus den Blättern, die sich die Griechen bei den Dionysien zur Darstellung von Bart und Haaren umhingen, während sie sich die Gesichter mit Most beschmierten.

Die Griechen hatten Hunderte von Masken in Gebrauch. Jede Rolle hatte ihre eigene Maske mit entsprechenden Varianten, die vom Alter der darzustellenden Person, ihrer sozialen Stellung und ihrem persönlichen Charakter abhingen.

Die Berufsmasken waren zahllos: Soldaten, Kaufleute, Pädagogen, Adlige wurden in den verschiedensten Arten dargestellt: persönliche Porträts, allgemeine Karikaturen, phantastische und groteske Schöpfungen, deren Bedeutung, wie Pollux sagt, dem Publikum deutlich war, noch ehe der Schauspieler zu reden begann.

Die tragische Maske war eine Vergrößerung, nicht eine Verzerrung des menschlichen Gesichts[1]). Die übertriebene Betonung der Gesichtszüge bei den Bühnenmasken hatte einen ganz bestimmten suggestiven Zweck.

Sie sollte den Eindruck einer heroischen Menschlichkeit erwecken, die über das Maß des allgemein Menschlichen hinausging, sowohl in der Stärke der Leidenschaften als auch in der Intensität des Erleidens. Ungeheuerlich waren die tragischen Masken des Aeschylos, sie waren „deinà", das heißt pathetisch und sublim.

In der neugriechischen Komödie hatten „servi, lenones, parasiti, rustici, milites, meretriculae, ancillae, senes austeri ac mites, juvenes severi ac luxusiosi, matronae, puellae"[2]) jeder seine eigene Maske. Die des Parasiten, die uns eine Terrakotte des Cornetus zeigt, ist so naturalistisch, daß sie fast modern anmutet. Die des Liebhabers war blaß, um anzudeuten, daß dieser junge Mann mehr in den Frauenhäusern als in der freien Sonne lebe. Alle raffinierten Feinheiten . . .

Es gab sogar Masken von Persönlichkeiten der Zeitgeschichte, wie z. B. die

1) Navarre: Dionysos.
2) Quintilianus XI, 374.

Fox Photo

Kinder beim Kricket-Spiel

Photo Riebicke

3000-m-Mannschaftslauf der Armee- und Marinemeisterschaften

Photo v. Garvens

Kinder auf Bali

Photo Intran-March

Vincennes

Photo Riebicke

Berlin

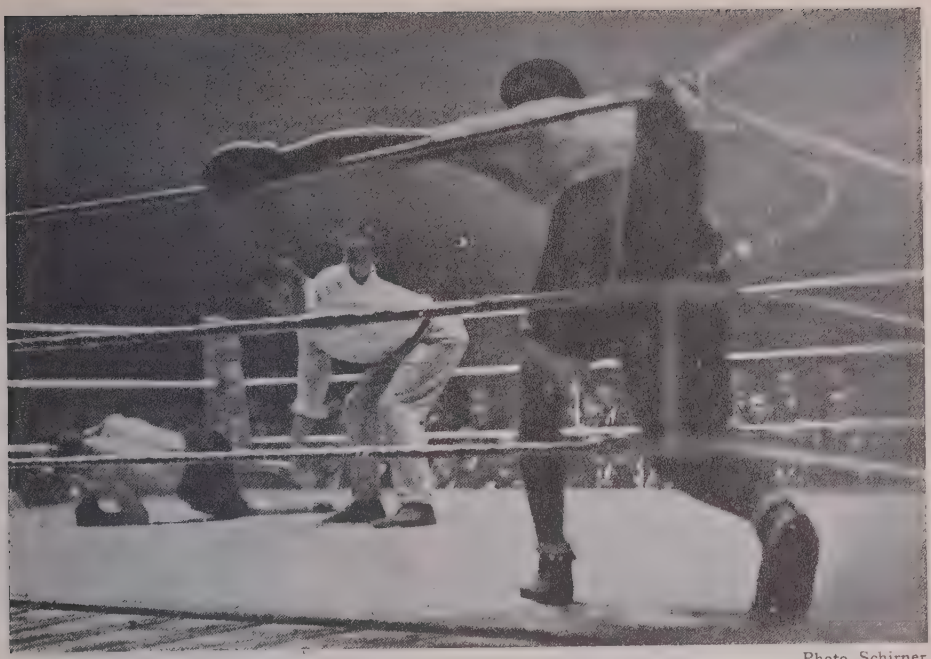


Photo Schirner

Europameister Schmeling schlägt Domgörgen k. o.

Die Rieß und die Boxer (Herse, Schmeling, Fiermonte aus Rom)

Lilly Hildebrandt, Flöteblasender Hirt
Aquarell

Photo Bennos

Eskimo betrachtet die Venusdarstellungen einer Kunstgeschichte

Schäfer in Arles

des Sokrates. Dann gab es die generellen Masken der Tanzchöre, die alle gleich waren, da die Menge ja immer gleichförmig erscheint.

Zu den Panathenäen, den großen Dionysosfesten der Stadt, trug, wie man bei Plutarch nachlesen kann, auch das Publikum Masken[3]). Aber der Fehler der griechischen Maske lag in ihrer Starrheit.

Indessen muß man zugestehen, daß diese Masken durch ihre Fixiertheit den modernen Ansprüchen an psychisches Ausdrucksvermögen nicht zu genügen imstande sind.

Wenn man sie einführen soll, muß die Maske eine eigene Entwicklung durchmachen. Wenn wir an den griechischen Schauspieler Polo denken, der in der Rolle der Elektra, wenn er die Wehklage der Mutter über der Asche ihres Sohnes darstellen wollte, sich, um wahre Akzente zu erreichen, die Urne mit der Asche des eigenen Sohnes bringen ließ, und der den beabsichtigten Effekt trotz der das Gesicht verhüllenden Maske erzielte, müssen wir bedauern, daß der edle Ausdruck seines Gesichts verborgen bleiben mußte, der sicher diese sprachlichen Akzente begleitete, die so ergreifend waren, daß ihr Gedächtnis sich bis in unsere Tage erhalten hat.

Wir möchten eine bewegliche Maske aus dünnem Kautschuk vorschlagen, die wie ein Visier das Gesicht völlig bedeckt, Oeffnungen an den Nasenlöchern hat, bei den Ohren endet und an den Lippen völlig fest anschließt, wobei die Lippen selbst freibleiben.

Diese Masken, die, um einen fest anschließenden Sitz zu ermöglichen, auf einem Holzkopf aufgespannt bemalt werden, würden sich im Leerzustand leicht zusammenziehen, um aufgezogen die richtige Farbe und Ausdrucksform der Gesichtszüge anzunehmen, in gleicher Weise wie jene bemalten Luftballons das aufgemalte Bild erst im aufgeblasenen Zustand erkennen lassen.

Die Masken hätten die Eigenschaft, den Bewegungen der Gesichtszüge nachzugeben und sogar den Ausdruck der leichtesten Muskelbewegung zu bringen, während sie doch gleichzeitig die beiden Vorteile hätten, den Schauspieler zu isolieren und ihm eine intime und subjektiv desinteressierte Darstellung zu ermöglichen und außerdem die Schaffung lebendiger Gesichter zu gestatten, die wirklich die idealen Prototypen eines Hamlet und eines Othello geben, ohne doch die Menschlichkeit zu verlieren. Wohl stilisiert, aber ausdrucksvoll und lebendig, durch ihre Kontraktionsmöglichkeit und die Freilassung der Augen und Lippen.

Gordon Craigh schreibt: „Man schalte die Persönlichkeit des Schauspielers aus, und man nimmt einem groben Realismus das Mittel, sich zu produzieren. Er wird keine lebendige Persönlichkeit mehr besitzen, die in unserm Geist die Begriffe von Kunst und Wirklichkeit verwirrt." Die Maske ist ein Schritt auf dem Wege zur „Uebermarionette", die nach Craigh der Körper im Zustand der Ekstase darstellen wird.

(Autorisierte Uebersetzung von Else Hadwiger.)

Copyright by Ufficio Prezzolini, Rom.

3) Millin: Description d'un mosaique antique du Musée Pio Clementina Rome.

IM AUTO DURCH DEUTSCHLAND

Von

LÉON PIERRE-QUINT

Das erste Erstaunliche für den Automobilisten in Deutschland ist die Feststellung, daß diese Beförderungsart hier fast unbekannt ist. Den wenigen Besitzern dieser so wenig gebräuchlichen Benzinfahrzeuge scheint ein Chauffeur zum Fahren unentbehrlich. — Nirgends habe ich eine Frau am Volant gesehen.

Auf der Chaussee machen die erschreckten Pferde zwecklose Sprünge — wie einstmals, 1905, in Frankreich —, wenn sie das Dröhnen eines Motors hören. Wie vorzeiten in Frankreich auf dem Lande, suchen Gänse und Hühner ihr Futter mitten auf der Landstraße und lassen sich ruhig überfahren. Wenn ich in einem Dorfe anhalte, umringen sofort die Kinder, die Köpfe bedeckt mit der typischen kleinen deutschen Soldatenmütze mit auffallenden roten und schwarzen Streifen, meinen Citröen, überrascht, eine Marke zu sehen, die sie noch nicht kennen. — Reiner Betriebsstoff ist ebenso schwer zu finden, wie Wasser in der Sahara (die heute ja schon so schön eingerichtet ist). Die Kaufleute lassen mir die Wahl zwischen mehreren Produkten, in denen „Ersatzstoffe" (Benzol, Dapolin usw.) in verschiedenem Prozentsatz gemischt sind.

Die Ankunft eines Autos in einer Garage ist ein außergewöhnliches Ereignis. Die Garagen, selbst die in modernen Städten, liegen mitten unter den allerältesten Baracken. Beim Einbruch der Nacht riegelt man sie dreifach ab. In Dresden mußte ich einen tauben Wächter aus dem Schlafe rütteln; um Mitternacht machte er sich daran, die Schiebetüren zu ölen, um sie öffnen und mich hineinlassen zu können. — Seit der Revolution fürchten sich die vorsichtigen Leute vor Einbrechern. So muß man sich mit einem ganzen Haufen von Papieren bewaffnen, um seinen Wagen in einer Garage einstellen zu können und um ihn wieder herauszubekommen. Und, nach dem wohlbekannten Wort, der Kunde zahlt die Kosten dieser verschiedenen Verwicklungen, und er zahlt sehr viel.

Es gibt in Deutschland direkt ein Raffinement in dem Aufwand an Hindernissen, die dem Verkehr in den Weg gelegt werden. Da stehen mitten auf freiem Feld, im Innern des Landes, in der Mitte einer vollständig freien Straße, zwei „Schupos", die mir, sobald sie mich, noch ganz von weitem, bemerken, mit einer kleinen Fahne Zeichen geben, anzuhalten. Was für ein Verbrechen habe ich begangen? Sie verlangen von mir die Fahrausweise, meinen Paß, fragen nach dem Ziel meiner Reise. Dieses Verhör mitten in der Einsamkeit der Felder scheint hier das übliche zu sein: so findet die Prüfung der Identität der Reisenden statt.

A. Hoffmeister

Doch ich werde noch einmal aufgehalten. Meine Tagesreise nähert sich ihrem Ende. Ermüdet zähle ich die Kilometer auf meinem Zähler, denn die Meilensteine und Merkzeichen fehlen hier sehr häufig. Noch 20 Kilometer, 15, 10 Kilometer — schon sehe ich Leizpig. Ich bin glücklich, denn das Holpern des Wagens wächst mit den Löchern der Straße. Ich komme an — Nein! — Hier ist die Straße abgesperrt. Vollständig abgesperrt. Diesmal beschreibt ein Anschlagzettel den Umweg, der zu machen ist. Widerwillig, aber ohne etwas dagegen tun zu können, mache ich mich auf den Weg — und siehe da: auf entsetzlichen, kleinen Wegen dehnt und verlängert sich die Entfernung bis ins Endlose. Meine vergebliche Wut wächst: diese Verwaltung und ihre Ingenieure, in ihrer Leidenschaft für das Unbedingte, haben nicht begriffen, daß eine Straße, die man ausbessert, nur der Länge nach in zwei Teile geteilt zu werden braucht: einen Teil, auf dem gearbeitet wird, und der andere, der für den Verkehr frei bleibt. Hier ist jede Baustelle in ihrer ganzen Ausdehnung den Arbeitern vorbehalten und für das Publikum verboten, was auch immer passiert. Nun habe ich, da die brauchbaren Verbindungswege im ganzen Land wenig zahlreich sind, noch 50 Kilometer zu fahren, um Leipzig zu erreichen, das ich schon vor mir gesehen hatte!

Diese abgesperrten Straßen sollte ich in ganz Deutschland wiederfinden: im Osten, im Westen, im Süden. Besonders häufig geschah es dicht bei großen Städten, als ich schon glaubte, da zu sein, daß mich eine Polizeivorschrift aufforderte, den denkbar größten Kreisbogen zu schlagen. Die

deutschen Städte, im vollen Wachstum begriffen, sind ja ohne Zweifel gezwungen, rings in ihrer Umgebung neue Wasserkanalisationen, Gas- und Elektrizitätsleitungen anzulegen. Deutschland erschien mir oft als ein riesiger Bauplatz. Die abgesperrten Straßen aber waren mein Schreckgespenst. — Sie erschreckten mich um so mehr, als ich, sobald ich mich einmal in diese engen und verwickelten Ersatzwege hineingewagt hatte, natürlich Gefahr lief, mich zu verirren. Ich zog meine Karte zu Rate, aber, o weh, ich fand nur Eisenbahnlinien mit allen Einzelheiten darin verzeichnet!

Ach! Wenn ich mit der Eisenbahn reiste! Ich hätte die prächtigsten Bahnhöfe der Welt zu meiner Verfügung. In Frankfurt ist der Bahnhof gewaltig; in Stuttgart riesenhaft; in Leipzig übertrifft er noch alle anderen durch seine Größe. Alle seit etwa zwanzig Jahren gebauten Bahnhöfe sind Wunderwerke der Architektur. Der modernste, der von Stuttgart, ist der gelungenste. Ein Turm von sechzig Meter Höhe beherrscht ihn. In jedem Stockwerk dieses Turmes ist ein Erfrischungsraum eingerichtet. Im Erdgeschoß das Café, im Zwischenstock die Teestube, im ersten Stock die Bierhalle, im zweiten Stock die Weinstube, im dritten der Speisesaal, und auf der Plattform kann man im Sommer Gefrorenes und Zitronenlimonaden genießen. Innen verbindet eine Halle, die als Brunnen geformt ist, alle diese Säle so ausgezeichnet, daß das Orchester, das im Cafe spielt, von den Gästen aller Abteilungen gehört werden kann. Auf den Bahnsteigen ist alles neu und sauber. Die Schienen glänzen, als ob man sie mit Sandpapier geputzt hätte; die Schutzgitter sind frisch gemalt; auf dem Boden nicht das kleinste Kohlenstäubchen. In den Dachwölbungen Glasscheiben, durch die die Sonne hindurchkann: verschwindet der Rauch, ohne Spuren zu hinterlassen?

Währenddessen kommen und gehen ununterbrochen Züge. Zwischen Düsseldorf, Köln, Mainz, München, Leipzig, Nürnberg, Dresden, Hamburg — ein unaufhörliches Fluten von Reisenden. — In Frankreich wohnt man in Paris oder in der Provinz. Die Deutschen aber wechseln derartig oft ihren Wohnort (wegen der geringfügigsten Ursache, einer Ausstellung, dem Besuch eines Freundes, reisen sie von einer ihrer großen Städte in die andere, und überall fühlen sie sich wohl), daß es oft schwer ist, ihren eigentlichen Wohnort zu kennen. Wie viele Leute, denen ich in Frankfurt begegnet war, habe ich nicht in Berlin oder in Stuttgart während meiner kurzen einmonatigen Reise wiedergetroffen!

Die Deutschen haben die Entwicklung der Eisenbahnen bis zur Vollendung geführt. Aber, vollständig durch diese in Anspruch genommen, haben sie die Bedeutung des Automobilismus nicht erfaßt. In der vollkommensten aller Organisationen wird doch immer ein schwacher Punkt übrigbleiben. Es ist eine Feststellung, daß jeder Mechanismus eine gewisse

Geschmeidigkeit besitzen muß. Das Gleichgewicht im Leben ist nur durch die seltene Vereinigung von Willen und Spontanität zu erreichen.

Maeterlinck erzählt die Geschichte der unglücklichen Biene, die es nicht fertig bekommt, aus einer Flasche zu entwischen, wenn ihr euch den Spaß macht, diese mit ihrem Boden flach gegen die Scheibe eines Fensters zu halten, während ihr Hals nach dem Innern des Zimmers gerichtet ist. Das Insekt, das sich keine Rechenschaft über das Vorhandensein der doppelten Glaswand ablegt, fliegt, logischerweise, direkt auf das Licht zu, und immerfort gegen den Boden stoßend, ohne es anderswo zu versuchen, wird sie sich erschöpfen in der Bemühung um diesen einzigen Ausweg, der ihr möglich erscheint. Eine Fliege, in dieser selben Flasche eingeschlossen, wird wie eine Verrückte nach allen Seiten fliegen und schließlich entwischen. Ich weiß nicht, warum diese Anekdote mir in den Kopf kommt; man braucht keine Moral in ihr zu sehen.

Im übrigen hätte ich Unrecht, wenn ich meine Eindrücke in ein System bringen wollte. Der Automobilismus bietet in Deutschland auch manchmal seltsame Aspekte. Die Liebe zur Sauberkeit, die ich in den Bahnhöfen bemerkt hatte, sollte ich noch oft wiederfinden: ich habe auf einer öffentlichen Straße, sozusagen einer Nationalstraße, Chausseewärter den Staub kehren sehen; ich habe in den Dörfern Frauen und Kinder die Wege mit derselben Sorgfalt reinigen sehen, wie die Fußböden ihrer Häuser. In Deutschland scheint niemand daran gedacht zu haben, diese Straßen zu teeren.

Wie doch unsere Reiseeindrücke oberflächlich und relativ sind! Ich kann mir denken, daß ein Deutscher in Frankreich von den elenden, staubigen französischen Eisenbahnwaggons sprechen würde, von den miserabeln Bahnhöfen, den schlechtangezogenen Beamten, und, mit vollem Recht, ein Bild unserer Eisenbahn entwerfen würde, das das Gegenstück zu dem wäre, welches ich eben von dem Automobilismus in Deutschland entworfen habe. Und doch wäre weder das eine, noch das andere wahr!

Es gibt im Rheinland, in Bayern, herrliche Straßen, die beinahe mit den ideal schönen Chausseen in Italien wetteifern können, die speziell für Fiat gebaut worden sind. Es gibt deutsche Karosserien mit entzückender, moderner Linienführung. Es gibt bei einer bestimmten Gruppe junger Leute — sogar unter den Künstlern und Intellektuellen, — eine Liebe zum Automobil, die der Leidenschaft der Amerikaner für ihren Ford ebenbürtig ist. Es gibt gewisse kleine, praktische Vervollkommnungen auf dem Gebiete der mechanischen Zeichengebung, die das Signal mit dem Arm, wie es bei den Pariser Chauffeuren noch üblich ist, ersetzen, und die in vielen Ländern als Vorbilder dienen könnten, in denen sie noch unbekannt sind.

Endlich haben jene „Schupos", aus denen die Legende wahre Schreck-

bilder von Menschen macht, eine wahre Engelsgeduld für Vergehen, die ein im Labyrinth der Verkehrsgesetze verirrter Ausländer sich zuschulden kommen lassen kann, und die in jeder Stadt anders sind; die deutschen Schutzleute sind sogar so liebenswürdig, daß sie mir oft auf französisch geantwortet haben, wenn ich in ihrer Sprache eine Frage an sie richtete, sie aber an der Marke meines Wagens feststellten, daß ich aus Paris kam.

Also; von einem mit dem Automobil in Deutschland verbrachten Monat Eindrücke ganz verschiedener Art, angenehme, sympathische und vergnügte Erinnerungen.

Sobald eine gewisse Zeit seit einem Ereignis verflossen ist, pflegen wir alles zu vergessen, was es uns an Mißgeschick gebracht hat. Es bleibt nur der Wunsch, es wiederzuerleben — in meinem Falle bald wiederzukehren und: wieder durch die dunklen Wälder und die mittelalterlichen Städte Deutschlands zu fahren, Deutschlands, das immer noch voller Romantik und Gelächter ist, und in dem man so warm und zuvorkommend empfangen wird, wie sonst vielleicht nirgends auf der Welt. —

AUF DEM WEGE ZUR KLASSIK

Von

GERHART RODENWALDT)*

Wenn die Entwicklung der Kunst auch nicht in einer geraden Linie verläuft, sondern in Perioden gegliedert ist, so bedeutet doch jede Teilung eine Gewaltsamkeit. Auch in den Zwischenzeiten, in denen ein Stil abstirbt und ein neuer entsteht, greifen im geschichtlichen Verlauf beide Richtungen so ineinander ein, daß es oft zweifelhaft sein kann, ob in einem Werk die eine oder die andere dominiert. Gerade bei diesen Uebergangsstellen ist das Empfinden subjektiver als an den Höhepunkten in sich geschlossener Stile.

Zwischen der archaischen und der klassischen Kunst liegt eine Periode, die man als die des Uebergangs bezeichnet. Sie umfaßt ungefähr die Jahrzehnte von 480 bis 450, aber ihre Vorstufen beginnen schon um 500, und manche Werke, in denen man noch ihre Züge empfindet, reichen in die folgende Periode hinein. Aber die Bezeichnung „Uebergangszeit" wird Art und Bedeutung dieser verhältnismäßig kurzen Epoche nicht ganz gerecht. Ihr Beginn bedeutet trotz aller vermittelnden Erscheinungen einen Bruch mit dem Vorangehenden, während ihr Ende unmerklich in die folgende Periode übergeht. Die höchste Verfeinerung, die die archaische Kunst zuletzt erreicht hatte, ließ eine Entwicklung nicht durch ihre Fortsetzung, sondern nur durch Abkehr und Gegensatz zu. Man hat die archaische Kunst mit der Kindheit, die klassische mit dem Mannesalter verglichen. Trotz der abgebrauchten Trivialität bleibt diese Vergleichung im Grunde richtig, wenn man sie nicht bis in Einzel-

*) Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte „Die Kunst der Antike (Hellas und Rom)".

heiten verfolgt und die Kindheit vom Standpunkt neuerer Psychologie und Einschätzung betrachtet. In diesem Sinne kann man die Uebergangszeit der Phase des Jugendalters vergleichen, die sich zwischen die Kindheit und das Mannesalter einschiebt, und aus dessen Krisis das Mannestum erwächst. Sie bedeutet den neuen Anfang für die weltgeschichtliche Bedeutung der griechischen Kunst.

Mit einem Schlage verschwindet die lächelnde Heiterkeit der archaischen Kunst. Die Mienen werden trübe und verschlossen, ja bisweilen wird der Ausdruck finster oder verbittert, die Darstellung des Schmerzes scheut auch vor dem Häßlichen nicht zurück. Die Gestalten scheinen erfüllt von dem Erlebnis des Problematischen und des Tragischen. Es ist dieselbe Zeit, in die die Blüte des Aeschylos fällt. Seiner Tragödie ist die Kunst dieser Epoche ebenso vergleichbar, wie die Dichtung des Sophokles der älteren klassischen Kunst, während bei Euripides eine Gleichstellung mit der Entwicklung der bildenden Kunst nicht möglich ist. Man hat früher daran gedacht, die Verinnerlichung der Kunst dieser Epoche, ihren Ernst, ihre Wendung zu Strenge und Schlichtheit als eine Folge des Erlebnisses der Perserkriege zu betrachten. Es ist wohl richtig, daß dieses Ereignis dazu beigetragen hat, die Entwicklung zu stärken und zu beschleunigen, aber schwerlich hat es sie entscheidend beeinflußt. Es läßt sich feststellen, daß die Wendung schon vor den Perserkriegen beginnt, und wir wissen aus eigener Erfahrung, daß selbst das gewaltigste und schmerzlichste Kriegserlebnis für die Kunst unfruchtbar bleibt, wenn nicht die schöpferischen Kräfte in ihr selbst vorhanden sind. Man wird eher sagen können, daß die sittliche Tat des Kampfes gegen die Perser aus derselben Geistesverfassung entstanden ist, die die Kunst der unmittelbar darauf folgenden Jahrzehnte beseelt. Innere Produktivität führte zur Ueberwindung des Archaischen und zu der fruchtbaren Krisis der Zeit des Uebergangs.

Der Eindruck des Herben und Trüben beruht nicht nur oder vielleicht am wenigsten auf den Formen der Gesichtszüge, sondern auf der Haltung des Kopfes und der ganzen Figur. Gerne neigen sich die Köpfe fast heftig nach unten. Blicken sie geradeaus, so wirken sie ernst, mitunter trotzig. Ganz anderer Art als in der vorangehenden Epoche sind die Gestalten nackter Männer, mögen es Götter oder Menschen sein. Sie haben nicht die Schlankheit der Figur und überkultivierte Feinheit der Oberfläche, sondern es sind schwere, breitschultrige Gestalten. Sie ähneln in der kraftvollen Fülle mehr der älteren Epoche als dem Ausgang der archaischen Kunst. Ganz anders aber ist vor allem ihre Haltung. An die Stelle der fast militärisch gewaltsamen Gestrafftheit der archaischen Apollines tritt eine freiere, natürlichere Bewegtheit. Die Beherrschtheit des Körpers wird zum Problem, und es tritt ein Kampf zwischen der lastenden, zur Erde ziehenden Schwere des Körpers und dem ihm davon befreienden Willen ein, ähnlich den Kräften, die in der Tektonik schon der älteren griechischen Architektur am Werke sind. Er äußert sich in der Bewegung, die den Körper erfüllt, und findet seine Lösung im Kontrapost, dem Wechsel von Standbein und Spielbein. Dieses Ziel aber wurde erst am Ende dieser Periode erreicht, die von dem Suchen danach erfüllt ist. Die Bewegungen ihrer Gestalten haben etwas Unfertiges, Eckiges, Linkisches, ja

bisweilen Gequältes. Gerade diese Eigenschaften des Ringens nach einer neuen Form haben einen Reiz in sich, für den mancher empfindlicher ist als für klassische Vollendung. Er ist besonders wirksam, wenn der Gegenstand des Kunstwerks der Stilrichtung adäquat ist, wie es bei der Darstellung von Knaben und Mädchen, die selbst dem Uebergangsalter nahestehen, der Fall ist.

Eine andere Welt als die der spätarchaischen Epoche glauben wir zu betreten, wenn wir die Frauendarstellungen der Uebergangszeit betrachten. Der Stilwandel äußert sich hier nicht nur in der künstlerischen Form, sondern auch in der Tracht. Im sechsten Jahrhundert war mehr und mehr auch auf dem griechischen Festlande der ionische Chiton aus feinem Leinen in Mode gekommen, wie ihn mit seiner zierlichen Fältelung, seinen reichen Mustern und Borten die Frauengestalten von der Akropolis zeigen. Jetzt kehrt man auf dem Peloponnes und in Attika wieder zu der ehrwürdigen, schlichten Tracht des dorischen Peplos aus schwerer Wolle zurück. Der Chiton gelangt daneben zur Verwendung, aber auch er wird einfacher und strenger. Die bunten Stoffmuster verschwinden für immer aus der griechischen Tracht; nur schmale Borten umsäumen die großen glatten, hellen und einfarbigen Flächen. Die Körper selbst scheinen zunächst unter der Gewandung fast zu verschwinden. Eine der größten Schöpfungen dieser Epoche zeigt eine Frauengestalt, die ganz in ihren Mantel eingehüllt ist und sich in herber Strenge von der Außenwelt abschließt. Durch ganz wenige große Faltenzüge werden die Massen organisch gegliedert. Es ist nicht die Tracht allein, die diesen Ausdruck erzeugt, sondern die Art, wie sie angelegt und gestaltet ist; denn Frauengestalten späterer Jahrhunderte zeigen, daß durch eine ähnliche Verhüllung hindurch die ganze Weichheit und Grazie des weiblichen Körpers zum Vorschein kommen kann. Mit der Einfachheit verbinden sich Würde und Monumentalität. Man wird von diesen vornehmen Gestalten an die Stifterfiguren des Naumburger Doms erinnert. Wie ein Symbol wirkt es, wenn jetzt auch die Votivfigur einer dorischen Wettläuferin entsteht, deren sportgeübter Körper nur von einem kurzen Chiton verhüllt wird.

Den stärksten und persönlichsten Ausdruck findet der Geist dieser Epoche unter den uns erhaltenen Werken wohl in den Resten der Giebelskulpturen des Zeustempels von Olympia, dessen Bau nach dem Siege über die Perser beschlossen wurde. Der für uns namenlose Meister stellte in den Metopen die Taten des Herakles dar, im Westgiebel den Kampf der Lapithen gegen die Kentauren, die beim Hochzeitsfest des Peirithoos einbrechen und die Braut mit ihren Frauen zu rauben versuchen, im Ostgiebel die dumpfe Spannung vor dem Beginn der Wettfahrt zwischen Pelops und Oinomaos. In den ruhig stehenden Gestalten finden wir dieselbe herbe Vornehmheit wie in den Einzelfiguren der Epoche. Dem Wesen der Zeit entsprechend haftet ihnen allen ein Ausdruck des Trüben an, selbst dem Gott, der als Helfer sich inmitten des Kampfgewühls manifestiert; er scheint von der Tragik des Geschehens erfüllt zu sein und ist nicht die strahlende Lichtgestalt als die Winckelmann den Apoll von Belvedere, die Schöpfung der jüngeren klassischen Kunst, besungen hat. Kämpfe und Heldentaten hat auch die archaische Kunst in Giebelgruppen und Reliefs dargestellt. In Olympia aber ist die Handlung von dumpfer Tragik

H. v. Garvens auf dem Boroḅudor in Java

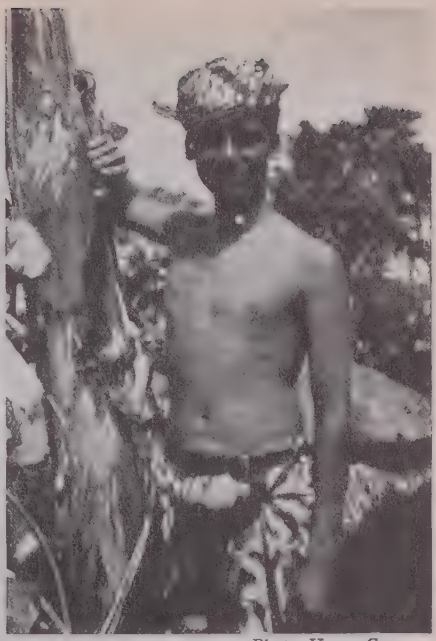


Photo H. v. Garvens

Jüngling auf Bali

Photo M. Beck & H. Macgregor

Modell eines Viermasters

Photo Baruch

Blandine Ebinger in der Revue „Das bist Du"
von Friedr. Holländer

Photo Isabey, Paris

Lindberghs Fetisch. Stoffpuppe von Alain Saint Ogan

Photo Grill, Donau-Eschingen

Aus dem Triadischen Ballett von Oskar Schlemmer

Photo Fayer-Wien

Die Tänzerin Mara Ziperowitsch (Mrs. Adolf Dehn)

Weiße Meerschweinchen. Aufnahme Jaeger & Goergen, München

Christa Hatvany-Winsloe, Das Rosette-Meerschweinchen. Bronze

erfüllt. Die Kämpfer schreiten nicht lächelnd wie zum Turnier dem Kampfe entgegen, sondern es ist bitterer Ernst geworden. Herakles bewältigt Naturgewalten und trägt ungeheure Lasten, ein wildes Ringen voller Schmerz vollzieht sich zwischen Kentauren und Lapithen. Dabei spüren wir ähnliche und vielleicht noch stärkere Dissonanzen als in der Einzelskulptur, Vergewaltigungen der Proportionen, Unausgeglichenheiten und Härten der Komposition, die wahrscheinlich noch fühlbarer wären, wenn uns das Ganze erhalten wäre. In dieser noch ringenden, urwüchsigen Kraft erblicken wir die Quelle, aus der der Strom der klassischen Kunst entstand. Wie die Heftigkeit sich milderte, machen uns die Gestalten zweier Niobiden deutlich, die wahrscheinlich einem Tempelgiebel entstammen, nach der Formensprache schon in die folgende Epoche gehören und nur in der Herbheit der Bewegung noch den Stil der Uebergangszeit nachklingen lassen.

AUS DEM PROPYLÄEN-VERLAG

Von der Propyläen-Kunstgeschichte liegt wiederum ein neuer Band vor, der dritte der ganzen Reihe, von der nunmehr 12 Bände erschienen sind. Er behandelt die „Kunst der Antike" und hat zum Verfasser Gerhart Rodenwadt, den Archäologen der Berliner Universität und Leiter der Archäologischen Reichsinstitute. Es ist ein Band, der ebenso überrascht wie der Gotik-Band der gleichen Reihe. Wir meinen, die Kunst Griechenlands und Roms längst als fest umschriebenen geistigen Besitz für uns zu haben und erleben sie hier doch mit einer Eindringlichkeit, die sie uns von neuem zu schenken scheint. Seit Winckelmann den Stil der Antike als „edle Einfalt und stille Größe" charakterisierte, haben geniale Interpreten uns diese Kunst mit immer wieder neuen Augen sehen gelehrt. Jede Generation hat sich mit dem griechisch-römischen Altertum auseinandergesetzt. Denn die Ausgrabungen und Forschungen des 19. Jahrhunderts haben unsere Anschauung und unsere Kenntnis von der antiken Kunst in einem Umfang erweitert und vertieft, wie alle früheren Jahrhunderte zusammengenommen es nicht vermochten. Was die Antike uns Menschen von heute ist und sein kann, sagt dieser neue Band der Propyläen-Kunstgeschichte. Wir verfolgen den Gang der Entwicklung von der kretisch-mykenischen Kunst des 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausends über den archaisch-griechischen Stil des 9. bis 5. Jahrhunderts zur vollen Höhe der klassischen Zeit mit den Werken eines Polyklet, Myron, Phidias, Praxiteles, Skopas, Lysippos, und weiter die Ausbreitung und den Verfall im Hellenismus. Dann die römische Kunst von den geheimnisvollen Anfängen in den Arbeiten der Etrusker zu den realistisch eindrucksvollen Werken der Kaiserzeit bis zum Ausklang der Spätantike im Uebergang zum mittelalterlich christlichen Stil.

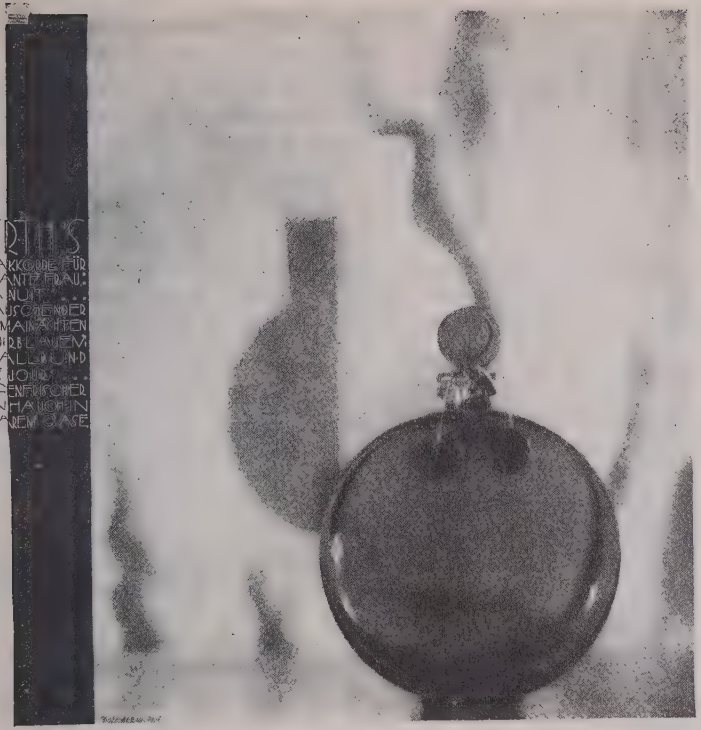
Von den „Versender Lebenden", der von Heinrich Eduard Jacob im Rahmen des „Kleinen Propyläenbuches" herausgegebenen Anthologie der deutschen Lyrik seit 1910, konnte eine neue Auflage veranstaltet werden, die selbstverständlich auch die seit dem ersten Erscheinen des Buches neu heraufgekommenen lyrischen Talente, wie beispielsweise Bert Brecht oder Carl Zuckmayer, berücksichtigt.

E. v. Ripper.

MARGINALIEN

Was ist Wurst? Schon mancher hat sich um eine Definition des Begriffes *„Wurst"* bemüht, *die in unzähligen Gestalten an unseren Magen herantritt und in nur zu vielen Fällen ein nie gelöstes Rätsel ist. Eine Aeußerung des Preußischen Landtages bezeichnete die Wurst* einmal als einen „zusammengebundenen Darm mit undefinierbarem Inhalt". Das Preußische Kammergericht verlangte bei einer Gerichtsverhandlung, daß sie „ein gefüllter Darm sei, dessen Inhalt nur aus einer Mischung von Fleisch, Fett und Gewürzen bestehen dürfe". — Dieser Optimismus wird aber wohl in sehr vielen Fällen nicht erfüllt. Die Berliner Fleischerinnung hat vor nicht langer Zeit den Begriff „Wurst" folgendermaßen erklärt: „Wurst ist sowohl ein Nahrungs- als auch ein Genußmittel, dessen Zubereitung je nach den Ansprüchen des Käufers, nach Herstellungszeit und -ort, nach Landessitte und nach dem Ort der Feilbietung verschieden ist." Vorsichtiger kann man sich doch gewiß nicht ausdrücken! Richtig ist aber sicher, daß Wurst „Vertrauenssache" und wenn sie gut ist, etwas sehr Wohlschmeckendes, Gaumenanregendes und Nahrhaftes ist. Deutschland ist das Land, das die allerbesten und allermeisten Würste fabriziert und konsumiert, und *mancher Auslandsdeutsche sehnt sich noch in weiter Ferne nach den heimatlichen Würsten.* Dr. Patierno.

(Dresdner Hausfrau.)



"DANS LA NUIT"

PARFUM DE

WORTH

GENERALAGENT UND ENGROSLAGER
HOBE, BERLIN W.8. CHARLOTTENSTR. 59

7, RUE DE LA PAIX, PARIS

„Fridericus Rex."

Von *Otto Gebühr.*

Otto Gebühr, der populäre Filmdarsteller, weiß von einer Flut von Fragen zu erzählen, die sich immer wieder mit der erstaunlichen Uebereinstimmung zwischen dem historischen Bilde des Alten Fritz und seiner schauspielerischen Wiedergabe beschäftigen. Der Künstler versucht hier, eine summarische Antwort zu geben.

Die Schriftleitung.

Ich werde immer gefragt: „Sie haben zunächst natürlich alles durchstudiert, was an Literatur aus der und über die Zeit Friedrichs des Großen existiert, die Biographie seines Lebens und seiner Taten: wie viele Monate haben Sie nun wirklich gebraucht, um sich so in die Person des Königs hineinzuleben?!"

Meine Antwort lautet jedesmal:

Nichts dergleichen ist geschehen!

Ich weiß natürlich wie jeder Deutsche Bescheid über die geschichtlichen Vorgänge der Regierungszeit Friedrichs, aber an die Aufgabe, den großen König im Film darzustellen, gehe ich mit der ganzen Naivität heran, wie jeder Künstler an sein Werk.

Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ich irgendwie vom Schicksal zu dieser Aufgabe bestimmt worden bin, *und dieses Gefühl stimmt mich weihevoll und heiter.*

Gehe ich daran, den ehrwürdigen Rock Friedrichs anzuziehen, so will ich

OTTO WACKER
BERLIN W 10 / VIKTORIASTRASSE 12

VINCENT
VAN GOGH

ERSTE GROSSE AUSSTELLUNG SEINER ZEICHNUNGEN
AQUARELLE / GEMÄLDE
DEZEMBER 1927 / 10—6 UHR, SONNTAGS 10—3 UHR

allein sein. Ich will niemanden haben, der mir hineinhilft, jeder Handgriff ist mir selbst ein Erlebnis.

Wenn ich aus dem Zimmer trete, sind meine Bekannten für mich verschwunden, Freunde umgeben mich, oder aber Personen aus der damaligen Zeit. Ich lasse mich nicht anrühren und mache keine Scherze.

Es ist, so arrogant es klingen mag, etwas von dem großen Geist in mich gefahren, ich fühle mich vollständig als König Friedrich.

Ich gehe umher in den Zimmern in Sanssouci, und alles ist mir vertraut; ich sehe durch die mich umgebenden Menschen hindurch und *fühle ein unfaßbares großes Denken.*

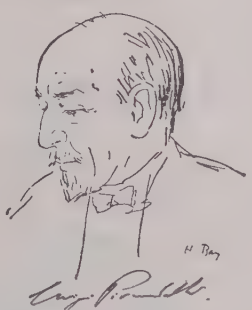
Ich habe mich in das Empfindungs- und Anschauungsleben Friedrichs hineingefühlt und wahre diese Gabe wie ein heiliges Vermächtnis.

Der Abend nach diesen Tagen sieht mich zerschlagen, todmüde, wie nach einem Trancezustand. In kurzem beginnen die Aufnahmen zum letzten Teil des Fridericus-Rex-Dramas. Eine schwere Arbeit steht mir bevor, die letzten 25 Lebensjahre des Königs.

Ich muß mit ihm altern bis zu seiner Sterbestunde. Wie schwer das alles sein wird, kann kein Mensch ermessen. Mit der Lösung dieser Aufgabe ist die Bestimmung meines Lebens erfüllt.

(Berl. Lokal-Anz.)

LUIGI PIRANDELLO



Deutsche Gesamtausgabe der Romane
Herausgegeben von Hans Feist
Einleitung von ALFRED KERR

I. EINER, KEINER, HUNDERTTAUSEND
Mit einem Bildnis Pirandellos

II. „KURBELN“
Roman. Aus den Tagebuchaufzeichnungen des Filmoperateurs Serafin Gubbio

III. GESCHICHTEN FÜR EIN JAHR
13 Meisternovellen

Preis pro Band geheftet M. 3.60, Leinen M. 5.20 — Weitere Bände in Vorbereitung

ORELL FÜSSLI VERLAG / ZÜRICH - LEIPZIG

NEUERSCHEINUNGEN!

R. Benjamin

BALZAC

Sein wunderbares Leben

Mit einem Porträt des Dichters
nach Vogel v. Vogelstein

Broschiert in zweifarbigem Umschlag 6.– M
Hübscher Geschenkband, Ganzleinen 8.50 M
Hübscher Geschenkband, Ganzleder 12.– M

Benjamin hat nach gründlicher Bearbeitung des ganzen Balzacschen Werkes, seiner ungeheuren Korrespondenz, aller Überlieferungen und kritischen Arbeiten über ihn, noch einmal im Geiste dieses ganze wunderbare Dasein erlebt, und künstlerisch gestaltet. — Der Bucherfolg des französischen Originals war außerordentlich groß, in kurzer Zeit wurden über 50000 Exempl. abgesetzt. Uns Deutschen bedeutet Balzac nicht weniger als seinen Landsleuten.

Elsa Dora Wolff

EIN ERWACHEN

Novelle

10 Bogen in Sonderdruck-Kursiv, künstlerischer Pappband mit farbigem Vorsatz und Schieber in Spritztechnik. — Preis 4.– M.

Die vorliegende Novelle steht mit einem Lieblingsbuch der Deutschen – mit Bindings »Opfergang« – auf gleicher Höhe. Feinste Psychologie, Subtilität der Einfühlung. Vornehmheit der Gesinnung, äußerste ethische Konsequenz und Unsentimentalität der Gestaltung zeichnen sie aus. — Zu diesen Vorzügen gesellt sich die reizvolle Gewandung, die das Ganze zu einer unaufdringlich-künstlerischen Einheit zusammenschließt.

Urban-Verlag / Freiburg i. Br.

Schwäbische Kuriosa! (Anekdote vom Gottesmann Samuel Leukhardt, Calw.) Folgendes wird von dem Gottesknecht Samuel Leukhardt aus Calw berichtet: In selbiger Stadt lebte auch ein Kaminfeger namens Eisenhart, der zu allerlei Possen und Narreteien aufgelegt war, und willig für jeden Schabernack, der so eine richtige Kugelfuhr in Aussicht stellte. Eines Tages hatte er auch den Kamin bei dem Gottesknecht Samuel Leukhardt zu fegen; dabei überkam ihn plötzlich die Lust, jenem frommen Mann einen Streich zu spielen. Er stieg also, bevor er mit der Arbeit begann, möglichst geräuschlos tief in den Kamin hinab und rief mit donnernder Stimme: „Samuel! Samuel!"

Leukhardt saß gerade in der Küche beim Mittagessen. Er hatte einen Topf mit Sauerkraut und Spätzle in der Hand; vor ihm auf dem Tische lag die aufgeschlagene Bibel.

Samuel folgte, wie sein biblischer Namensvetter, sofort dem Ruf, stellte sich vor den Kamin und fragte mit zitternder Stimme:

„Herr Zebaoth! Hier bin ich! Dein Knecht höret!"

„Samuel! Samuel! Was hast du in der Hand?" dröhnte es aus dem Kamin.

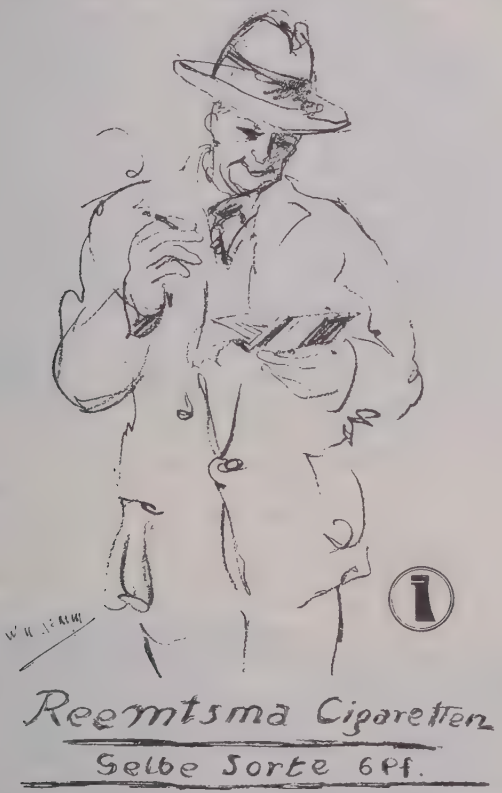
„Sauerkraut und Spätzle, Herr Zebaoth", antwortete Samuel.

„Wirf es von dir, denn es ist unrein", donnerte Eisenhart herab.

Und siehe, Samuel Leukhardt ergriff sein Mittagessen und warf es ins Feuer. *Rudolf Schlichter*

Paul Graupe veranstaltet am 17. Dezember gemeinsam mit der Firma Ball eine Auktion Nr. 1 unter dem Titel „Eine Sammlung kostbarer Dosen".

„Flossy." Erinnerung an Florence Mills. Fasziniert, fest auf meinen Sessel gebannt, hing ich damals — vor fast drei Jahren im „Ambassadeur" — mit den Augen an einer hinreißenden schlanken, biegsam gewachsenen Gestalt, die bei jener denkwürdigen Premiere im grellen Scheinwerferstrahl vom Podium herab ins Tanzparkett, inmitten ihrer „Negroes" glitt. Was für eine Tänzerin war sie, gegen deren wilde Synkopen eines ebenso lasziven wie dekadent-gepflegten Bronzekörpers die naturalistischen Bewegungen einer Josefine Baker sich lediglich grotesk auswirken! Und dabei kein Startum. Florence gab jedem Glied ihrer Truppe einen Hauch ihres einzig-



artigen Genies und riß durch getanzte Phantasien des Ensembles Pariser wie Fremde mit und machte das Theater für Monate zum Mittelpunkt der Saison.

Und wie sie schließlich in kongenialer Parallele zum „sterbenden Schwan" das todestraurige Spiritual von einer Dahinsiechenden und Heimatsüchtigen mit seltsam silbriger, von heißem Odem durchglühter Stimme sang, waren ihre Frackparodie, ihr Erntetanz oder „broadway-song" versunken, und es blieb der einfache Mensch, dessen Macht tief ins Herz griff.

Den ihr Nahestehenden war Florences Sehnsucht nach den heißen Zonen Amerikas nicht fremd, rascher als gefürchtet mußte sie den letzten Weg gehen — „dreaming in Dixie-land . . ." *Paula von Reznicek.*

Arnold Ulitz: „Der Bastard".

Erschienen im Verlag Ullstein.

Die „Barbaren", Robinsonade und Mythus, hatten noch das Format des „Ararat" und des „Testaments". Die „Christine Munk" war der erste bürgerliche und der erste Breslauer Roman von Arnold Ulitz. Nun zeigt der „Bastard", mit welcher eigensinnigen Kraft er sich auf einen persönlichen Problemkreis zurückzieht. Denn der Breslauer Akademieprofessor Christof Hutten ist eine Abwandlung des Typus Stefan Brügge aus der „Christine Munk". Und wenn Ulitz jetzt das slawische Grenzland seiner deutschen Seele öffnet, wenn er nach dem Osten verlangt und den Dostojewski-Menschen feiert (Dinge, die dem Herausgeber dieser Zeitschrift sehr unsympathisch sind), so fühit man eine sehr individuelle Notwendigkeit. („Den lächerlichen Rußlandmumpitz", sagt Huttens Frau, „die verfluchte Russomanie", denkt Hutten selbst; und der Herausgeber würde lächelnd applaudieren.)

Der Bastard soll erstens heißen: der deutsch-slawische Zwittermensch, der Heimweh nach Rußland hat, seinem Kriegserlebnis; und zweitens ist es ein vaterloses Kind im Dorf Kolodischtschi, Gouvernement Minsk. Hutten, sechsunddreißigjähriger Mann der Ehe und des Berufs, von Hemmungen angefallen, von Trunksuchtsexzessen bedroht, träumt Wachträume von Marja Nikolajewna und glaubt, sie habe von ihm einen kleinen Sohn, den sie auch wirklich hat. Und er quält sich und seine Gattin Marianne, die mit großer ethischer Freiheit und höchst unglücklich zu einem anderen entflieht, bis sie mit Peter, ihrem und Christophs Jungen, nach Kampen auf Sylt reist und er, Hutten, nach Minsk. Er erreicht Kolodischtschi, den Bahnhof, den Weg, das Haus, das Fenster von Marja Nikolajewnas Zimmer. Aber er wird betrogen: von einem alten Weib, das nur nach und nach sich an den deutschen Kriegsleutnant und Ortskommandanten erinnert und Geld von ihm ziehen will, und von dessen Tochter, Marjas Feindin, der Sinaida, die sich entschließt, den Deutschen mit Leidenschaft zu lieben. Die Romanspannung: daß die Lipinskas Marja verleugnen, dem Fremden vorlügen, sie sei in Moskau Dirne geworden, daß sie das Kind Sinaidas, ein krankes, stummes, nach der Ankunft des Deutschen

Das Liebesleben des Genies

von DR. EMIL LENK

In Halbpergament gebunden mit 40 Abbildungen Mark 14.—.

Aus dem Inhalt: Goethe, Lenau, Heine, Liszt, Novalis, Mozart, Grillparzer, Schopenhauer, Richard Wagner, E. T. A. Hoffmann, Schiller, Hebbel, Berlioz, Chopin, Strindberg, Beethoven, Hölderlin, Napoleon, Carl Maria von Weber.

»Sächsische Staatszeitung«:

Der Verlag Dr. Madaus & Co. bringt ein Werk, das sofort die Augen der Gebildeten auf sich lenkt. Einband, Druck und die zahlreichen Bildbeigaben sind gediegen. Ebenso gediegen ist auch der Inhalt des Buches. Dr. Emil Lenk hat mit bienenhaftem Fleiß das umfangreiche Material zu seinen biographischen Aufsätzen zusammengetragen, die das Liebesleben deutscher und ausländischer Genies schildern. »Das Liebesleben des Genies« bringt keine biographische Aufzählung älteren Stils, keine Verhimmelung der Autorität, sondern nur einfache menschliche Dokumente auf historischer Grundlage. An der Liebeswahl wird die Gleichheit im Grundsätzlichen aller Erotik nachgewiesen und dabei versucht, das dynamische Entstehen des Kunstwerkes aus dem Erlebnis zu deuten.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

VERLAG DR. MADAUS & CO. / BERLIN C 2, BURGSTRASSE 28

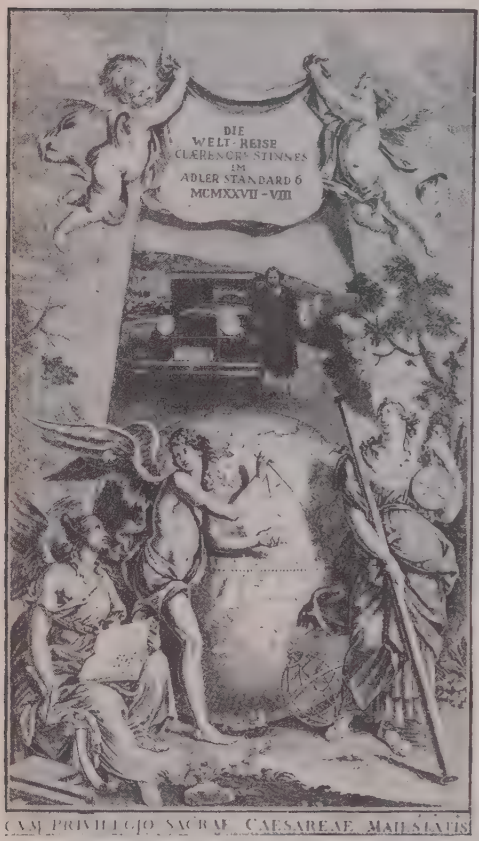
Photo J. Söhn, Düsseldorf

Der Kunstpalast in Düsseldorf, erbaut 1902

Photo Conr. Hüsgen, Düsseldorf

Der Kunstpalast nach dem Umbau durch Wilhelm Kreis 1926

DER QUERSCHNITT DURCH EIN WERK



Ahnt der Laie, oder der Auch-Fachmann, was dies Wort »Werk« bedeutet, wenn an 9000 schaffende Menschen tausende Pferdekräfte u. Kilowatts darin wirken — Kilogramm-Millionen in ihm lasten — Berge von Geld zum Lohntermin in Lastwagen herangeschleppt werden.

Dies wäre der Querschnitt durch eines der dreifaltig wirkenden Werke:

Aus des Morgens frühem Empordämmern lösen sich weite Straßenzüge lang die endlosen grauen Reihen der Namenlosen aus dem Nebel — gleiten durch gelbschimmernde Torbogen an den Menschen — und Zeitkontrollen vorbei — hinein — hinein — Sirenentöne — Arbeit beginnt — Schwungräder stampfen auf — riesenhafte Turboaggregate zischen säuselnd im gigantischen, ausgekachelten Haus der Kraftzentrale — Transmissionen surren —

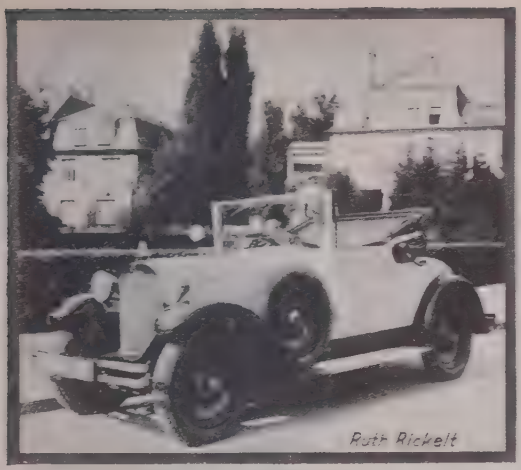
„ADLER *Standard 6*"

Der vollkommenste deutsche Präzisionswagen

Hydraulische Vierradbremse.
Zentraldruckschmierung
Ölsieb Ölfilter und Luftfilter
Federung besonderer Dimensionen

Riemenscheiben patschen — pneumatische Hämmer toben — Preßluft-Nietmaschinen hauen kurz knallend Stahl auf Stahl — Menschen hasten — schwere Hände erwerben Schwielen auf Schwielen — die Schreibmaschinen pochen und ticken — Telefone läuten und surren — Besucherwagen kommen und enteilen

rollendes Band schafft Material von Werkstand zu Werkstand — riesenhafte Krane schaukeln farbgehauchte Limusinen durch nebelschwangere Luft — endlose Wagen- und Fahrgestellketten ziehen von Hof zu Hof — schwere Lastwagen schaffen hunderte von Schreibmaschinenkollis und Fahrrädern zur Bahn —

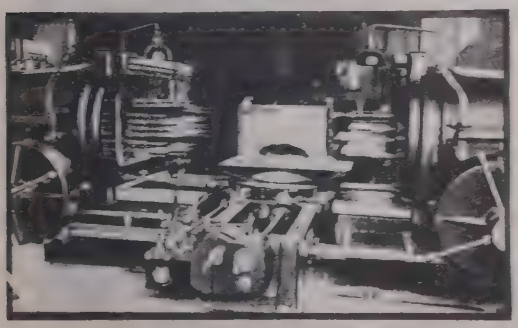


Eisenbahnzüge passieren, Schiffe ziehen am Werk dahin —. Und das außenhin sichtbare:

Im fernen Osten reiht Clairenore Stinnes mit ihrem unverwüstlichen »Adler-Standard 6« Kilometer auf Kilometer, hunderte auf tausende — über den Ural dahin gegen Peking zu — phantastischer Vorstoß mit des 20. Jahrhunderts härtestem Gebrauchsfahrzeug im Reich der Mitte — Filmstreifen rollen über tausendfältig flim-

mernde Leinwand — Lola Kreutzberg schreibt aus dem Märchenland Bali auf ihrer »Klein-Adler« Bericht um Bericht — Tempelgesänge und heilige Tänze geleiten das leise Aufschlagen der Tasten dieser im Stoßstangensystem vollendeten kleinen Schreibmaschine höchster Leistungsfähigkeit — und in Nord und Süd fährt das »Adler-Rad« als stabilster Läufer — und die Welt des Films gleitet auf Adlersflügeln durch die Handlung. —

Umfassend nah und fern, Fabrikation und Handel, Automobile, Schreibmaschinen und Fahrräder, unübersehbaren Tausenden Leben und Schaffen und Verdienst gebend — und auch im Neuesten und Modernsten des schöpferischen Geistes stets treu der Tradition höchster Leistung: so läßt



DER QUERSCHNITT

klar vor dem schauenden und bewundernden Auge erstehen des Großindustriellen Werkes lauteres Musterbeispiel:

die ADLERWERKE vormals HEINRICH KLEYER A.-G., FRANKFURT A. MAIN

H. Sch.

Photo Baruch

Weintraubs Syncopators in der Revue „Das bist Du"

Oelgemälde von Max Oppenheimer (Mopp)

sterbendes Kind, dem Marjas unterschieben, daß Sinaida den Betrug mit Grausamkeit, Lockung durch die Gefahr des Spiels und Reue weiterführt und, als Hutten sich von ihr losgerissen, sie geknebelt zurückgelassen hat, Marja das Verbrechen bekennt. „Steh bitte auf, Sinuschka," sagt in diesem Drama der russischen Dorffinsternis Marja (sie und Sinaida haben Schreibmaschine gelernt und reden nicht etwa über ihren Bildungsgrad hinaus), „sind wir denn im Kino, Dummköpfchen?" Aber wie ist das alles von Ulitz angefaßt! Man lese, wie Sinaida am Waldrand, unter dem Brombeergesträuch, im verschwenderischen Mondschein den Deutschen küßt, nachdem sie eben der traurig bettelnden Marja einen Kuß aufgezwungen hat; und man fühlt, wie hier animalische Echtheit die Romanpsychologie durchbricht.

Das ist das Merkwürdige in Ulitz: die naturhafte Gewalt seiner Stimmungen und seiner Explosionen. So reagiert Marianne Hutten, von Christof gedemütigt, in ihrem erotischen Schmerz: „Sie stöhnte vor Ekel an sich selber, sie schlug sich mit den Knöcheln der geballten Fäuste gegen die Schläfen, gegen die Brust, gegen den Schoß." Oder wie nachts zu Hutten der Ruf der Ferne kommt; es ist wie der Anprall eines Schneeballs ans Fenster. Oder in Kowno der unerhörte Duft der erweichten Erde. Und das ist die Freiheit in Ulitz, wie er, der tief Ernste, immer mit einem verschwiegenen Humor über seinem Ernste steht. Er darf es wagen, für den Depressions-Alkoholismus eines Professors in Breslauer Schnapskneipen („Michael Kramer" von 1927) zu interessieren; und verlöre vielleicht, ginge er aus der Enge den Weg ins Weite, den Weg der „Christine Munk", den Glanz seiner sehr deutschen Sehnsucht. Aber er weiß, daß Hutten die Gewohnheit hat, „sich selber wichtig zu nehmen und autobiographisch zu beschauen," und daß ein Don Quichote in ihm verborgen ist.

Unerhört stark, wie zum Schluß Marja noch einmal an Hutten geschrieben hat, und wie das Fräulein im Uebersetzungsbureau, sachlich und dürftig, dem Zerknirschten das Wesentliche des Briefes mitteilt. Wie der Alltag den Dostojewski-Rausch erstickt. *Paul Wiegler.*

DR. WOLFGANG WIELAND

Der Flirt

Soeben erschienen. Geheftet Mark 3.50, in Ganzleinen gebunden Mark 5.—

Ist Flirt wirklich nur harmloses Spiel? Ist er eine Verfeinerung, Veredelung in den Beziehungen der Geschlechter, die den Kulturfortschritt begleitet? Dies Buch warnt in eindringlicher Weise vor einer Art Flirt, die die Satzungen der Natur beiseite schieben zu können glaubt und damit zur Selbstvernichtung der Rasse führt / In jeder guten Buchhandlung erhältlich

FELIX MEINER VERLAG LEIPZIG

E. O. HOPPÉ

Das romantische Amerika

Ein Buch, das Aufsehen erregt!

304 ganzseitige Abbildungen in Kupfertiefdruck, 40 Seiten Text als Einleitung. Preis in Ganzleinen gebunden . . . M 26.— in Halbleinen oder Halbpergament M 35.—

Die „Literarische Welt" schreibt:

„. . . Unsere Vorstellung von den Vereinigten Staaten ist trotz allem, was Film und Literatur in den letzten Jahren ihr zutrugen, ohne einen rechten Begriff ihrer landschaftlichen Natur geblieben. Hier wird deren ganze Vielheit anschaulich, das Gesamtbild offenbart im Reichtum der Gegensätze die großartige Spannweite des Bereichs. In diesem Amerika muten auch die Formen und Launen des Bodens sensationell und rekordhaft an. Die Felsenwunder von Arizona, Utah und Colorado, jene haarsträubend scharf und tief ausgebohrten Schluchten, das bizarr zerlappte Gestein des Brice Canyon, die Exaltation des Tals der Monumente, wo die Natur sich in den phantastischsten Gralstempeln und Ritterburgen gefällt, aber auch das Riesenhafte der Ströme, Bäume, Ebenen läßt Hypertrophien des Städtebaues als schwachen Anpassungsversuch an die natürlichen Übermaße erscheinen. Hoppés photographisches Ingenium, das auch die übrigen gewiß nicht geringen Kameraleistungen dieser Bände in den Schatten stellt, zwingt die absurdesten Wüchse und räumlichen Phänomene auf die Platte. Doch über alledem ist nun keineswegs das gebaute Amerika vergessen. Straßen, Industriewerke und Brücken, Öltürme und Bahndämme, noch auch das Unbesondere, dessen intimere Schönheit ausfüllend den Gesamteindruck schließt . . ."

VERLAG
ERNST WASMUTH A.G.
BERLIN

Sinclair. Hermann Hesse hat vor ein paar Jahren einen Roman unter dem Namen Sinclair veröffentlicht. Schon damals kam Joachim aufgeregt zu mir und rief: „Wer hätte das gedacht, daß dieser Upton Sinclair so ein lyrisch-mystisches Werk schreibt — prachtvoll"! Ich klärte ihn auf und hielt die Sache für erledigt. Es kam furchtbar. Denn vor zwei Jahren fiel Joachim der Roman „Babitt" von Sinclair Lewis in die Hände. Er war begeistert. „Echter Sinclair" brüllte er. „Amerika, wie es leibt und lebt! Der Yankee. Seit dem ‚Sumpf' hat er nichts geschrieben, was sich damit vergleichen läßt." Ich klärte ihn auf und hielt die Sache für erledigt. — Es kam furchtbarer. Als nämlich Lewis die „Benzinstation" veröffentlichte, stürzte Joachim zu mir und schrie: „Humor hat er auch.. Na — das habe ich schon bei dem lyrisch-mystischen Roman da vor ein paar Jahren bemerkt. Und gleichzeitig geißelt er die amerikanischen Zustände. Das ist ein Schriftsteller, da kannst du dich verstecken, mein lieber Freund!" Ich versuchte ihn aufzuklären, sprach milde und sanft, wie man zu einer Frau spricht, die behauptet, das Kleid der Soubrette im zweiten Akt sei violett gewesen, da man doch weiß, daß es grün war, ich nahm einen Zettel zur Hand und legte einen Stammbaum der Sinclairs und ihrer Werke an — vergeblich. Wütend rief er: „Du machst mich ja verrückt! Du verwechselst ja alles. Ich weiß genau, daß Hesse unter dem Pseudonym Sinclair soziale Romane schreibt und daß Upton Sinclair der geniale Dichter des ‚Babitt' ist. Hol dich der Geier mit deinen Dummheiten." Damit warf er mir die Türe ins Gesicht.

Wäre es doch dabei geblieben! Aber seit drei Tagen weiß ich etwas Entsetzliches! Was wird geschehen? Es gibt einen amerikanischen Autor, einen berühmten Romancier, der soeben ins Deutsche übersetzt wird, er heißt: B a b i t t s.

Ich fürchte ernstlich für Joachims Verstand. *Paulus Schotte.*

Weihnachts - Ehe - Wunsch. Das Unglück des Vaterlandes konnte wohl hemmen, aber zerstören niemals die Sehnsucht nach dem Lebenskameraden. Wenn auch spät, so zaubern doch schon die wenigen Lichtstrahlen freundliche Visionen in die hoffende Brust, und unsichtbare Wellen tragen das beglückende Bild: „Vollschlank, edel von Angesicht und Gestalt, Bildung und Herzensbildung, lachend, doch auch ernst.“ Ich bin groß, Jungges., über 45 Jahre alt, blond, in interessantem selbständig. Berufe stehend, musikalisch, liebe die Natur, Kunst und den Sport, in einem Hauptstraßenzuge Berlins ansässig, m. realisierbarem Vermögen über 100 000 M., Grundbesitzer usw. Ich bitte um Verbindung zwecks Briefwechsel mit gesunder, wirtschaftlich erzogener Dame, ca. 30 Jahre alt, aus bestem Kreise, mit Vermögen, das ich zum Ausgleich der beiderseitigen Familieninteressen für selbstverständlich halte, musikalisch und mit anschmiegendem Wesen. Ich suche die Eigenschaften, die gepaart mit Wohlanständigkeit und Vernunft, ein glückliches Familienleben unbedingt gewährleisten. Diskretion Ehrensache. Gefl. Zuschr. unt. 325 an „Invalidendank“. *(Sport im Bild.)*

Duncker & Humblot, München. Prospekt ihrer Werner-Sombart-Ausgabe liegt diesem Heft bei.

EFRAIM FRISCH

Zenobi ist nach dem „Verlöbnis“, dem Buch, mit dem der Name des Dichters in die Reihe der Besten eingereiht wurde, der erste große Roman. Zenobi ist in der bürgerlichen Welt ein Hochstapler wider Willen, in Wirklichkeit ein neuer Don Quichote des inneren Abenteuers. Eine Erscheinung unserer modernen Welt, der wir täglich auf Schritt und Tritt begegnen. In Zenobi ist ein neuer Typus entdeckt und gestaltet. Zenobi ist alles und kann alles. Er wird zum Symbol einer Zeit und einer Welt.

Wichtige Neuerscheinung

ROMAN
In Ganzleinen
M 6.50

ZENOBI

BRUNO CASSIRER VERLAG, BERLIN W 35

Eine Aufsehen erregende Kunstpublikation

Aus: Der Maler Daumier

EDUARD FUCHS

Der Maler Daumier

Ein Album in Großfolio mit 60 Seiten Text und 87 Textillustrationen. 6 Beilagen und 270 Tafeln mit 420 Abbildungen, also insgesamt 513 Abbildungen nach Gemälden, Aquarellen, Plastiken und Zeichnungen von Honoré Daumier.

Vornehm in Leinen geb. 55 M. Mit der Hand in Halbpergament geb. 90 M.

Das vom Verlag Langen aufs Sorgfältigste ausgestattete Album, das insgesamt 513, darunter über [illegible] bisher unbekannte Abbildungen nach Gemälden und Handzeichnungen Daumiers [illegible] auf lange [illegible] Jahrhunderts. Das wird von allem ermöglicht durch die Genauigkeit der Wiedergaben, die nicht nur die Technik des Strichs [illegible] aufgesetzte Licht [illegible] sondern auch die Entwicklung des einzelnen Bildes bis auf Nachdunkelung, Risse und Sprünge erkennen lassen. Immer wieder drängen sich die zwei Namen auf: Rembrandt und Michelangelo. Schlagwörter wie Ex- oder Impressionismus werden lächerlich angesichts dieser Bilder. Sie sind ganz große Malerei, weiter nichts.

Münchener Neueste Nachrichten, München.

Albert Langen / München

Autobiographie von Ernst te Peerdt. Friedrich Karl Ernst te Peerdt, jüngster Sohn des Kreisgerichtsrates te Peerdt, wurde geboren zu Tecklenburg in Westfalen am 25. November 1852. Seine Mutter war eine geborene Attendorn. Die Mutter dieser letzteren, also te Peerdts Großmutter, hieß mit ihrem Mädchennamen Rockefeller und stammte aus Neuwied.

Kreisgerichtsrat Heinrich te Peerdt war 1832 immatrikuliert in Bonn als Studiosus juris. Von ihm sind alle Personalien erhalten, ein starker Band Dokumente, Zeugnisse, Immatrikulationen, Bestallung, Pässe, bis zur Verabschiedung und zum — Roten Adlerorden.

Sein verstorbener Bruder Wilhelm war Amtsrichter in Ruhrort.

Die Familie te Peerdt ist uralt und war bis 1870 in Dinslaken ansässig; auch in Wesel und Cleve kommt der Name vor, in Wesel bis etwa 1910 bis 1915. Der Name soll von einem Hausschild mit Pferd herrühren: ten Peerdt.

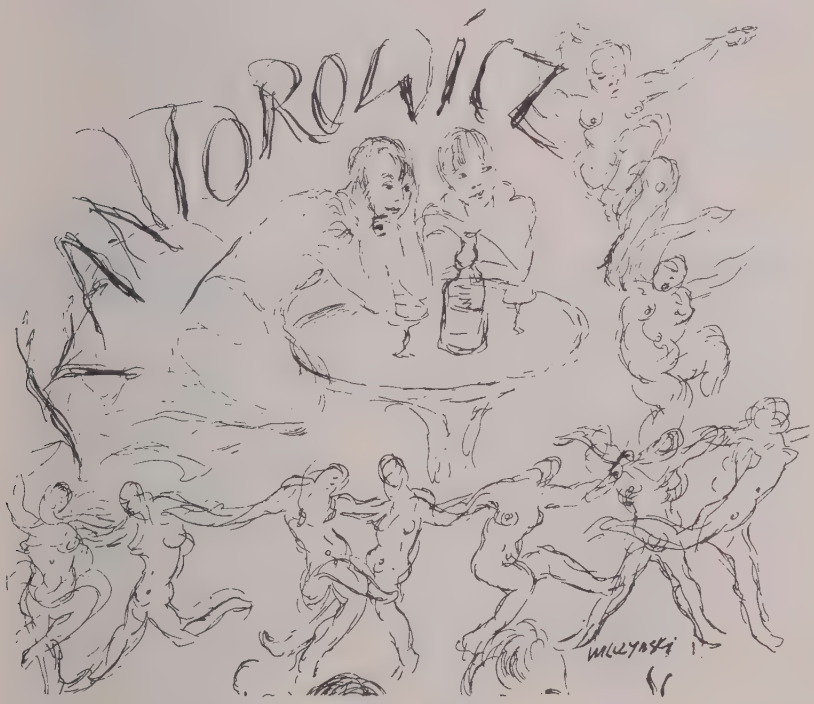
Der Name te Peerdt wird viel mißdeutet, mißverstanden und ist seinen Trägern eine Quelle endloser Unannehmlichkeiten. Besonders die Polizei machte aus ihm häufig dö Pere, du Perré, was nicht angenehm ist.

Ernst te Peerdt besuchte das Gymnasium in Wesel und die Kunstakademien in Düsseldorf, München, Berlin, was schon auf starke Zählebigkeit schließen läßt. Zur Ausstellung brachte er nur wenige Bilder, da er stets abgelehnt wurde. Italien besuchte er von 1879 bis 1881, und zwar Rom, Neapel und Capri. Auch als Schriftsteller hat er sich versucht, beschäftigte sich viel mit Philosophie und schrieb einen längeren Epilog zu der Deussenschen

Upanischaden-Uebersetzung. Kleine Schriften sind bei Max Spohr in Leipzig und Heitz & Mündel in Straßburg erschienen.

Ernst te Peerdt war Schüler von Düms in Wesel und den Düsseldorfern Andreas und Karl Müller, Bendemann, Knaus; er verkehrte mit Schex, Bosch und Fritz Geselschap, die gleichfalls Weselaner waren. Nach vielem Hin und Her kehrte er nach Düsseldorf, seiner niederrheinischen Heimat, zurück. Seine eigentliche Heimat ist Wesel, wo schon sein Großvater väterlicherseits Notar war und sein Vater als Kreisrichter wirkte.

Trotz eines keineswegs angenehmen Lebens ist er nicht Pessimist gewor-



den. Indessen benutzt er jede sich bietende Gelegenheit, vor Ergreifung des Künstlerberufes zu warnen. Allerdings läßt Jugend sich nicht warnen; und da es meist doch vergebens ist, darf man wohl schweigen. Ja es gibt sogar ältere Leute, die einen einträglichen Beruf opfern, um Künstler zu werden, wie z. B. der ehemals in Düsseldorf wohlbekannte Otto Ahrweiler, der das von seinem Vater ererbte blühende Bankgeschäft opferte ... *Ernst te Peerdt.*

Düsseldorfs bester Maler, einer der besten Deutschlands, **Ernst te Peerdt**, feierte am 25. November seinen 75. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner verte vieillesse freuen. — Diese Autobiographie ist dem von Dr. Walter Cohen und Gust. Lomrik herausgegebenen „Düsseldorfer Almanach" entnommen.

Porträtstudien.

1. Unbekanntes Mädchen im Café.

Ueber der Stuhllehne
Ein blonder Zopf
Hängt an dem entzückend
Süßen Kopf
Eines niedlichen Mädchens.
Augen huschen.
Zähne leuchten.
Ein Mündchen plappert,
Und auf dem Tellerchen klappert
Ein Löffel
In den schlankesten Fingern
Und voll Distinktion.

2. Der Lette Colja.

Das hat und tut
Und weiß auch nicht
Weshalb, wozu,
Ni comme il faut.
Hinwiederum
Und ebenso
Ist wohl auf zween Seiten
Nicht sehr allein zu deuten.
Heißt anfangs und zu Ende
Nicht bürgerlich
Und merkwürdig
Voici:
Colja!
Volja.

3. Marius, eine Dänin.

Studiert hem tem
Angeblich Kunstgeschichte
Und ihre reizend ungeschriebenen
Gedichte
Sind tiefer Mist.
Sie liebt die Wahrheit nicht.
Der Tanz und Rhythmus dieser Zeit
Hat allen ihren Sinn verdreht,
Sie glaubt an die Unendlichkeit:
Wer weiß, ob Schönheit je vergeht?
Noch nie trugen den schönsten Leib
So märchenschöne schlanke Beine,
(Dem Reh vergleichbar).
Teils ist das Chopin,
Inhalt wie von Heine.
Am nächsten gleicht sie einer russischen
Erzählung,
Kein Mensch erkennt in ihr am Tag
das Polyglotte,
Schön Rottraud trägt seit ihr den
Stempel der Kokotte.

Ob du nur Wechsel schreibst,
Ob die gesamten Werke ...
Ein Füll von Soennecken
Gibt dir zu Taten Stärke.

Die Galerie Hinrichsen-Lindpaintner, Bellevuestraße 3, veranstaltet vom 7. Januar bis 11. März die Ausstellung alter deutscher Kunstwerke aus einem niedersächsischen Kloster, darunter frühgotische gestickte Bildteppiche des 13. bis 15. Jahrhunderts. Daneben französische Wirkereien aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, gotische Plastik und Tafelbilder der gleichen Zeit, Kunstschätze von unschätzbarem Wert.

Der Bildhauer Benno Elkan feierte am 2. Dezember seinen 50. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Rütten & Loening, Frankfurt a. M. fügen diesem Heft einen ausführlichen Prospekt bei.

Warum
immer wieder
Ibach Pianos ?

WEIL

SIE TONSCHÖN, FORM-
VOLLENDET UND – VOR
ALLEM DAUERHAFT –
IHREN PREIS WERT SIND

MAN VERLANGE PREISLISTE UND KATALOG ‚Q' AUCH ÜBER EINBAU-INSTRUMENTE VOM

STAMMHAUS
IBACH
BARMEN

CÖLN – BERLIN – DÜSSELDORF – LONDON

Der Maler Ari W. Kampf aus Düsseldorf an seine schwedische Freundin Siri Meyer, Schülerin von F. Léger zu Paris. O komm hierher nach Afrika, Gottbegnadete, es ist prachtvoll heiß, man wird dünn, so dünn, wie Du bei ausschweifendstem Leben in Paris nie werden kannst. Und all die Neger und Negerinnen und das Leben ist frei und schön. — Viele wilde Moskitos gibts, nette Löwen und Herden von Zebras, Gnus, Giraffen, Straußen und Elefanten. — Die jungen Mädchen tragen freie Brüste, und was für schöne feste kleine Brüste. In langer Reihe schreiten sie zum Fluß Wasser holen, und all die kleinen Brüste zittern und schaukeln leise; darüber der Mund lacht und sagt: „jambo bana", d. h. „guten Tag, Herr", darüber Palmen und komische Bäume, die Leberwürste an ihren Zweigen hängen haben, oder es ständig unter sich regnen lassen, darüber Sonne und dann — der liebe Gottt. — Wir jagen, indem wir mit Autos in die Steppe rasen, auf irgendein Rudel Wild zu, 50 bis 100 Meter rangekommen, gehen sie ab, wir stop, runter vom Auto, Schuß! Vorbei. Macht nichts. Los auf den nächsten Sprung Gazellen, sie schmecken gar zu lecker! Löwen, ja Löwen enttäuschen sehr. Sie reiten nicht auf Giraffen, lauern auch nicht auf Reisende, sondern sind recht scheu und gehen dem Weißen aus dem Wege. Wir riechen ihnen zu schlecht, wie auch die Neger behaupten. Nachts treiben sie sich auf den Straßen herum und sehen mit Augen so groß wie Laternen in die Scheinwerfer der Autos. Ihre Augen leuchten gelb, die der Leoparden lila. Affenaugen blinken rot, die der Antilopen grün. Giraffen stehen an Bäumen und fressen Laub und sind schwer zu erkennen. Man sieht sie besser im Zoo. — Mein Freund hat sich eine Kaffeepflanzung gekauft am Kilimandscharo. Die afrikanische Bergziege liefert eine vorzügliche Kaffeebohne. — Der Kilimandscharo ragt mit unverschämter Wucht 6000 Meter aus der Steppe auf, ist immer schnee- und gletscherbedeckt, ein erquickender Anblick in der Tropenhitze. — Frauen kauft man hier, nicht auf Stunden, sondern als Ehefrauen auf längere Sicht. Eine Ungebrauchte kostet bis 100 Shilling, eine Gebrauchte ist weit billiger, komisch, das eigentliche positive Können scheint man nicht sehr hoch einzuschätzen. In der Liebe primitiv, lassen sie sich ganz gut anlernen. — Gemalt habe ich auch schon, es war sehr schwer. Der Schweiß rann auf die Palette, eine Wolke von Insekten berauschte sich am Terpentingeruch, freche Ameisen schlugen ihre Zähne in meine Beine, und ein schöngefleckter Leopard wartete auf dem nächsten Baum

Die Handzeichnungen von Peter Paul Rubens

Herausgegeben von Gustav Glück und Franz Martin Haberditzl. Mit 241 Abbildungen, darunter 228 ganzseitigen. Gebunden 47 Mark.

Die beiden bekannten Wiener Kunsthistoriker und Museumsdirektoren geben in diesem Buch das Ergebnis vieljähriger Arbeit. Aus allen Sammlungen des In- und Auslandes wurden die Vorlagen zusammengetragen, darunter viele noch nie veröffentlichte, so daß sich zum erstenmal ein ganz klares Bild der Zeichenkunst des großen Meisters ergibt.

Soeben erschienen! Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung!

JULIUS BARD VERLAG / BERLIN W 15

auf mich. Ich weiß nicht, mit wieviel ich die ausgestandene Angst in den Preis meiner Bilder einkalkulieren soll. Es werden nur Staatsgalerien und Millionäre kaufen können. Im übrigen kostet eine Ananas vier Pfennige, und ich habe einen Sonnenstich, womit ich es in Europa wohl zu etwas bringen werde. Siebenhundert Schmetterlinge fing ich, und sieben Sandflöhe bohrten sich in meinen Fuß.

Grüße alle Pariserinnen von mir und schicke mir ein paar erotische Bücher!

A R I.

Gediegene, heitere alte Jungfer ohne Anhang sucht bei einz. Person trauliches Heim. Ich scheue vor keiner Arbeit. Mein Motto war stets das schöne Dichterwort:

„Nicht nörgeln und schnörkeln,
Sondern lachen und machen."

(Lauenburger Anzeiger, Ratzeburg.)

Verkaufsgenie. Organisator, Reklamegenie, 35 J., ledig, Nichtraucher, Nichttrinker, Vegetarier, Frischköstler, Hellseher, Graphologe, Traumdeuter, Schriftsteller, Erfinder und Verkäufer seines ewigen Kalenders sucht Lebensstellung. Zuschriften an O. B., Brünn. *(Tagesbote Brünn.)*

Verein ehem. Typhuskranker. Am Sonnabend, dem 15. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Arbeiterverein Linden, Gartenallee 1, ein gemütlicher Abend statt. Bekannte können eingeführt werden. *(Hannoverscher Anz.)*

Lesen Sie den dieser Auflage beiliegenden wichtigen Prospekt **von S. Fischer Verlag, Berlin.**

Die Galerie Internationale eröffnete Anfang November in den vollständig umgebauten und überaus geschmackvoll eingerichteten Räumen Lützowstraße 84 eine Ausstellung Alte Meister, Klassiker des XIX. Jahrhunderts, Junge Künstler, Objets D'art.

Curt Meyer, Berlin, ist der Photograph des Bildnisses Willi Schaeffers im Heft 11.

Paul Busson, Sylvester

Eine Sommergeschichte

Roman. 3. Auflage. Ganzleinenband Mk. 5.50

. . . Die Allheit des Lebens zieht in dieser Sommergeschichte, die eine selten wertvolle Gabe darstellt, vorüber . . .

Neue Freie Presse

Ferner empfehlen wir von Paul Busson

Die Wiedergeburt des Melchior Bronte

Roman. 27. Auflage. Ganzleinenband Mk. 5.50

Die Feuerbutze

Roman. 11. Auflage. Halbleinenband Mk. 5.–

Erschienen in der

F. G. Speidel'schen Verlagsbuchhandlung, Wien, Leipzig

NEUERSCHEINUNGEN
1927

HARRY DOMELA

Der falsche Prinz

Leben und Abenteuer
Kartoniert 2.80 / Leinen 4.40

ILJA EHRENBURG

Michail Lykow

Ein Helden- und Schieberroman aus Sowjetrußland
Kartoniert 4.80 / Leinen 7.—

KONSTANTIN FEDIN

Städte und Jahre

Roman aus dem alten Deutschland und dem neuen Rußland
Kartoniert 4.80 / Leinen 7.—

MAXIM GORKI

Das Werk der Artamonows

Roman / In Leinen 5.—

Matwej Koshemjakin

Roman in 2 Bänden
I. Der Sohn der Nonne. II. Im Banne der Kleinstadt
In Leinen 10.—

UPTON SINCLAIR

Petroleum

Roman vom Werden einer neuen Weltmacht
Kartoniert 4.80 / Leinen 7.—

Die goldene Kette

oder

Die Sage von der Freiheit der Kunst

Kartoniert 2.80 / Leinen 4.80

Singende Galgenvögel

Drama in 4 Akten / Kartoniert 1.80

F. C. WEISKOPF

Umsteigen
ins 21. Jahrhundert

Episoden von einer Reise durch die Sowjet-Union
Kartoniert 2.40 / Leinen 3.80

IM MALIK VERLAG

Dies Roggenbrot gibt Bauernkraft. Sehr geehrter Herr Landsmann! Auf Veranlassung des Herrn Postrat Dr. Berns, dem wir Ihre Adresse verdanken, machen wir auch Sie darauf aufmerksam, daß wir seit kurzem das Ihnen sicherlich wegen seiner guten Qualität bekannte westfälische „Warburger Brot" unter der Bezeichnung „Original Westfälisches Bauernbrot (We Ba)" in Berlin auf den Markt bringen. Ueber die Berliner Brotkalamität brauchen wir uns Ihnen gegenüber, der Sie in Westfalen ein anderes Brot zu essen gewohnt waren, nicht weiter auszulassen. Wir glauben bestimmt, daß Ihnen daran gelegen ist, Ihr heimatliches echtes westfälisches Bauernbrot auch in Berlin stets zur Verfügung zu haben. Sollten zufällig in Ihrer Umgegend die dortigen Geschäfte dieses Brot noch nicht vorrätig haben, lassen Sie uns Ihren Lieferanten wissen, damit wir diesen veranlassen, unser westfälisches Bauernbrot aufzunehmen. Hochachtungsvoll Westfälisches Bauernbrot We-Ba, G. m. b. H.

Seltener Wunsch. Auf speziellen Wunsch unseres Freundes Dr. Viktor Manheimer stellen wir hiermit fest, daß er am 7. Dezember seinen 50. Geburtstag beging. Er hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Tiefunglücklich verheiratete junge Frau, die überall Hand anlegt, kinderliebend, sucht am liebsten selbständigen Wirkungskreis.

(Münchener N. Nachr.)

Grethlein & Co., Verlag, Leipzig, geben diesem Heft ihren interessanten Prospekt bei.

Der anstößige Archipenko. In Tokio findet gegenwärtig eine Ausstellung von Plastiken und Gemälden von Alexander Archipenko statt. Fünf Werke, die die Polizei als „anstößig" entfernen ließ, wurden von japanischen Sammlern angekauft — (Die Ausstellung wird im Mai 1928 in der Galerie Flechtheim zu sehen sein). *(B. Z. am Mittag.)*

Ein Verleger für Else Lasker-Schüler wird gesucht. Die Aufführung des Schauspiels „Die Wupper" im Berliner Staatstheater erinnert eben an die Existenz der Dichterin Else Lasker-Schüler.

Es bleibt festzustellen, daß die Werke der Dichterin recht eigentlich brachliegen. Künstlerischer Wert und wirtschaftlicher Erfolg stehen in unvereinbarem Gegensatz. Die Gründe dieser Erscheinung mögen hier unerörtert bleiben. Der Wunsch eines Wechsels des Verlages besteht. Auch die Möglichkeit anderweiter Unterbringung der Verlagsrechte ist gegeben. Ein neues Manuskript der Dichterin liegt druckreif vor.

Es mag hier auf eine Aeußerung Gerhart Hauptmanns hingewiesen werden: „Wäre ich Verleger, ich würde froh sein, Ihre Werke erwerben zu können."

Mitteilungen werden zwecks Weiterleitung an die Schriftleitung dieser Zeitschrift erbeten.

Karl Schönberg.

Vom Amalthea-Verlag ist ein 16seitiger Prospekt, in dem auf die inhaltlich hervorragenden, künstlerischen wertvollen und buchtechnisch ganz besonders schönen Neuerscheinungen für Weihnachten hingewiesen wird, einem Teil dieser Auflage beigeheftet.

NEUE BROCKHAUS-REISEWERKE:

Sven Hedin
Mein Leben als Entdecker

Mit 7 bunten und 151 einfarbigen Abbildungen und 15 Karten. M 13.—, Leinen M 15.—

Wenn Sven Hedin sein Leben als Entdecker beschreibt, so braucht dies Buch in Deutschland keine Einführung. Es vereint die Vorzüge seiner zahlreichen bisherigen Reisewerke und ist vor allem für die junge Generation bestimmt, die die früheren umfangreicheren Werke noch nicht kennt und sich doch ein abgerundetes Bild der Taten des großen Forschers verschaffen will. Alle Bilder des Buches sind bisher unveröffentlicht; Hedin hat sie besonders nach seinen Reiseskizzen gezeichnet. Ein Entdeckerleben großen Formats; eine selten sympathische Persönlichkeit, ein Buch von dauerndem Wert, zumal es hervorragend ausgestattet ist.

Robert F. Griggs
Das Tal der Zehntausend Dämpfe

Mit 117 bunten und einfarbigen Abbildungen und 4 Karten. M 13.50, Leinen M 16.—

In deutscher Sprache der erste ausführliche Bericht über eine der gewaltigsten Vulkankatastrophen aller Zeiten, über den Ausbruch des Katmai in Alaska. Er führte zur Entdeckung eines neuen Weltwunders, des „Tals der Zehntausend Dämpfe", wo nicht Zehntausende, sondern Millionen von Fumarolen von jeder Größe und Temperatur dem Schmelzfluß in der Tiefe entströmen. Schwierige Erstbesteigungen verschiedener Vulkane, Untersuchung der heißen Dämpfe, Beobachtungen über das Wiedererwachen des vernichteten Tier- und Pflanzenlebens, Erklärung der schwierigen vulkanischen Probleme, graphische Darstellungen, ausführliche Karten, ausgezeichnete, teilweise bunte Bilder nach Aufnahmen der Expedition, Ausstattung in erlesenem Geschmack — ein Geschenkwerk von bleibendem Wert für jung und alt.

Roy Chapman Andrews
Auf der Fährte des Urmenschen

Mit 54 Abbild. und 2 Karten M 11.50, Leinen M 14.—

Der Bericht der Innerasien-Expeditionen 1922, 1923, 1925 über ihre einzig dastehenden Forschungen in der Wüste Gobi, wo Dinossaurier-Eier gefunden wurden. Er ist meist auf der Reise selbst geschrieben und gibt so einen seiten unmittelbaren Eindruck. Ausgrabungen von Titanotherien, dem vorweltlichen Riesennashorn, Spuren des Steinalters, Jagden in den Altaibergen, im Dschungel von Schensi, auf das fast sagenhafte „Goldene Vlies", Ausgrabung der Riesenknochen des Baluchitheriums, auf der Fährte des Urmenschen, dessen Heimat in der Mongolei vermutet wird. Sammeln von Versteinerungen und Tieren, interessante Bilder aus dem Volksleben, eine moderne Forschungsreise mit großen Ergebnissen, ein Buch, das jeder Gebildete, ob jung, ob alt, mit Genuß und Befriedigung lesen wird.

Ausführliche bebilderte Prospekte auf Verlangen kostenlos; durch jede Buchhandlung zu beziehen

F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

Romane der Zeit

Neuigkeiten und neue Auflagen

Der grosse Zeitroman des heutigen Frankreichs

ROMAIN ROLLANDS ROMAN-REIHE

„VERZAUBERTE SEELE“

Neu: Auflage 35 000

MUTTER UND SOHN

Ganzleinenband RM. 8.50, Halbleinenband RM. 7.50, Halblederband RM. 10.–

Wer nach den ersten beiden Bänden noch nicht davon überzeugt war, daß Romain Rolland mit der neuen großen Romanreihe „Verzauberte Seele“ seinen „Johann Christoph“ an künstlerischer Meisterschaft erreichen oder gar übertreffen werde, dem nimmt der eben erschienene dritte Teil „Mutter und Sohn“ jeden Zweifel. Die Dichtung ist groß in ihrem Wollen, groß in ihrem Können.

Kölnische Zeitung

Im kleinsten Rahmen ein umfassendes erbarmungsloses Bild unserer modernen Welt

JOSEF ROTH

DIE FLUCHT OHNE ENDE

Ganzleinenband RM. 6.50

„Die Flucht ohne Ende“ ist nicht nur die ereignisreiche Flucht des ehemaligen österreichischen Oberleutnants aus den sibirischen Wäldern durch das bolschewistische Rußland, in dem er sich jahrelang als Revolutionär aufhielt, zurück in das westliche Europa, auf die Pariser Boulevards, – sondern die Flucht eines intensiv lebendigen Einzelwesens aus dem Zeitalter der Masse, aus der breiten, gedankenlos, gespenstisch gewordenen Zivilisation.

Der grosse europäische Problem-Roman

RENÉ SCHICKELE

DAS ERBE AM RHEIN

Neu:

Blick auf die Vogesen, Auflage 10000 / **Maria Capponi,** Auflage 15000

Jeder Band gebunden in bester Ausstattung RM. 8.–

René Schickeles neuer Roman ist ein großer Genuß und wird als Ganzes mit der vielgerühmten „Maria Capponi“ zusammen als einer der wichtigsten deutschen Romane der letzten Jahre bestehen bleiben. Es ist wahrhaft ein historischer Roman der jüngsten Vergangenheit, der Nachkriegszeit. Die europäische Politik der letzten Jahre spiegelt sich darin: Die französisch-imperialistische Politik, die Ruhrbesetzung, deutsche Inflation, Faschismus. Dawes-Abkommen. Historische Gestalten wie Poincaré und Stinnes ragen hinein. Das alles aufgefangen im Spiegel des kleinen Elsaß.

Kurt Wolff Verlag / München

Reiterfries aus Prinias (Kreta). Herakleion, Museum

Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte: G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike (Hellas und Rom)

Aus G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike

Kopf der Braut aus dem Westgiebel des Zeustempels in Olympia, Museum

Aus G. Rodenwaldt, Die Kunst der Antike

Kopf des Maximinus Thrax. Berlin, Altes Museum

BÜCHER-QUERSCHNITT

EMIL LENK, Das Liebesleben des Genies. Verlag Dr. Madaus u. Co., Radeburg bei Dresden.

Aus dem Vorwort: „Keine Summierung lasziver und zufälliger Details. Das Schwergewicht liegt in der Möglichkeit, aus der Liebeswahl eine Gleichheit im Grundsätzlichen aller Erotik zu fassen. Daneben der Versuch, das dynamische Entstehen des Kunstwerkes aus dem Erlebnis zu deuten." Diese Aufgabe wurde in objektivster Weise zu lösen versucht. Zwanzig der Persönlichkeiten, die uns interessieren, sind einbezogen. *B. Sch.*

MORUS, Wie sie groß und reich wurden. Verlag Ullstein.

Zehn Lebensromane, zehn Kämpfe um Macht und Gold, spannender und reicher in der Erfindung als die genialsten Abenteurerromane. Und wie bagatellmäßig ist der Hauptkomponent „Liebe" in diesen Schicksalen weggekommen. Irgendwo tun uns die zehn Helden, die den Schlüssel zu Macht und Ansehen gefunden haben, unsagbar leid. Wenn man dieses Werk, das in sachlicher Form die Romantik des Geldes enthüllt, zugemacht hat, versteht man unsere Zeit besser, als wenn man ein zehnbändiges Werk über wirtschaftliche Zusammenhänge gelesen hat.

RICHARD KATZ, Ein Bummel um die Welt. Verlag Ullstein.

„Bedenke, daß Du kein Archäologe bist." Das ist einer der erfrischenden Leitsätze, unter denen dieser weitgereiste Weltbummler sein Buch so amüsant aufnotiert hat, daß man gar nicht merkt, wieviel Wissen und Beobachtung in diesem massiven Folianten eigentlich steckt. Da ein Abstecher nach Afrika — da einer nach Asien — man schnuppert mit Richard Katz in der Welt herum und wird zum Schluß gewahr, daß man ohne viel Kopfzerbrechen eine Unmenge Wissen um fremde Länder und Völker in sich aufgenommen hat; das gute und reiche Bildmaterial und der schöne Druck prädestinieren das Werk zu einem Geschenkbuch, wie kaum ein anderes, geeignet, jedem Menschen Freude zu machen. *Draco.*

M. EPSTEIN, Das Geschäft als Theater. Weltbühne.

Originelle, zeitgemäße Definition dramatischer Probleme, auf vielseitiger Literatur- — und Theaterkenntnis basiert.

H. F. WOLF, Strategie der männlichen Annäherung. Ilos-Verlag, Wien.

Sachliche Erörterung der hauptsächlichsten Liebesfragen und deren psychophysische Lösung, belegt durch geschickt zitierte Beispiele.

FRANK v. HURLY, Perlen und Wilde. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Hervorragend schöne Bilder illustrieren spannend geschilderte Erlebnisse, kuriose Sitten und Gebräuche in Neu-Guinea.

KURT FABER, Tage und Nächte in Urwald und Sierra. R. Lutz, Stuttgart.

Von Bolivien, Peru und Brasilien, von Einwanderern, Dollars, Abenteuern und beglückter Heimkehr nach Deutschland.

E. F. W. EBERHARD, Feminismus und Kulturuntergang. W. Braumüller, Wien.

Ein außerordentliches Buch, dessen kulturelle, soziale, ethische und sexuelle Erkenntnisse nicht laut genug verkündet werden können! Die wichtigsten Kapitel über die erotischen Grundlagen der Frauenemanzipation, deren Ziele und Auswüchse, sollte man den mehreren Geschlechtern in öffentlichen Vorträgen begreiflich zu machen versuchen. *L. Th.*

PAUL WIEGLER, Die große Liebe. Wie sie starben. Avalun-Verlag, Hellerau.

Zweiundzwanzig kurze Skizzen, ebensoviel ungewöhnliche Schicksale von Persönlichkeiten, die wir zu kennen glaubten, die aber erst durch Paul Wieglers seltene Kunst der Belebung ganz greifbar vor uns hingezaubert werden. Aber wir vergessen die historische Echtheit vor der berückenden Schönheit dieser leichten Gebilde. *B. Sch.*

ILJA EHRENBURG, Die Liebe der Jeanne Ney. 2 Bände. Deutsch von Waldemar Jollos, Rhein-Verlag, Basel.

Revolutionsroman von Moskau bis Paris, Revolutionselend von der Tscheka bis in französische Zuchthäuser, Schurken, die im Trüben des internationalen Chaos fischen und die große Liebe. Ein vielseitiges Zeitbild. Sehr gut übersetzt.

JAMES JOYCE, Jugendbildnis. Rhein-Verlag, Basel. Deutsch von Georg Goyert.

Kindheits- und Jugendroman von unerhörter Präzision und Ehrlichkeit bei der Bloslegung der seelischen und emotionellen Vorgänge. Man sieht das Werden einer Persönlichkeit, deren ethische Tiefe und kulturelle Weite härtesten Kampf heraufbeschwört, man erlebt gleichzeitig den religiösen und politischen Freiheitskampf Irlands intensivst mit. Eine packende Vorbereitung auf die inzwischen im gleichen Verlag erschienene Fortsetzung: den Ulysses. Der Uebersetzer wurde seiner schwierigen Aufgabe gerecht.

ROBERT MICHEL, Jesus im Böhmerwald. F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien.

Die Legende vom Schicksal eines Knaben, der den Passionsweg Christi in heutiger Zeit zwischen Kohlenmeilern und erdhaften Menschen des Böhmerwaldes nacherlebt. Der Wald in seiner dunklen Schwere ist die Atmosphäre dieses schönen Buches, in dem ein Dichter Natur und mystische Seelenwunder mit tiefen, vollen Farben malt. *Dr.*

L. STORM, Virginia, deutsch von Eva Mellinger. Th. Knaur Nachf., Verlag, Berlin.

Selbst wenn man mit Literatur überfüttert ist, wird man dies Buch nicht aus der Hand legen, bevor man die Vollendung der Schicksale der drei jungen Frauen, die jede einen Typ für sich darstellen, erfährt. Die Erzählung ist getragen von sehr großer Reife, sehr weiser Einsicht in die Mängel wie die Vorzüge unserer Zeit und ihrer Menschen und ebenso zärtlicher wie selbstloser Liebe zu der Heldin des Romans, der in keine Konvention zu zwingenden und deshalb so berauschend, so rührend hilflosen kleinen, großen Virginia. Die Uebersetzung ist meisterhaft. *B. Sch.*

Goethe-Kalender auf das Jahr 1928. Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Herausgeber *Dr. Karl Heinemann* und *Dr. Robert Weber.*

Enthält außer einem Nachruf auf Dr. Karl Heinemann Interessantes über und an Karl August, eine umfassende Uebersicht über die Vertonung Goethescher Gedichte im Einzellied und die sehr reizvolle Novelle „Der Prokurator" aus den wenig bekannten „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter".

JAMES JOYCE, Ulysses. Rhein-Verlag. Basel.

Endlich die deutsche Ausgabe dieses gigantischen Werkes von Georg Goyert kongenial besorgt. Wir verweisen auf den Aufsatz im Querschnitt Heft 2 1924 von Ezra Pound, und behalten uns eine nähere Würdigung vor.

Zwei Monate ist dieser Peter Panter in den Pyrenäen, an den Grenzen von Frankreich und Spanien, herumgeklettert, mit Eisenbahn und Autos gefahren, hat Stierkämpfe gesehen und Volksspiele, sich in vornehmen Luxusbädern unter noch vornehmeren Leuten und in kleinen, halb bankerotten und veralteten Badeorten gelangweilt, ist auf Mauleseln geritten, hat sich einfrieren und von der Sonne dörren lassen, in Lourdes segnen lassen, und sich in einsamen Hotelzimmern an Regentagen melancholischen Betrachtungen hingegeben. Und aus all dem hat er ein Buch gemacht, ganz in seiner Art, schnoddrig, ohne je oberflächlich zu sein, witzig, und dabei doch gut fundiert und voller Kenntnisse. Kämpferisch im besten Sinne, und so amüsant, daß man es wieder von vorn anfängt, wenn man die letzte Seite beendet hat.

Aus einer Besprechung von Georg Hermann in der „Dame" über:

PETER PANTER
Ein Pyrenäenbuch

Broschiert Mark 5.— Mit 33 Photographien Leinen Mark 8.—

Um Reisebücher dieser Art hier zu finden, müssen wir schon bis auf Heine zurückgehen, oder auf den Grafen Pückler 1830. Politisch untermalte Reisebücher also. Bücher, die ernst und lustig zugleich sind, witzig, frech und aggressiv, und die unter dem Vorwand einer Reise Politik treiben. Menschlichkeit propagieren und gegen die Mächte — ob sie Staat oder Religion oder sanktionierte Dummheit heißen — Sturm laufen. (Georg Hermann.)

WALTER MEHRING
Algier
oder die dreizehn Oasenwunder

Mit 14 Zeichnungen des Verfassers

Das Ineinander der alten und der neuen Daseinsformen in Algier, des modernen und des ewigen Afrika erschaut zu haben, ist Walter Mehrings besonderes Verdienst.

Broschiert Mark 4.— Leinen Mark 6.—

LEO MATTHIAS
Ausflug nach Mexiko
Roman einer Reise

Mit 14 Photographien

Dies Buch ist das Werk eines Dichters, gestaltet vom Hirn eines Philosophen, es stellt einen neuen Typus der Reiseschilderung dar und ist bestimmt, Epoche zu machen. *Die liter. Welt.*

Pappe Mark 6.— Leinen Mark 8.—

VERLAG / DIE SCHMIEDE / BERLIN

JOHN DOS PASSOS, Manhattan Transfer. S. Fischer, Berlin.
Die große, rauschende Sinfonie New York mit allen dünnen und starken Stimmen, ein nie und nirgendwo kompliziertes Material.

JOHN ERSKINE, Das Privatleben der schönen Helena. Kurt Wolff Verlag, München.
Mit den Augen von Mayfair gesehen.

ROBERT F. GRIGGS, Das Thal der zehntausend Dämpfe. F. A. Brockhaus, Leipzig.
Aufregende Berichte des mutigen Prof. Griggs über den grandiosen Vulkanausbruch, der dieses Tal in Alaska neu geschaffen hat. Die Expedition wurde von der National Geographic Society ausgerüstet. Reiches Bildmaterial.

DER DEUTSCHEN JUGEND NEUES WUNDERHORN. (Das Fridolin-Jahrbuch 1928.) Verlag Ullstein, Berlin.
Ein außerordentlich anregendes Werk, das nach allen Gebieten des menschlichen Lebens ausgreift, die der heutigen Jugend etwas bedeuten. Nur wirklich kompetente, unsere besten Autoren wurden zur Mitarbeit herangezogen. Ein sehr modernes Theaterstück neben Ausflügen nach Java oder Nordsibirien, eine Reise zum Zoologischen Garten mit Dr. Lutz Heck persönlich. Der Goldschatz der Inkas und Lindberghs Jugend. Photographie und Musik, Zeichnen und Kleben, Sport und Mechanik werden lebendig in diesem prächtigen Buch. *B. Sch.*

EMIL WALDMANN, Die Kunst des Realismus und Impressionismus im 19. Jahrhundert. (Propyläen-Kunstgeschichte.)
Waldmanns geschmeidiger Feder gelingt die Charakterisierung der großen und kleinen Persönlichkeiten dieser bedeutsamen Epoche in hervorragender Weise. Sein Maßstab ist streng und doch nicht eng. Das begrifflich Abstrakte, Doktrinäre liegt ihm ebensowenig wie den Wirklichkeitsmalern, denen seine Darstellung gewidmet ist. Er beginnt mit den frühen Realisten, die zugleich noch Romantiker sind, und verfolgt die Entwicklung über die großen Höhepunkte bis zum Abklingen der impressionistischen Welle um die Jahrhundertwende mit dem Heraufkommen des neuen Stils. Die Illustrierung des Bandes ist, wie bei den übrigen Bänden dieser monumentalen Reihe, lobenswert und erfreulich in ihrer Reichhaltigkeit. Hervorzuheben sind die zahlreichen farbigen Tafeln, die denen, die keine Möglichkeit haben, die Werke selbst zu sehen, immerhin eine annähernde Vorstellung von dem Momentanen, Schwingenden, Atmosphärischen der Freilichtmalerei zu geben vermögen. *C. F. R.*

An
NEUERSCHEINUNGEN bringen wir

V. v. Grünewaldt . . . VON MESMER ZU COUE
Zur Geschichte der suggest. Heilmethoden, kart. M 3.80, Leinen M 5.80

Karl Chr. Schneider . GESCHICHTE DER ALCHYMIE
Herausg. v. Prof. Dr. F. Strunz, Wien. Brosch. M 10.-, Leinen M 12.-

Prof. Dr. Franz Strunz JOHANNES HUS Kartoniert M 6.-, Leinen M 8.-

Prof. Dr. Franz Strunz ASTROLOGIE, ALCHYMIE, MYSTIK
Kartoniert M 6.-, Leinen M 7.50

OTTO WILHELM BARTH-VERLAG G.M.B.H., MÜNCHEN-PLANEGG

MAX BROD, Die Frau, nach der man sich sehnt. Paul Zsolnay Verlag, Wien.
Sie ist zwar durchaus nicht die Frau, nach der die heute übliche Sehnsucht geht. Sie und ihr Partner sind romantische Gestalten in Reinkultur, ihre Atmosphäre ist, wenn auch getragen von heutiger Zivilisation, so doch nicht von ihr umgestaltet. Aber innerhalb dieser hermetischen Abgeschlossenheit sind diese Menschen und ihre aufregenden Schicksale überzeugend gestaltet, die Sprache des Buches meisterhaft. *B. Sch.*

JACQUES LOMBARD, La Route obscure. Alphonse Lemerre, Paris, demnächst deutsch im J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.
Wie in anderen berühmten französischen Abenteuerromanen bildet für eine Gesellschaft internationaler Aristokraten und Abenteurer das asiatische Rußland, diesmal Turkestan, den wirksamen Hintergrund. Eine vornehme, russisch-französische Wünschelrutengängerin. Daneben ein smartes, hypermodernes, englisches Girl, englische Lords und Sowjetleute, räuberische Kirgisen, Tataren und Kurden, vornehme Diener und drollige Gelehrte, alles wird durcheinandergewirbelt und durch spannende Abenteuer geschickt zum happy end geführt. *B. Sch.*

„POLITIK UND GESELLSCHAFT." Herausgeber Walter Schotte und Edgar v. Schmidt-Pauli.
Böse Beispiele verderben gute Sitten. Walter Schotte, bisher Herausgeber der erzseriösen „Preußischen Jahrbücher", ist jetzt auch unter die Herausgeber der aggressiven Gesellschaftsblätter gegangen. Aber nur die Hälfte ist so und dies in eleganter, liebenswürdig überlegener Form (seine Waffe ist, wie er selbst sagt, das Florett, das treffen, aber nicht verletzen soll). „Die andere Hälfte des Heftes befaßt sich mit den politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftspolitischen Problemen der Zeit aus ganz großen nationalen Gesichtspunkten heraus und erhellt damit dem Laien unbekannte Gebiete. Die Mitarbeiter für die Theater-, Film-, Musik- und Tanzglossen sind ebenso sorgfältig gewählt wie die für den Hauptteil. *B. Sch.*

P. v. REZNICEK, Die Auferstehung der Dame. Dieck & Co., Stuttgart.
Die noch so junge und daher so routinierte Praktikerin des Lebens weiß unheimlich viel über uns und für uns. Und alles restlos, alles sagt sie in diesem Buch, sagt es unmittelbar und intim wie in einer ungestörten Plauderei zweier Freundinnen, die einander nicht zu fürchten brauchen (kommt vor!). Dabei ist die Ausstattung des Buches im Einband und den zahllosen Bildbeigaben zeitgemäßer Künstler von nicht zu übertreffender Eleganz. *B. Sch.*

Der gefesselte Raimund
Byron erklärt Schottland den Krieg
Mitleid mit Nero

Diese drei Novellen enthält der Band

Dämonen und Narren
von Heinrich Eduard Jacob

Soeben erschienen!

Geheftet RM. 4.—, in Ballonleinen gebunden RM. 6.—

RÜTTEN & LOENING VERLAG / FRANKFURT A. M.

RENÉ FÜLÖP-MILLER, Geist und Gesicht des Bolschewismus. Amalthea-Verlag, Wien.

Auf 500 Seiten mit ebensoviel glänzend ausgesuchten Abbildungen wird das bolschewistische Rußland in einer Art dargestellt, die nach Material und Methode völlig neu ist und alle approximativen Schriften nebensächlich macht. Um einen kritischen Einwand vorwegzunehmen, beanstande ich an diesem großartigen Werk den moralkritischen Schluß mit seinem Axiom, daß der Bolschewismus aus der Uebertragung jesuitischer Methoden auf die revolutionäre Taktik hervorgegangen sei. Die Verwandtschaft zwischen den Sowjets und der Societas Jesu macht das Wesen des Bolschewismus nicht etwa begreiflich, wie der Verfasser meint, sondern führt nur zu jener Mißdeutung, deren Opfer er wurde, weil im Geschichtlichen das individuelle einmalige So-und-Fürsichsein und nicht die methodische Parallelität das entscheidende Kriterium ist. — Im übrigen ist hervorragend schon der Anfang des Buches, der die Aura gibt und das Wesen des kollektiven Menschen, seinen Apostel Lenin und die Philosophie des Bolschewismus behandelt. Mit seiner die Einzeltatsachen umfassenden Allgemeinkenntnis, verbündet mit der Fähigkeit, anschaulich das Wesentliche zu schildern und vor allem durch Photo und Dokument zu illustrieren, ohne dabei das Fundament der bolschewistischen Maxime, „daß Freiheit ein bürgerliches Vorurteil sei", zu verlassen — hat Fülöp-Miller die für den Westen bislang entbehrte, längst notwendig gewordene Enzyklopädie des Bolschewismus geschrieben, die allerdings noch einer gründlichen historischen Fundierung bedürfte. *A. B.*

DREI BÜCHER DER LIEBE. Die schönsten Liebesgeschichten der Lebenden. Verlag Ullstein. Berlin.

Drei kleine, liebenswürdig ausgestattete Bände mit fünfundzwanzig Erzählungen und ebensoviel Köstlichkeiten. Reizendes Geschenk für jede Frau. Die besten lebenden Autoren sind hier versammelt: Heinrich Mann, Valéry Larbaud, H. G. Wells, Panteleimon Romanow, Bruno Frank, O'Henry, Paul Morand, Michael Arlen, Gg. Hermann, Josef Ponten, Franz Leppmann, Unamuno und noch ein Dutzend Namen von gleichem Rang. So unsagbar reizvoll die Verschiedenartigkeit, so beglückend ist die durchweg hohe Qualität der fünfundzwanzig Novellen. *B. Sch.*

JOSEPH DAHINDEN, Die Ski-Schule. Dieck & Co., Stuttgart. 1925.

Ein guter, schulgerechter, theoretischer Lehrgang der Ski-Technik; die Einzelheiten in Haltung und Bewegung werden sehr zweckmäßig durch schematische Skizzen und Filmstreifen fortlaufend anschaulich dargestellt. Eine Fülle guter Photographien zeigt darüber hinaus musterhafte und falsche Ski-Technik, schöne Skispurenbilder und Schneelandschaften. Ein Anhang informiert über die Ausrüstung des Skifahrers sowie über Pflege und Reparatur des Materials. *D.*

VALERIU MARCU, Lenin, 30 Jahre Rußland. Paul List Verlag, Leipzig. Ungeheuer wichtig und trotz dokumentarischer Treue eine äußerst spannende Lektüre.

WILH. HAUSENSTEIN, Reise in Südfrankreich. Mit 47 Abbildungen Verlag Roland u. Berthold, Crimmitschau.

Das Land, seine Natur- und seine Kunstschönheiten sind mit den Augen eines Dichters gesehen. Die Bildbeigaben sind hervorragend schön. *B. Sch.*

W. BEEBE, Dschungelleben. F. A. Brockhaus, Leipzig.

Die Geheimnisse fabelhafter Tiere, Pflanzen und kleinster Lebewesen werden hier mit ebenso scharfer wie liebevoller Beobachtung dem Laien dichterisch nahegebracht. *L. Th.*

EGMONT COLERUS, Weiße Magier. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien.

Junge Leute, denen ein Jünglingsideal vorschwebt, weniger aus Gründen der Keuschheit als der Reinlichkeit, schließen sich in einem Bund der „weißen Magier" zusammen, der die Unberührtheit des Mannes vor der Ehe proklamiert. Mit schonungsloser Offenheit werden sexuelle Zeitprobleme bloßgelegt in einer hinreißenden, sehr prägnanten Diktion. Colerus ist ein Romancier großen Stils von sprachgewaltiger Schwere. *Dr.*

WILHELM KARL PRINZ VON ISENBURG, Um 1800. Verlag Degener & Co., Leipzig.

Diese Beschreibung „aus Zeit und Leben des Grafen Volrat zu Solms-Roedelheim", der von 1762 bis 1818 lebte, ist mehr als der Abriß aus der Familiengeschichte eines adligen Hauses. Das viele, sachlich gesichtete Material rollt ein Bild der Zeit um die Jahrhundertwende auf, das, um einen Grandseigneur gruppiert, alle Geistesgrößen unter den Mitlebenden und die ganze Epoche beleuchtet und die Hilfe, die die „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft" diesem wichtigen Werk angedeihen ließ, vollauf berechtigt erscheinen läßt. Der Autor Prinz von Isenburg hat zudem die Fähigkeit, auch aus trockenen zahlenmäßigen und genealogischen Daten so viel Leben zu schöpfen, daß das umfangreiche Werk zur sehr genußreichen Lektüre wird. *Dr.*

GOETHE, Faust. Neu-Ausgabe. Verlag Th. Knaur Nachflg., Berlin.

Schön gedruckt, die auftretenden Personen in roter Schrift. Glattes, blaues Leder.

Neuerscheinung

H. v. WEDDERKOP

Adieu Berlin

ROMAN

Einbandentwurf von Renée Sintenis und E. R. Weiß

Geheftet 4.50 RM, in Ganzleinen 6.50 RM

Ein erstaunliches Buch, weil es ein Großstadtmensch schrieb, der hier aus dem Handgelenk heraus eine Landschaft von Meer, Menschen, Wind und Dünen wahrhaft virtuos malt. Ein hervorragendes, ein vorzügliches Buch, das man in einem Anlauf zu Ende lesen kann, weil Menschen darin leben, deren Typ wir alle kennen in Berlin. *(Berliner Tageblatt)*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Prospekte über unsere Neuerscheinungen 1927 kostenlos

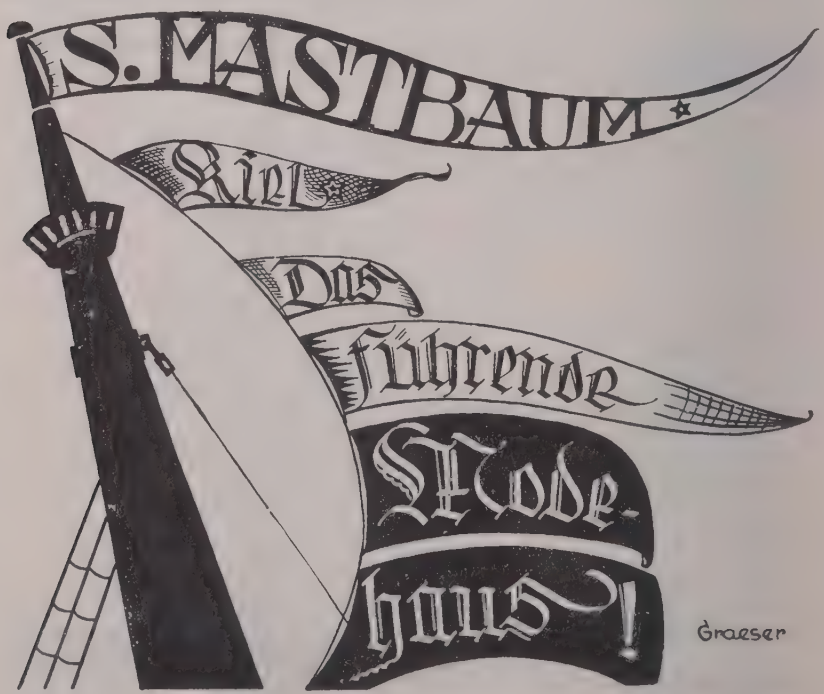
S. FISCHER VERLAG / BERLIN

H. v WEDDERKOP, „Adieu, Berlin". S. Fischer-Verlag, Berlin.

Mein Freund H. v. Wedderkop, den ich 1909 im Grelot in Paris, morgens früh um 4 Uhr, durch v. Waetjen kennenlernte, der bei der Sonderbund-Ausstellung geholfen und mit mir alsdann den „Querschnitt" während seiner Flegeljahre mit so viel Grazie und Esprit hat durchbringen helfen, so daß wir uns heute seiner verte vieillesse und seiner Popularität mit Muße erfreuen können, hat einen Roman geschrieben, der mich einerseits enttäuschte, da nicht sehr viel von unserem „Querschnitt"-Geiste drinsteckt, andererseits erfreute, da wir Deutschen nun endlich einen Roman haben, den wir lesen können, der frei ist von Sudermannesker Tradition. Ich hatte ein Exemplar mit nach Paris genommen und es meinem dortigen Freunde Kahnweiler, der eng liiert ist mit der ganzen modernsten französischen Literatur, gegeben, Kahnweiler sagte mir: „Endlich mal ein lesbarer deutscher Roman." — Leider verwechselt v. Wedderkop, als ehemaliger großherzogl. weimarischer Offizier, den Koller des Kürassiers mit dem — Küraß. Peinlich, höchst peinlich. *A. F.*

Dr. MARCUSE, Ein biologisches Ehebuch. A. Marcus und E. Webers Verlag, Berlin.

Dies Werk ist also weder ästhetisch orientiert wie das Keyserlingsche, noch erotisch wie das van de Veldesche, sondern ärztlich-biologisch. Ohne diese neue oder doch erneuerte Grundlegung, ohne eine innere Wandlung des modernen Menschen zu biologischem Denken und Verantwortung scheinen uns Idee und Bestand der Ehe unrettbar verloren. Und das würde nicht etwa nur den Verfall überalteter Formen, sondern die Vernichtung aller schaffenden und gestaltenden Kräfte menschlicher Organisation bedeuten.



DAS AUSLAND

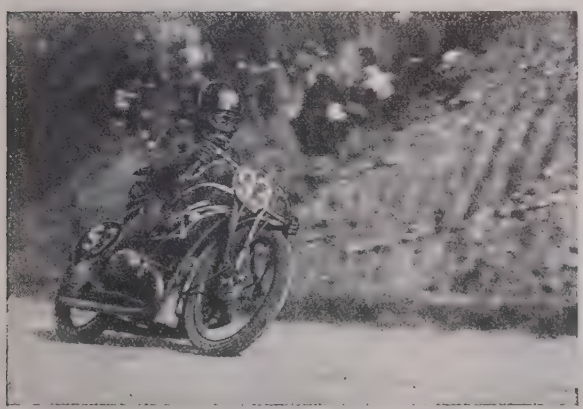
AMERIKA:

Der Präsident. „Eine andere angenehme Eigenschaft des Präsidenten ist, daß er nette gerade Beine hat. Keine Spur einer Krümmung, eines dicken Knies, von Beulen oder Vertiefungen verunstaltet seine unteren Extremitäten. Er ist so gerade und aufrecht gewachsen wie ein junger Baum und nicht weniger jung, schlank und schön. Seine Beine kommen am besten in Schwarz, seiner Lieblingsfarbe, zur Geltung. Er ist mit peinlicher Sauberkeit gekleidet. Schlipse mit auffälligen Mustern sind nicht nach dem Geschmack des Präsidenten. Er liebt schwarze Krawatten mit weißen oder silbernen Streifen, in die eine kleine hübsche, aber nicht übermütige Perle gesteckt ist."

(Indianapolis Star.)

Dr. Billy Sunday, der große Sittenapostel und religiöse Fanatiker, pflegt seine Versammlungen mit folgender Begrüßung des Publikums zu eröffnen: „Kommt nur her und hört mich an, ihr dreifacher Ausbund der Niedertracht! Kommt nur her und hört mich an, ihr stiernackigen, käferstirnigen, schweinsärschigen und wieseläugigen Vierfüßler, ihr vollkommen überflüssigen Gepäckstücke!"

Handelssekretär Herbert Hoover in einer Ansprache: „Anstatt alle anderen Länder im Fortschritt *wissenschaftlicher Erfindungen* zu übertreffen,



„Allen voraus auf **BMW**"

Ein BMW Motorrad ist ein vornehmes Weihnachtsgeschenk für den Herrn

Bayerische Motoren Werke Aktiengesellschaft München 46

liegen die Vereinigten Staaten weit im Hintertreffen der Mehrzahl der europäischen Nationen. Die Liste der Nobelpreisträger nach ihren verschiedenen Nationalitäten weist den geringen Anteil auf, den wir an ersten Köpfen haben ... Die Summe, die wir für reine wissenschaftlich-technische Forschung zur Verfügung halten, beträgt ganze 10 Millionen Dollar, ein Zehntel der Summe, die wir für *kosmetische Mittel* ausgeben."

Rekordbibelstunde. „Hundert von unsern Mitbürgern lasen am Sonntag das gesamte Alte Testament in achtzehn Stunden. Man begann um 1 Uhr morgens und hörte um 6 Uhr abends auf. Frau George Washington Smith gebührt die hohe Ehre, dem religiösen Dienst am längsten, nämlich 16 Stunden und 50 Minuten obgelegen zu haben. Frau Tomas Jefferson Miller brachte es trotz frommer Bemühungen nur auf 16 Stunden und 40 Minuten."

(The New Herald, Cincinnati.)

„Sparsamkeit, Collegebildung und harte Arbeit sind die drei Grundlagen des Erfolges nach der Ansicht Birton E. Babcocks, des *Sauerkrautkönigs*, dessen Fabriken die U. S. A. mit einem Drittel ihres Sauerkrautbedarfes beliefern. Babcock war anfangs ein Prediger, aber das Schicksal berief ihn nach Phelps und die Umstände zwangen ihn, die Kontrolle über die Sauerkrautfabrik zu übernehmen. Nachdem es nun aus war mit seinem Predigerehrgeiz, überdachte er den Fall und kam mit Hilfe seiner Bibel, die, wie er meinte, auch über Geldverdienen Weisheiten enthalte, zu dem Entschluß, daß er im Geschäftsleben ebenso Wertvolles wie in der Kirche zu leisten vermöge."

(Aus einer großen Provinzzeitung.)

Kopfzeile in der Detroit News: „In Schnaps gesteckte Blumen werden betrunken."

Verordnung des Stadtrates von Long Beach, einem Vororte von Hollywood: „Niemand soll sich mit Liebkosungen, Umarmungen, offenkundigen Schmeicheleien, Tätscheleien, Küssen zwischen ihm und einer Person oder Personen des anderen Geschlechtes in, auf oder nahe einem öffentlichen Park, Hofe, Wege, Platze, einer Straße, Allee oder der Strandpromenade oder irgendeinem anderen öffentlichen Orte in der Stadt Long Beach einlassen, und keine Person darf *mit dem Kopf oder irgendeinem anderen Körperteil auf irgendeinem Körperteile von Personen des anderen Geschlechtes auf* oder in der Nähe irgendeines der genannten Orte sitzen oder liegen."

SCHIEDMAYER Pianofortefabrik

STUTTGART, Neckarstr. 12 (Ecke Ulrichstr.)

Seit dem Jahre 1735 und in der sechsten Generation ist die Familie Schiedmayer im Instrumentenbau tätig.

FLÜGEL · PIANINOS · HARMONIUM

(Meisterharmonium · CELESTA). Bald 60000 Instrumente von Kennern wie Bülow, Carreno, Claire Dux, Sigrid Onegin, Franz Schreker, Josef Schwarz, Richard Strauß gespielt, beweisen täglich die Wahrheit unseres Leitwortes: In höchster Vollendung. Unsere neuen kleinen Flügel- und Pianino-Modelle erlauben bei entgegenkommenden Zahlungsbedingungen jedem den Kauf eines unserer weltberühmten Instrumente. 9 Grands Prix, zuletzt in Genf Mai 1927. Staatspreis des Deutschen Reichs, Gold. Medaille in Frankfurt a. M. Aug. 1927.

BERLIN W Potsdamer Str. 27 B

ALTBACH bei STUTTGART

Reklamezettel eines Instituts für Geselligkeit. Damit allzu heftige Meinungsverschiedenheiten zwischen den Teilnehmern vermieden werden, teilt das Institut mit, unter welchen Devisen man sich wohlfühlen wird:

For Old Age Pensions, Hot lunches for school children, Free Motherhood, Paper Bag Cookery, Bone dry law, World court, Fletcherism, Single Tax, City Manager plan, Army and Navy, McNary-Haugen, Babe Ruth, Free Verse, Man Act, Montessori Method, Abolition of Grade Crossings, Deep Breathing, Freedom for Armenians, Relief for the Jews, The Working Girl, a college of osteopathy in Emporia, Free Beer, 150 cigarettes.

Against the twilight sleep, Limitation of campaign expenditures, Ku Klux Klan, Birth Control, League of Nations, Government operation of mail planes, Bishop Manning, Rum Runners, Compulsory military training, Crystal Gazing, Chiropractic, Christian Science, The Go-Go Birds, Voodooism, Immigration, N. Y. Stock Ex., Woman Suffrage, Nebular Hypothesis, The drainage ditch, Recognition of Russia, Evolution, Leopold and Loeb, Speed Limits, Law of Gravity, Child Labor Laws, Branch Banking, and the Temptation of St. Anthony.

Otto H. Kahn in einer Ansprache in Boston: „Kunst ist Demokratie im letzten und wahrsten Sinne des Wortes. Kunst zahlt Dividende in Dollar und Cent. Die Kunstliebe der alten Franzosen und Italiener bringt jetzt Millionen von Dollars in ihre Länder. Ich glaube, es gibt auch in den Vereinigten Staaten Millionen von ganz einfachen Bürgern jetzt, deren Herzen nach Kunst hungern."

Arthur Isaacson aus Deer Creek wurde verhaftet und mit 20 Dollar bestraft, weil er in der Kirche zu laut „Amen" gesagt hatte. Isaacson besuchte die Union Church in Oakvally mit anderen jungen Leuten. Während des

Gottesdienstes gerieten sie in einen solchen Enthusiasmus, daß sie den Priester laut und häufig, „Amen" rufend, unterbrachen. Es wurde dem jungen Mann bedeutet, daß religiöse Inbrunst nicht durch Stimmaufwand, sondern durch innere Sammlung in Erscheinung zu treten hätte.

Der moderne amerikanische Maler ist ein inferiores Geschöpf. Er ist dumm und blöd und dünkelhaft, ein Kerl, der außerhalb der Gesellschaft steht, der in erbärmlichen Quartieren haust, zwischen ihnen und seinem Händler hin und herläuft und wie ein Schaf von Seele, von seiner Armut und seinem unverstandenen Genius blökt. Wenn er ein paar Pfennige hat, saust er ab nach Europa, um sein empfindliches Gemüt in die Atmosphäre der Vergangenheit zu tauchen oder um sich in den Künstlerkneipen von Paris zu zerstreuen. Von allen, die sich mit Kunst beschäftigen, ist der Maler der unlebendigste. Kein Mensch von Verstand und Bildung könnte sein Dasein auf Dinge verschwenden, die nicht nur gänzlich unbedeutend, sondern auch nicht die geringste Verbindung mehr mit dem heutigen Leben haben. Das große Publikum hat keine Vorstellung von der Schwäche, Dummheit und Ignoranz der Maler. Aber er selbst ist noch stolz auf diese Eigenschaften. In jeder Gesellschaft ist er eine Null, und anstatt modernen Problemen ins Gesicht zu schauen, grübelt er in seinem Atelier und betet die rohen Kunstprodukte der Wilden und die Zeichnungen der Kannibalen an. Dabei hört man manchmal noch die wahnsinnige Ueberschätzung, daß er der Aristokrat in der Kunst wäre.

Wenn das Publikum wirklich Bilder gebrauchen könnte und die Kritik auch nur etwas intelligenter wäre, würde es ja einen solchen Zustand gar nicht geben. Der Maler, dumm wie er ist, liest entweder nichts oder versteht nichts, aber er ist riesig beeindruckt von seinen Patronen, den Kunstschriftstellern; das Publikum ist indifferent oder benebelt, und die Meinung über Kunst ist so tief gesunken wie nur jemals, ein Zustand, der nicht mehr lange bestehen kann. Solange nicht das Malen wieder Angelegenheit von Leuten mit schöpferischem Verstand wird, anstatt nur denen überlassen zu bleiben, die sich „rein dem Gefühl" ergeben und sentimental im Dunkel herumtappen, ist es dazu bestimmt, ein Torenspiel für Amateure und Mannweiber zu sein.

(American Mercury.)

Für Cecil B. De Mille, den Filmregisseur, war es sehr schwer, seine Schauspielerin Dorothee Cumming, die die Mutter Gottes in seinem neuen

Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik

Ein biologisches Ehebuch

Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Max Marcuse. 1927. Geh. RM 18.—, in Leinen gbd. RM 20.—

Ein umfassendes, in jeder Beziehung wertvolles Buch. Auch die Frau sollte diese Bibel der Ehe lesen. „Kölnisches Tageblatt"

Ausführlicher Prospekt steht gern kostenlos zur Verfügung

A. Marcus & Weber's Verlag, Berlin W10, Genthiner Straße 38

Film „Der König der Könige" darstellt, dahin zu kriegen, die Szene während der Kreuzigung mit vollstem Realismus zu spielen. Als eines Tages Fräulein Cumming erscheinen sollte, um die Szene noch einmal durchzugehen, hörte De Mille, daß die Schauspielerin nicht kommen könne, weil ihr Vater heute morgen gestorben wäre. „Großartig," rief De Mille, „Auto! Und her mit ihr!" Man brachte sie ins Atelier, und die Szene wurde von der Schauspielerin in der Verfassung gedreht, die De Mille gerade von ihr haben wollte.

Ein Provinzler, wenige Tage in New York, stürzt auf einen Freund zu und sagte ihm voller Erregung: „Morgen gibt's eine große Sache auf dem Broadway. Ein vollkommen nacktes Mädchen wird um zwei Uhr nachmittags auf einem Pferd durch die Straßen reiten." — „Großartig," sagte der New-Yorker, „ich werde auch da sein, ich habe schon seit Jahren kein Pferd mehr gesehen." *(Variety.)*

Queens College. Die Pi Delta Literarische Gesellschaft begann ihre regelmäßigen Zusammenkünfte am Sonnabend abend um 7 Uhr. Fräulein Sunshine Cathcart präsidierte, übergab aber dann den Vorsitz an die Vizepräsidentin Fräulein Friendship Brow. Das Programm des Abends wurde aus dem Stegreif zusammengestellt. Zuerst entstand eine Debatte über die Liebe. Allgemein wurde die Ansicht vertreten, daß es leichter sei, in einem Ford Liebe zu machen als in einem Einspänner. *(The Nation Michigan.)*

Handschüttelwettkampf! Ungefähr 60 Damen und Herren besuchten die Cabaret-Varieté-Vorstellung des Damenklubs bei Gaidos. Laut Programm wurde ein Handschüttelwettkampf vorgeführt: Alle Herren wurden aufgefordert, möglichst vielen Damen innerhalb einer Minute die Hand zu schütteln. Herr I. M. Parke gewann den 1. Preis mit 74 Händedrücken. *(Galveston Texas.)*

Lindbergh. Zwischen dem 21. Mai und dem 17. Juni hat Lindbergh, wie sich jetzt nach monatelanger Zählung herausstellt, drei Millionen fünfhunderttausend Briefe, einhunderttausend Telegramme und vierzehntausend Pakete bekommen. Immer noch ist ein Rudel von Sekretären und Postbeamten mit dem Sortieren beschäftigt. Weiterhin treffen täglich durchschnittlich einhundertfünfundsiebzig Briefe ein. Jeder zwanzigste Brief enthält ein Gedicht. An Rückporto wurden bisher Marken im Werte von zehntausend Dollar gefunden. Vierhundert Lindbergh schrieben, sie seien nahe mit „Lindy" verwandt.

Kinderspielzeug aus alter Zeit

Eine Geschichte des Spielzeugs von Karl Gröber

Mit 12 farbigen Lichtdrucken und etwa 300 schwarzen Bildern. Preis in Ganzleinen mit Silberprägung M 32.—. Vorzugsausgabe in Ganzpergament (Num. 1-100) M 75.—.

Diese Geschichte des Spielzeugs, die erste in deutscher Sprache, behandelt das Kinderspielzeug hauptsächlich in Europa von der Antike bis zum Beginn der fabrikmäßigen Herstellung. Der Verfasser hat ein Material von überwältigender Fülle und Vielseitigkeit auf jahrelangen Reisen aus den großen europäischen und amerikanischen Sammlungen zusammengebracht. Nach Inhalt und Ausstattung handelt es sich um ein Geschenkwerk von einzigartig hohem Rang.

Deutscher Kunstverlag / Berlin W 8, Wilhelmstraße 69

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanzplatten.

„*Because I love you*", *Waltz (Irving, Berlin), Odeon 2015.* Rückseite: „*Jeanette*", *Valse boston (H. Mertes). Dajos Bela-Kapelle.* Musikalisch vornehme Verarbeitung populärer Wendungen.

„*Bananen-Rutscher*", *Bananas Slide (Paddy), Brunswick 20017.* Wer etwas auf sich hält, muß diesen Rutscher kennen und können. — Rückseite: „*Fröhliche Stunden*", *Fox-Blues (Povedano). E. Schachmeister-Orchester.* Hübsche Kombination, besonders geeignet für Schwipslaune.

„*Hallelujah*", *Fox-Charleston (Robin), Odeon 2225.* Russifizierte Themen, Glockengeläute, unaufhaltsames Tempo. — Rückseite: „*So blue*" *(de Sylva). Dajos Bela-Orchester.* Impressionistischer Waltz.

„*Russian Lullaby*", *Waltz (Berlin) mit Gesang, Lindström A. 4509.* — Rückseite: „*C'est vous*" *(Green) mit Gesang. Perry-Orchester.* Kein Tanzen ohne diese beiden neuen Pièces de Résistance. Sehr komisch das Amerikanisch-Französisch des Tenors.

„*Muddy Water*", *Foxtrot (Rose-Richmann). Savoy-Syncops-Orchester. Brunswick 20035.* — Rückseite: „*I'm looking for a girl named Mary*", *Waltz.* Groteskspruchhafte Novität. Boulangers Foxtrots klingen anders!

„*Pio Rita*"*), *Slow Fox, Electrola E. G. 452.* Zugkräftige Melodik, angenehme Rhythmik. — Rückseite: „*The Kinkayou*", *Charleston. Shilkret-Orchester.* Vortrefflicher Prestigesang und energiegeladener Schmiß.

Diversa.

„*Ungarischer Tanz Nr. 1*" *(Brahms-Joachim), Violine: Hubermann, mit Klavier.* — Rückseite: „*Ronde des Lutins*" *(Bazzini), Brunswick B. 7579.* — Genußreiche Vereinigung von schönem Ton und sensationeller Technik.

---

*) Anm.: Schnelles Tempo nehmen.

UNSERE NEUE GROSSE FILIALE:
TAUENTZIENSTR. 14 IST ERÖFFNET!

15 Vorführräume, ein großer Konzertsaal, nach den modernsten Entwürfen von erster Künstlerhand, wird diese unsere neue Berliner Westen-Filiale als eine Sehenswürdigkeit Groß-Berlins erscheinen lassen.

GRAMMOPHON SPEZIALHAUS G.m.b.H

Berlin, Tauentzienstr. 14 und Friedrichstr. 189 sind die Räume bedeutend erweitert.

Breslau, Gartenstraße 47. Düsseldorf, Königsallee 38-40. Elberfeld, Herzogstraße 30. Essen, Kommarkt 23. Kiel, Holstenstraße 40. Köln a. Rhein, Hohe Straße 150. Königsberg i. Preußen, Junkerstraße 12. Leipzig, Markgrafenstraße 6 (im Hause Penlich). Nürnberg, Königstraße 63. Wien I, Graben 29 a (Trattnerhof II) und Getreidemarkt 10.

„Après un Rêve" (Fauré). Cello: Piatigorski, mit Klavier: Szreter. — Rückseite: *„Chanson Villageoise" (Popper). Odeon 2224.* — Keine Amati-Geige, sondern ein richtiges Cello, allerdings verblüffend gehandhabt.

Singende Säge!) „Gesang der Wolgaschlepper" und „Wolgalied". Dr. Frederich mit Instrumental-Trio. Odeon A. 45 407.* — Wundervolle Klangwirkung: für moderne Orchestrierung warm zu empfehlen.

American Duettists: Layton und Johnstone m. Klav. „Pretty little thing". — Rückseite: *„Southwind". Columbia 4408.* — Allerliebste Schlager, in Gesang, Klavier und Text unwiderstehlich.

The Merrymakers! „Blue skies" (Berlin) und „Mine" (de Sylva) m. Klav. Brunswick A. 433. — Aeußerst delikate Sing- und Summ-Stückchen mit frauenhaft zartem Tenor.

„Hawaiian Love Nest" (Sherwood) und „Can you bring back the heart I gave you" (Clay). Hawaiian Guitars. Brunswick A. 334. — Fernöstliche Heimwehweise und Tiroler Schnadahüpfln sind nicht so weit auseinander, wie man glaubt.

„Romance" (Wieniawski). — Rückseite: *„Legende naive"*) (Jongen). Violine: Y. Bratza, mit Klavier. Columbia L. 1984.* — Blühender Ton, slawischer Rhythmus, sympathische Unterhaltungsmusik.

„Alpenrosen", Walzer (Lanner). — Rückseite: *„Walzer-Intermezzo"*) (Translateur). E. Lorand-Orchester. Parlophon 9152.* — Die populäre Fiedlerin suggeriert Prateratmosphäre und Frühlingsstimmung.

„Zigeunerchor" (Verdi, Troubadour). — Rückseite: *„Soldatenchor" (Gounod, Margarete. Scala-Chor mit Orchester. E. G. 447.* — Auch ohne das visuelle Bild der Oper behalten diese Chöre hochdramatische Ausdruckskraft.

Gesang

„Mädchen mit dem roten Mündchen" (Gall). — Rückseite: *„Winterlied" (V. Koß). Tauber, mit Orchester. Odeon 8319.* — Zwei Kabinettstücke, die den mit Recht so beliebten Tenor als kultivierten Liedsänger zeigen.

„Le Sonnambula" (Bellini). — Rückseite: *„Lucia di Lammermoor"**) (Donizetti). Sextett, Scala-Chor und Orchester. Columbia L. 1902.* — Interessante Reminiszenz an Glanzzeiten des Operngesanges! Trotz einiger Schwächen mitfortreißendes Ensemble.

---

*) Anm.: Schnelles Tempo nehmen!
**) Anm.: Lautton-Nadel nehmen.

„Donna è mobile". — Rückseite: *„Freundlich blick ich" (Verdi-Rigoletto). Tauber, mit Orchester. Odeon 4950.* — Superb! Warum hören wir Tauber als Herzog im „Rigoletto" nur auf Platten?

*„Adamastor-Ballade" (Meyerbeer-Afrikanerin). — Rückseite: „Lied des Torero"**) (Bizet-Carmen). Titta Ruffo, mit Orchester und Chor. Electrola D. B. 406.* — Immer noch erstaunliche Reste früherer Stimmherrlichkeit. Großartige Musik von Meyerbeer!

„Faktotum-Arie" (Rossini-Barbier). — Rückseite: *„Da ich nun verlassen soll"**) (Gounod-Margarete). Titta Ruffo, mit Orchester. Electrola D. B. 405.* — Unnachahmliche Phrasierung. Beneidenswerte Volubilität. Beide Platten äußerst hörenswert.

Märsche.

Parademarsch, von J. Möllendorf. — Rückseite: *Präsentiermarsch, „Großer Kurfürst" (v. Moltke). Polyphon 3129.* — Zwei besonders eindrucksvolle Märsche. deren ariose Mittelsätze zu Herzen gehen. Unvergeßlich das Trio im Möllendorfer!

Radetzkymarsch (J. Strauß). — Rückseite: *Heeresmarsch Nr. 118 (G. Meyerbeer) Wachttruppe Berlin. Polyphon 9144.* — Federndes Tsching-Bum spendet gesunde Erheiterung.

„Marche Pompeuse" (Becker). — Rückseite: *„The Midget and the Hippopotamus" (Kottun). Columbia 4455.* — Man darf bei dieser handgreiflichen Rhythmik und lustigen Illustrierung nicht an die Mystik altpreußischer Märsche denken.

Orchester.

„Das Nachtlager von Granada" (Kreutzer). Gr. Symphonie-Orchester (Dr. Weißmann). Odeon 6545. — Weihnachtsbitte an berühmte Dirigenten: statt der Eroica einmal diese entzückende Ouvertüre aufzuführen!!

*esamunde"***), Ballett-Musik (Schubert). Staatskapelle: Kleiber. Grammophon 66598.* — Eminent tänzerische, klanglich fast zu diskrete Wiedergabe.

een Mab" (Berlioz-Romeo). Halle-Orchestra. Columbia L. 1989. — Man versäume nicht, dies Wunder von subtiler und aparter Instrumentierung kennenzulernen. Technisch gut reproduziert. Auch ein Weihnachtswunsch an Dirigenten.

*„Schöne Galathee"**) (v. Suppé). Großes Symphonie-Orchester unter Arthur Bodanzky. Parlophon 9149.* — Sehr anregend zu hören, wie der Mahler-Jünger und Dirigent der Metropolitan-Oper diese reizvolle Musik gestaltet.

**) Anm.: Lautton-Nadel nehmen.
***) Anm.: Keine Lautton-Nadel.

Für den Weihnachtstisch

ELECTRO-VOX

MUSIKPLATTEN

Elektrische Großraum-Aufnahmen

Große Lautstärke + Edle Klangfärbung
Kein störendes Nebengeräusch

Weihnachts-Lieder

gesungen von der

Berliner Liedertafel

Herrliche Orgel-Aufnahmen

von Prof. Walter Fischer

an der Orgel der Versöhnungskirche in Berlin

Vorspiel bereitwilligst

VOX-Fabrikate sind in allen besseren Geschäften der Musikwarenbranche erhältlich.

Nachweis bereitwilligst durch die

VOX-Schallplatten- und Sprechmaschinen A.G.

Berlin W 35, Potsdamer Straße 39 a.

GALERIE INTERNATIONALE
G. M. B. H.
BERLIN W 35
84 LÜTZOWSTRASSE 84 / TELEPHONE LÜTZOW 3481
DEZEMBER-AUSSTELLUNG:
DAS MODERNE STILLEBEN
ALTE MEISTER MODERNE KUNST

Soeben erschienen:

Zeitgenosse Fo

Der neue China-Roman von Erich v. Salzmann

Mark 6.— in Leinen gebunden

Der seit vielen Jahren in China lebende Verfasser — einer der besten Kenner des Landes — schildert in spannender Weise den Zusammenprall des chinesischen Menschen mit dem Fremden. In Fo verkörpert sich das junge China, das erwacht, vorwärtsschreiten wird

VERLAGS-ANSTALT HERMANN KLEMM A.-G. / BERLIN-GRUNEWALD

DER ANSPRUCHSVOLLE
Buch-Verleger läßt binden bei
CARL EINBRODT
GROSSBUCHBINDEREI m. G. b. H. LEIPZIG

RUSSISCHE
FILMKUNST
Text von Alfred Kerr
32 Seiten Text und 144 Tafeln in Kupfertiefdruck.
Ganzleinenband mit künstlerischem Offsetdruck
Das erste wesentliche Werk über moderne Filmkunst. Preis RM 15
ERNST POLLAK VERLAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Goethe-Buchhandlung

jetzt:

Leipziger Str. 120
gegenüber **Herpich**

Für den Weihnachtstisch:

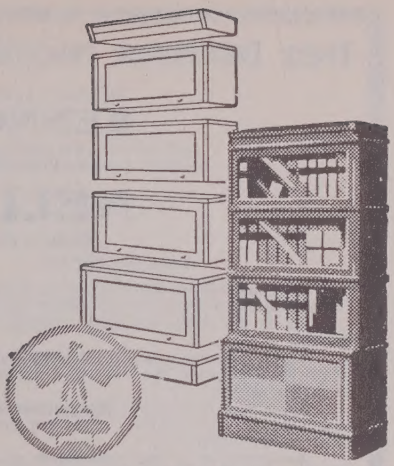
Reichhaltiges Lager in schöner Literatur.

Bücher jeder Wissenschaft.

Bibliophilie.

Luxus- und Pressendrucke.

Ankauf wertvoller Einzelwerke u. ganzer Bibliotheken



SOENNECKEN

IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE

Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig zu vergrößern.

Ausführlicher Prospekt Nr. 1908 T auf Wunsch

F. SOENNECKEN · BONN

BERLIN, Taubenstr. 16-18 · LEIPZIG, Markt 1

Bücherstube Hans Götz

Buch- und Kunstantiquariat / Hamburg, Gr. Bleichen 31

Bibliophilie aller Zeiten / Alte und neue Sammlergraphik (Dürer bis Picasso) Erstausgaben deutscher Literatur / Japan. Farbenholzschnitte / Karikaturen Ankauf wertvoller Einzelstücke und Übernahme zur Auktion / Abschätzung von Bibliotheken auf Wunsch auch außerhalb Hamburgs nach Übereinkunft

DER ARCHITEKT

OSKAR KAUFMANN

Vorwort von Oskar Bie

Quartformat 126 einseitig bedruckte Tafeln und 5 Vierfarbentafeln nach Originalgemälden von August Unger, auf schwerem Kunstdruckpapier gedruckt. Ganzleinenband nach einem Entwurf von Prof. Walter Tiemann. Preis RM 25.—.

Das Buch erschien anläßlich der zwanzigjährigen Tätigkeit des international berühmten Berliner Architekten, dessen zum Großteil bisher unveröffentlichtes Gesamtschaffen bis in die jüngste Schaffenszeit hier erstmalig geschlossen gezeigt wird.

ERNST POLLAK VERLAG, BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Der Dichter moderner Frauentypen

Der starke Erzähler in zwei Sprachen

BENNO VIGNY

läßt soeben zwei überragende Romane erscheinen, die von der gesamten Presse begeistert aufgenommen wurden:

NELL JOHN

Roman einer Verjüngten

Kartoniert RM 4.50 Ganzleinen RM 6.—

»... Französischer Esprit und Kultur vereinen sich mit einer Wiener Feinfühligkeit und Delikatesse zu **einem Meisterwerk,** das vor allen Dingen die Frauenwelt hinreißen wird.« *8 Uhr-Abendblatt, Bln.*

»... nie ist der Autor ein kalter Macher, sondern stets ein selbst Hingerissener, der einen mitreißt ...« *Lion Feuchtwanger in »Die Dame«.*

»... Vigny trägt den Leser **aus der Realität hinaus in das Zauberreich der Romantik** ... er ist ein Zauberkünstler, der uns durch den hinreißenden Schwung seines Romans für Stunden zu fesseln vermag ...« *Sächsische Staatszeitung.*

»... dieser Roman wird **von Hunderttausenden verschlungen** werden ... er hat ein rasendes, atembeklemmendes Tempo ... hält den Leser vom ersten bis zum letzten Wort mit brutaler Faust an der Kehle ...« *Richard Specht in »Neue Freie Presse«, Wien.*

»... dieser Roman ist ein unglaublich spannendes Märchen, das es an moderner Romantik mit jeder Abenteuergeschichte aufnehmen kann ... ein Buch, dessen Publikumserfolg sicher ist ...« *Neues Wiener Tagblatt.*

»... Mit den Mitteln schärfster Psychologie werden hier Spannungen und Abenteuer, Gesellschaftskritik und Menschenbeobachtung, Triebhaftigkeit und unüberwindliche Hemmungen zu einer mitreißenden Handlung verdichtet ...« *Fred A. Angermayer im »Wiener Tag«.*

»... fesselnd, ergreifend, schwungvoll geschrieben, wird **das Werk Aufsehen und Befriedigung schaffen,** denn es ist ein Menschheitsdokument ...« *Der Weg, Wien.*

AMY JOLLY

Die Frau aus Marrakesch

Der fesselnde Marokkoroman

»Das Buch ist ein Kulturdokument ... wächst zu einem großartigen Sittengemälde, zu **einem** Roman entfesselter Leidenschaften. Es sind **Gestalten** in diesem Buche, **die den großen Figuren eines Balzac oder Zola nicht allzu fern sind** ...« *Hamburger Fremdenblatt.*

»... Seine Amy Jolly, die kleine Sängerin in Marokko, ist eine Figur, die dem Leser mit ihren beiden kleinen Füßen sofort ins Herz springt ...« *Pester Lloyd, Budapest*

»... Das Buch ist von einem gewaltigen Durchmesser durch alle Gebiete menschlichen Seelenlebens ...« *Berliner Börsen-Zeitung.*

»Ein Marokkoroman, in dem sich ein Franzose mit der abendländischen Kultur auseinandersetzt und **leidenschaftlich die Rechte des weiblichen Herzens verteidigt** ...« *Westermanns Monatshefte.*

»... Ein ungemein sympathisches, frisches, lebendiges Buch voll Kraft und zartem Reiz ... Ein erstaunlich gutes und starkes Buch ...« *8 Uhr-Abendblatt, Berlin.*

»... **Ein Roman von Bedeutung, der bleibenden Wert hat** ...« *Freie Presse, Lodz.*

»... hier lesen wir eine große Reportage der afrik. Kolonialetappe ...« *Welt am Abend, Berlin.*

»... und dann das Schönste: Eine weiche Melancholie, die um Erfüllung wie um Verzicht aus den Herzen, aus Schmutz wie aus Erhebung, aufblüht, orchideenhaft fremdartig, pittoresk, von den in Wüstenglut verzitternden Horizonten Marokkos umgürtet, in deren Molochofen sie manchmal zu einer schwarz flammenden Verzweiflung verkocht. *Norbert Jacques, Berliner Börsen-Courier.*

»Aus eigenem Erleben erwuchs dieser Roman ... **zu einer wahrhaften Dichtung** ... ein Abenteurerbuch **von bestechender Gewaltsamkeit des Inhalts und des Stils** ... Amy Jolly ist **ein Typ** der Frauen, die uns verdorben haben, und die wir dennoch segnen werden. Diesen Marokkoroman Vignys wünsche ich vielen in die Hände.« *Brandenburger Zeitung.*

»... Amy Jolly ist ein Stück Leben, ein wahres Frauenschicksal ... erschütternder Bericht ... von Vigny wirklich fesselnd dargestellt ... Amy Jolly hat unsere menschliche Anteilnahme.« *Dresdner Nachr.*

»... Seitdem Claude Farrère seine »Kulturmenschen« geschrieben hat, ist wohl diese Seite der französischen *culture* so schonungslos nicht behandelt worden.« *Neues Tageblatt, Stuttgart.*

»... Dieses Buch ist bisher auch Vignys bestes ... Das Buch ist von ebensoviel Spannung als Stimmung erfüllt.« *Sächsische Staatszeitung.*

»... Solange man das Buch in Händen hält, **ist man wirklich in jenem Lande** der Verdammnis, weilt wirklich unter diesen kraftvollen und rücksichtslosen Kolonialmenschen. *Die Post aus Deutschland.*

»... persönlich erlebt ist alles in diesem Buche, das in jedem Sinn ein *Document humain* zu nennen ist und über das bloße Tagesinteresse hinaus **künstlerischen Wert** besitzt.« *Neue Freie Presse, Wien.*

»... ein Roman von Bedeutung. ... **ein Bekenntnis an alle die Frauen, die durch den Mann gelitten haben.**« *Theater- und Musik-Correspondenz, Wien.*

»Beide Bücher gehören zu denen, die es verdienen, daß man sie zu aufmerksamer Lektüre in die Hand nimmt, da man sie nicht ohne Gewinn fortlegt.« *Berliner Börsen-Zeitung.*

WELTBÜCHER-VERLAG / BERLIN-FRIEDENAU